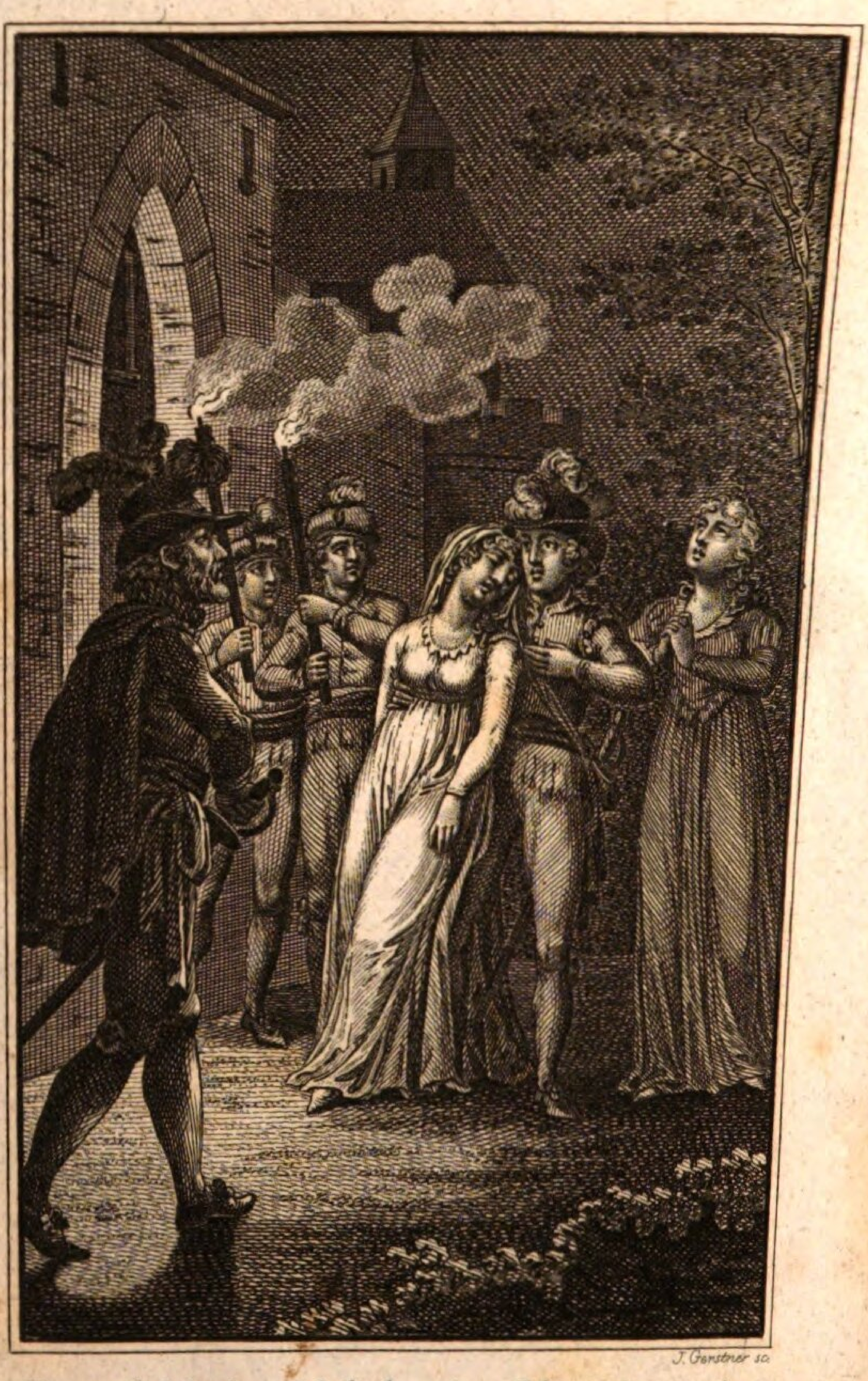

J. Gerstner sc.

*Ihre Schönheit fesselte den Menschen, aber ihre Tugend den Königssohn!*

# Scenen

aus den

# Zeiten der Reformation.

Dramatisirt

von

Carl Gottlob Cramer.

Zwey Theile.

Dresden, 1803.

Gen. 3150

# Scenen
aus den
# Zeiten der Reformation.

Dramatisirt
von
Carl Gottlob Cramer.

Erster Theil.

# Vorrede.

Ich kenne die Schwierigkeiten und die dem flüchtigen Auge ganz unsichtbaren Klippen der dramatischen Darstellung, an denen schon mancher literärischer Riese das Grab seines Ruhms gefunden hat, und manches voreiliges Prüflingsgenie, das mit dem schmeichelnden Westwinde der süßen Selbstliebe segelte, gescheitert ist; aber ob auch ich sie glücklich überwunden und vermieden habe? das ist eine Frage, deren Beantwortung ich von soliden Beurtheilern (nicht von gemietheten Klopffechtern) und vom Beyfalle des Publicums erwarte.

Der Geschichte bin ich so treulich gefolgt, als nur immer der dramatische Dichter ihr folgen kann, ob aber meine Fantasie und Feder, in Rücksicht auf Ton und Darstellung, auch so treulich das ihrige geleistet haben? —

Ich würde mich vor mir selbst schämen, wenn ich, in mir ganz uneignem Stolze mehr davon sagen könnte, als daß ich es hoff' und wünsche. Freylich war ich mir hier ganz selbst überlassen, und fühle, daß also alle Schuld auf mich allein zurückfällt, wenn ich nicht leiste, was das Publicum von einem verlangen kann, der nicht unter die gemeine Klasse der Papierverderber geworfen werden will; in der Geschichte selbst hingegen hatt' und benutzt' ich die möglichst beßten Hülfsquellen; besonders unsern vortrefflichen teutschen Livius Schröckh, meinen ehemahligen Lehrer, und an der Hand eines solchen Führers ging ich meinen Gang ruhig einher, weil ich wußte, daß man mit ihm nicht straucheln kann.

Schon einst, als ich zu den Füssen dieses Gamaliels saß, war ich ganz Feuer und Flamme besonders für die Geschichte der Fürsten meines Vaterlandes in den damahligen merkwürdigen Zeiten; meine feurige Einbildungskraft mahlte mir alle jene Scenen mit den lebhaftesten Farben vor. — Ich empfand ein unbeschreibliches Vergnügen in der Anschauung dieser Bilder, und mein gutes Herz, das mir weder Freund noch Mädchen, noch irgend jemand der mich kennt, abspricht, wünschte schon damahls: daß meine teutschen Schwestern und Brüder es mit mir empfinden möchten! Durch eine dramatische Darstellung wär dieses vielleicht einigermaßen zu bewerkstelligen.

O! daß ich den gutherzigen Wunsch des Jünglings jetzt, als eben so gutherzigen Mann noch, durch diese Darstellungen erfüllt sähe!

Die Geschichten dieser Zeiten (um die Regierung Karls V.) liegen nicht so weit aus un-

serm Gesichtspuncte — die Herzen interessiren sich gewiß noch dafür, und es wundert mich, daß sie noch keiner meiner Vorgänger ergriffen hat, sondern sich meistentheils bey Geschichten aufgehalten haben, die mehr das Trommelfell erschüttern, und die wilde Fantasie erhitzen, als die Herzen interessiren. — Ich danke es ihnen herzlich! Der gütige Himmel hat mir Muße gegeben, daß ich nicht wie der Bauer ums Tagelohn und liebe Brot arbeiten muß — er hat mir — zwar nicht das Mädchen um das ich ihn bath — aber Ruhe des Herzens gegeben, mit der ich das Vergangene, das Gegenwärtige, und die Zukunft überschaue — diese Muße, und diese besondere Ruhe des Herzens, däucht mich, gehört dazu: Geschichte darzustellen, die nicht nur das Ohr hören, sondern auch das Herz empfinden soll, und siehe! da bin ich damit. — Das Publicum hat immer meine von Zeit zu Zeit erschienenen anonymischen Schriften und Gedichte mit Beyfall aufgenommen — auch die Herrn Beurtheiler hielten mich in meiner Ano-

nywität nicht für einen alltäglichen Brotscribenten der nur der leichtgläubigen Welt, wie Simon der Zauberer, weißmachen woll', er sey etwas Großes, und ich erscheine also weder als Supplikant noch als Neuling, sondern als ein alter Freund und Bekannter

**Cramer.**

## Personen.

Kaiser Karl V.
König Ferdinand, sein Bruder.
Maximilian, Ferdinand } dessen Prinzen.
Herzog Moritz von Sachsen.
Herzog August, sein Bruder.
Philibert Emanuel, Herzog von Savoyen.
Herzog Alba, Spanischer General.
Büren, Niederländischer Kriegsobrister.
Colonna, Neapolitanischer Kriegsobrister.
Johann Baptista Gastaldo, Spanischer Kriegsobrister.
Jobst von Berlichingen, Lazarus von Schwendi, von Duren, von Schauenburg, } Kaiserliche Kriegsobristen.
Kardinal Granville (der jüngere.)
Rudolf von Bünau, Günther von Staarschädel, } Herzogl. Sächs. Kriegsobristen.
Peter Gusmann. Spanischer Hauptmann.
Schnabel. Lieutnant.
Thilo von Trotte. Ein meisnischer Edelmann in Herzogs Moritzen Kriegsdiensten, einst Joh. Friedrichs Edelknabe.
Stauch. Müller zu Vorschlitz.
Andere Fuß- und Reutersknechte.

---

Johann Friedrich, Kurfürst zu Sachsen.
Sibille, seine Gemahlinn.

Johann Friederich, der mittlere, 18 Jahr alt,
Johann Wilhelm, 17 Jahr alt,
Johann Friederich, der jüngere, 10 Jahr alt,
} seine Prinzen.

Johann Ernst, Herzog zu Sachsen, sein Stiefbruder.
Joachim, Kurfürst zu Brandenburg.
Wilhelm, Herzog zu Kleve, der Kurfürstinn Bruder.
Ernst, Herzog zu Braunschweig, Herr zu Einbeck und Grubenhagen.

Albert
Johann
} Grafen von Gleichen
Reuß von Planen,
Wolf von Schönberg,
Asmund von Hauwitz,
} Kursäch. Generals der Infanterie.

Kurt Graf von Gleichen
Graf von Beichlingen
Graf von Neckerod
} Kursächsische Generals der Kavalerie.

Hans von Bülay,
Heinrich von Einsiedel,
Ewald von Brandenstein,
Anarg, Herr zu Wildenfels, Ronneburg und Schönkirchen,
Wolf von Weisenbach,
} Kursächsische Obersten der Infanterie.

Dietrich von Pflug,
Hans, Edler von der Plautz,
Nickel von Ende,
} Kursächsische Obersten der Kavallerie.

Gilbert von Pappenhaim, } Hauptleute.
Hans von Pollheim, }

Andere Offiziers.

Lukas Kranach.

Melanchton.

Andere Professores, Geistliche und Rathsherren von Wittenberg.

Ein Edelknabe.

Ein Kämmerer.

Der Pfarrer zu Mühlberg.

Die Glöcknerinn zu Mühlberg.

Andere Fuß- und Reuterknechte.

Bürger von Wittenberg.

Volk.

## I.

### Kaiserlicher Heerszug, an der Elbe ohnweit Strehle.

(Den 24. Aprill, 1547, mit Tages Anbruch.)

(Kriegsvolk, zu Fuß und zu Roß, in völligem Marsche. Herzog Moritz von Sachsen und Alba, neben einander reutend, im Gespräche. Auf Moritzens Stirne ruht finsterer Ernst; Albas Gesicht verräth heimtückische Freude).

Alba. Wenn wir heute nicht entscheiden, so entscheiden wir nie! — Der Nacken dieses stolzen Mannes muß sich doch endlich biegen, oder — brechen.

Moritz. Ich dachte nicht, daß es so weit kommen sollte! — Freylich artete seine angeborne große Tugend der Standhaftigkeit hier in einen Staarsinn aus, der schon lange jede andere als unsers Karls väterliche Geduld hätte ermüden müssen; aber — ihr glaubt mir doch wohl, daß ich mein Schwert nicht so fröhlich ausziehen kann als ich es einstecken würde?

Alba. Das will ich euch gern glauben! Denn eure jetzigen und zukünftigen Länder leiden doch immer auch darunter und er — (mit einem heuchlerischen Lächeln) ist ja doch euer Vetter!

Moritz (feurig). Und was für ein Mann! Alba; was für Männer, er und mein Schwiegervater, Philipp! — Ihr solltet sie nur anders kennen als von Donauwerth her. Aber, auch da! — erinnerts euch; auch da! — Gingen sie euch nicht immer mit festem Fuße zur Seite? zeugten sie euch nicht immer das Weisse im Auge und die offnen Stirnen im Blachfelde zur Schlacht? — Von euch hing es ab sie näher kennen zu lernen; nur angreiffen wollten sie nicht, um nicht den Nahmen zu verdienen, unter dem ihr sie eurem Heere verhaßt macht. — O, Johann Friedrich! Johann Friedrich!

Alba. Wenn einer seiner Lobredner Glauben verdient, so seyd ihr es, Herzog! — Ihr seyd der Lobredner seiner Tugend, indem ihr ihm selbst mit dem Degen in der Hand zu Leibe geht.

Moritz. Ihr betrogt euch, wenn ihr glaubet als hätte ich ihn je persönlich gehaßt. Seinen Eifer für die neue Lehre, und seinen unbiegsamen Trotz gegen unsern langmüthigen Karl und das Kammergericht, hat niemand mehr unbillig und unrecht finden und hassen können als ich; aber, so viel gehäßige Händel ich auch sonst mit ihm gehabt habe, die unsre sonstige Vertraulichkeit abbrechen — ihn selbst haßte ich nicht! — Ich that meine Pflicht

als Hülfsvorstrecker gegen den geächteten Reichs-fürsten; ich that es endlich gegen unser Oberhaupt, und mit aller der Ordnung wie es einem Fürsten gegen einem Fürsten ziemt, nicht weil dieser mein Vetter war; aber jeder Schwertschlag unter die Seinigen war eine Wunde für mein Herz. Seiner Macht allein zu wiederstehn, als er zurückkam, war mir unmöglich; Albrechten fing er in Rochlitz, und wir mußten weichen. Ich kanns ihm nicht verdenken, ob mirs gleich wehe that, daß er in der ersten Hitze auch meine Lande wie Feindesland überschwemmte, und soviel wegnahm als möglich: aber, und wenn mir auch der Erzürnte mein ganzes Erbe genommen hätte — meinen Johann Friedrich hätt' ich doch nimmermehr hassen können.

Alba. Das ist die wahre Heldentugend! Der Verstand verurtheilt nach Gründen, was das Herz unbedingt liebt. Gerechtigkeit ist das Feldgeschrey! So richtet das heilige Gericht; es kehrt mitleidig sein Angesicht von dem Unglücklichen, und der Streich geschieht.

Moritz. Ich gebe es für keine besondere Tugend aus; aber ich kann es auch für kein Laster erkennen. Es ist die Menschlichkeit. Sie kann eben so leicht Tugend werden als in Laster ausarten. Ich gestehe es, Alba, das Herz blutet mir auch jetzt bey jedem Blicke auf die Gegend hin wo wir ihn zu finden hoffen; aber — komm' es heute oder mor-

gen zur Schlacht — was ein menschlicher Arm vermag, soll der meinige vermögen.

Alba. Ich glaube immer noch nicht, daß ers dazu wird kommen lassen.

Moritz. Ich ganz gewiß; ob er gleich seinen Thumbshyrer in Niedersachsen, und den von Eschenburg an der böhmischen Grenze hat — eh er sich ergibt wagt er alles!

Alba. Wie stark kann er seyn? ohne die Truppen des Thumbshyren und Eschenburg; ich dächte kaum zur Hälfte wie wir.

Moritz. O! bey weiten nicht! Aber meint ihr daß er das berechnet? Er weiß, daß jede sächsische Feldpost eine Festung ist, da sie unter seinen Augen und in ihrem Lande fechten (nach einer Pause). Freylich mangeln ihm seine beßten Generale, und der Kern seiner Reuter. — Alba! wäre Thumbshyren hier gewesen, ich zweifle, daß wir jetzt hier ständen.

Alba (bitter lachend). Das könnte wohl kommen! — Er muß doch äußerst sorglos seyn, euer Herr Vetter; er konnte doch vermuthen, daß wir euch nicht würden stecken lassen, und ehe wir von Nördlingen hieher kamen, konnte er auch seine Truppen zusammen gezogen haben.

Moritz. Wie man es ihm vielleicht vorgestellt hat! aber er achtet auch eigentlich seinen Feind nicht eher als bis er ihn mit Augen sieht; dann gibts Arbeit! und wo die am gefährlichsten ist, ist

er am liebsten (nach einer Pause). Könnt' aber doch kommen, daß er jetzt (wie man aus seinem schnellen Aufbruche von Meissen schliessen sollte) seine Hoffnung auf die Kanonen von Wittenberg gesetzt hätte, und sich, immer vor uns hin unter sie zurück zu ziehen gedächte — seht, Alba, das müssen wir schlechterdings zu verhindern suchen; denn sonst verlieren wir Menschen und Zeit, und Thumbshyren und Eschenburg sind uns vielleicht im Rücken ehe wirs uns versehen.

Alba. Das wollen wir schon machen! — Hat nicht Colonna Reutersknechte von euch, die der Gegend kundig sind?

Moritz. Ja! — Nehmt ihr den Thilo von Trotte, mit funfzig Husaren; im Fall ich mich auf eine andere Seite werfen sollte, so sind wir auf alle Fälle gesichert (er sinkt in ein tiefes schwermüthiges Nachdenken).

Alba (die Hand auf seine Achsel legend). Herzog! Herzog! — was ist euch?

Moritz (gefühlvoll lächelnd). Wie man sich das alles erinnert; Alba! — dieser Thilo war einst Johann Friedrichs Edelknabe. Wie oft hat er uns den Becher gereicht, wenn wir eins zusammen tranken! — O! wers ihm damahls hätte sagen sollen, daß ich diesen Thilo mit aussenden würd' um ihm die letzte Hoffnung abzuschneiden — (nach einer Pause, unter der es starr und finster vor sich hinblickt).

Aber sorgt nicht etwann darum, daß Thilo sein Edelknabe war; ich bürge euch für seine Treue.

Alba. Ich sehs, edler Herzog! ihr empfindet viel — aber die Dankbarkeit eines Monarchen, wie unser Karl ist, und (tückisch ihn beobachtend) der Kurhut. —

Moritz (heftig und schnell, ihn scharf ins Auge fassend) Ha! — wüßt' ich, daß Karl so dächte — jetzt steckt' ich mein Schwert ein.

Alba. Moritz! — ich will nicht hoffen — ein flüchtiger Gedanke. —

Moritz. Uiberzeugung und Pflicht herrschen über meine Handlungen, Alba! sonst auf dieser weiten Erde nichts. Oder glaubt ihr nicht, daß ich eben so viel Standhaftigkeit gehabt hätte den Kurhut auszuschlagen wie Friedrich die Kaiserkrone?

(Bewegung unter den Reutern, und eine Stimme jenseits dem Zuge:) — „Wo reutet der Herzog Moritz? oder Alba?" — (Reuterskuechte:) „hier! hier!" — (öffnen die Glieder).

Alba. Colonnas Stimme! — seht dort den schwarzen Busch — (rufend) Colonna!

Moritz. Gute Nachricht vom Vortrabe — oder schon entwischt.

Colonna (kommt durch die Reuter herangesprengt). Alles nach Wunsch, Herzoge! — Des Kurfürsten Lager stößt hart an Mühlberg, er selbst liegt im Städtchen, und unser leichtes Volk hat schon die sächsischen Vorposten am jenseitigen Ufer gesehen.

Al-

Alba. Gut, Colonna! — Sagt euren Neapolitanern und meinen Spaniern: daß sie heute in Gesellschaft der Sachsen fechten würden — (schmeichlerisch gegen den Herzog) sie sollten sich nicht von ihnen übertreffen lassen! —

Colonna. Wird nicht Noth seyn sie anzufeuern! — alles knirrscht mit den Zähnen, daß der Strom ein Ufer vom andern trennt.

Moritz. Ist das Ufer stark besetzt?

Colonna. Will nichts sagen! Aber ein allerliebstes Schiffbrückchen hängt dort — (zum Herzog Alba) auf die hat euer Gußmann schon ein Auge, denn er meint unsre werde nicht überlangen.

Alba. Der Waghals! — Laßt das schwere Geschütz eilen, daß er sich die Fäuste nicht verbrennt, und nehmt den Jobsten von Berlichingen an euch; er hat was Hackenschützen. Ich eile zum Kaiser, und bin dann gleich vorne. Gehabt euch wohl, Herzog!

(Alba und Colonna sprengen nach verschiedenen Seiten davon).

Moritz (zum Zuge). Oeffnet euch rechts und links, und laßt die Fußknechte durch (er sprengt zurück)! Oben dort der schwere Zug rechts um den Hügel! — Husaren, mir nach!

(Getümmel von Reitern und Fußknechten; Herzog Moritz mit einem Trupp Husaren seitwärts ab)

## Eine Stunde darauf immer noch in der Ebne bey Strehle.

(Herzog Moritz hält auf einer kleinen Anhöhe, rings um ihn her Getümmel des eilfertigen Heerszugs — man hört aus der Ferne Schießen aus kleinem Gewehr, und rechts und links fliegen Husaren und andere leichte Reiter mit verhängten Zügeln an ihm vorüber).

Moritz (mit gezogenem Schwerte). Dort, Husaren! dort, wo der leichte Dampf aufsteigt! — Haltet euch rechts, und schlagt euch dann links um den Flecken! hier ist der Graben zu tief! — Eine Viertelmeile hinter dem Geweidig werdet ihr den Schauenburg und den Madrutz finden; schließt euch an sie, und erwartet ihre Befehle, wie sie sehn, daß es Noth hat! —

(Husaren vorbey. Herzog August, sein Bruder, sprengt aus dem Getümmel an ihn heran).

August. Er hält also doch Stand?

Moritz. So scheint es für jetzt! — Ich weiß nicht, ob das Feuer da vorne von Bedeutung ist, hab also den Zug Husaren zum Schauenburg stossen lassen; etwa gibts doch noch was diesseits, daß er sie brauchen kann.

August. Auf allen Fall, ja! es ist ohnedem noch wenig leichte Reiterey vorne; doch mir scheint das Geschieß mehr die erste spanische Hitze und italienische Voreiligkeit, als Ernst (sich näher an ihn an-

schliessend). Aber was hattet ihr denn mit dem Alba? — Ich mogte nicht heran reiten — ihr scheint ja mitunter hart an einander zu seyn.

Moritz (bitter lachend). Hum! — Ob er uns nicht Streiche gespielt hätte, wenn ich länger dem Exekutionszuge gegen Johann Friedrichen hätt' auszuweichen gesucht!

August. Hatt' ich also doch recht? Eins ist immer besser als das andere; denn auszusöhnen war er einmahl nicht mehr, und also — wer weiß wer von ihren Kreaturen in der Stille schon auf deine Ungnade lauerte, mit dem sie dann hätten machen können, was sie gewollt.

Moritz. O, das seh' ich recht gut, wie sies grollt, seit der Kaiser mich so hoch hält, das ihr Konzept ein Loch gekriegt hat; denn der Spanier hier hat jetzt immer ums dritte vierte Wort den Kurhut im Maule; schleicht um mich herum, als wenn er mir die Gedanken aus der Seele stehlen wollte, und peinigt mich mit Schmeicheleyen. — Aber gestern Abend waren wir hart an einander. — (nach einer Pause) Da kommen sie schon mit Vergleichs-Vorschlägen für meinen Schwiegervater — und da sind dir alle Worte so auf Schrauben gesetzt! —

August. Das läßt sich von denen nicht anders denken! und man hat Ursach auf seiner Huth zu seyn.

Moritz. Er läßt sich von ihnen hinreißen,

Karl, das weiß ich schon; auf den Ferdinand allein habe ich Hoffnung. O, Bruder! gib Achtung wir bekommen noch ein gut Stück Arbeit.

August (kalt). Mir recht! —

(Vorbeyfliegende Reitersknechte. Der „Kaiser, der Kaiser").

(Der Kaiser, König Ferdinand, Duxen, Schwendi, Gastaldo, Büren, und andere Kriegsobersten; alle zu Pferde. Karl und Ferdinand grüßen die Herzoge freundlich, und reichen ihnen die Hände; sie schließen sich an, und der Zug geht vorüber.)

---

## II.

### Churfürstl. Sächsisches Hauptquatier Mühlberg.

(Ein freyer Platz vor der Kirche)

(Fuß und Reitersknechte laufen unordentlich unter einander umher, Geschrey durch die Gassen, und Schiessen aus der Ferne. Weiber und Kinder fliehn ängstlich aus der Kirche — Greise wanken an Krücken über den Platz; einige heben die gefaltenen Hände zum Himmel, andere schütteln die Köpfe).

Ein Reiter. Aber ich weiß auch gar nicht was unser Herr denkt! ich dächt doch, bey meiner armen Seele! alles in der Welt hätte seine Zeit, wie Salomo spricht, und so also auchs Beten.

Ein andrer. Sags ihm einmahl, und lauf nicht! — Ich glaub' und wenn der Kaiser hinter ihm hielt, er bet' erst sein Vaterunser aus.

Erster Reiter. Kurios! indeß können sie uns auf dem Nacken sitzen wies kalte Fieber, und kein Schwein weiß wohin oder woher.

Andrer Reiter. Herzog Ernst ist da draussen.

Erster Reiter. Herzens Kind! der wird dir vollauf zu thun haben nur die Leute in Ordnung zu halten, und was es werden soll, weiß er ja doch nicht.

Andrer Reiter. Weißt du denn, ob sies nicht gestern Abend schon abgeredet haben?

Erster Reiter. Dumkopf! hielt den gestern Abend der Kaiser an der Elbe? — Wenn sies auch hätten vermuthen können — hum! ein Kapitel aus der Bibel ließen sie sich vorlesen; dann haben sie bis nach Mitternacht Schach gespielt.

(Knechte bringen gesattelte Pferde geführt, worunter sich ein großer frisischer Hengst, des Kurfürsten Leibpferd, auszeichnet. Sie halten am Kirchthore).

Knecht (wirft des Kurfürsten Leibpferde den Zügel über den Hals). Am längsten hats denn nun doch gewährt. —

Erster Reiter. Hast du was gehört?

Knecht (nach der Gegend hinzeigend woher man schiessen hört). Seyd ihr taub? — Aber was träumt denn ihr noch da herum? Eure Leute halten vorm Thore.

Andrer Reiter. Nun gute Nacht! wir

sollen gewiß mit dem Herrn; daß wirs recht warm aus der ersten Hand haben (ab).

Erster Reiter. Ich habe den Ritt (sieht sich nach dem nächsten Hause um). Aha mein Brauner reckt ja dort auch schon die Nase zur Thür heraus — als wenn ers gerochen hätte, mein Herr Wirth! — hum! alle Leute wissen mehr, was in der Welt vorgeht als unser Herr.

(Graf Reuß von Plauen kommt gesprengt).

Reuß (zum Reiter; schnell). Ist der Herr noch in der Kirche?

Reiter. O, ja!

Reuß (mit einem Blicke zum Himmel). Gerechter Gott! was ist dein Wille? — beten jetzt, oder fechten? (er springt ab, gibt dem Reiter sein Pferd, und geht in die Kirche).

Knecht. Nun, der wird gewiß Lärm blasen.

Reiter. 's kommt drauf an! der Beichlingen ist schon zweymahl hier gewesen, und immer wieder fortgeritten, wie er gekommen. Will mich aber doch indeß auf meinen Braunen machen, die Zeit mögt nun bald theuer werden (er geht, und bringt sein Pferd; — indem er in den Bügel tritt). In Gottes Nahmen! — Wie wir uns aufsetzen wissen wir so meistentheils, — aber (schwenkt sich in den Sattel) wegen den Absitzen — da hat man der Exempel. —

(Stärkeres Getümmel vom Thore her, von Weibern,

Bürgern, und Soldaten; Herzog Ernst von Braunschweig und Georg von Reckerod kommen gesprengt, steigen ab, und eilen in die Kirche).

---

## In der Kirche.

(Der Pfarer ist eben von der Kanzel, und der Organist präludirt zum Liede. Kurfürst Johann Friedrich liegt betend mit dem Gesicht auf seinen gefaltenen Händen; Hans von Bülow, Kurt von Gleichen und andere Generals und Kriegsobersten knien um ihn her. Reuß von Plauen tritt herzu, und klopft den Kurfürsten sanft auf die Achsel. Er richtet sich langsam auf, und sieht ihn ruhig an).

Reuß. Das ganze kaiserliche Herr ist im völligen Anzuge! hört ihr nicht das Geschieß? — alles stürmt auf unsre Schiffbrücke, und wir sind in Gefahr — (indem schweigt die Orgel, und der Kantor auf dem Chore stimmt an: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc. ꝛc.)

Kurfürst (mit ruhigem Lächeln auf das Chor zeigend) Hört ihr das? — (er legt sich wieder auf seine gefaltenen Hände; und Reuß kniet zu den übrigen. — Herzog Ernst und Reckerod stürzen eilfertig herein, bleiben aber, beym Anblicke dieser betenden Helden, ehrfurchtsvoll am Eingange stehn).

(Der vorige Platz, vor der Kirche).

(Der Reuter zu Pferd, und die Knechte mit ledigen Pferden, wie zuvor. Obersten und Hauptleute sprengen vorbey, und alles fragt nach dem Herrn; es sammelt sich endlich mehr Kriegsvolk zu Pferd, und der Platz ist ganz eingeschlossen. Die Glöcknerinn kömmt vom Thurme mit gerungenen Händen über den Kirchhof gesprungen). —

Glöcknerinn (äusserst ängstlich). Ach das Gotterbarm! das Gotterbarm! — Wie eine Wolke über der Elbe drüben! —

Reuter. Hum! die Wolken sind auch unterschiedlich; und so lange sie drüben sind hats keine Noth.

Glöcknerinn. Ach! und dort unten am Geweidig siehts nicht anders aus als wenn sie wilde Enten schössen! — Alles schwimmet voll in der Elbe — obs unsre Leute sind die nüber wollen, oder Feinde?

Reuter. Unsere Leute werden sich hüthen! Aber, merkst du was? Hänsel! 's geht unten über unsere Schiffbrücke her. Da wirds auch blutige Nasen gnug setzen! — (zur Glöcknerinn) Aber was rennt sie denn da herum wie verrückt?

Glöcknerinn. Ja du lieber Gott! man weiß ja nicht in der Angst wo man hin soll.

Reuter. Wenn ich an ihrer Stelle wär, ich blieb auf meinem Thurme; denn ehe sie da hinauf

kommen muß es uns auf Gottes Erdboden gar trübselig ergangen seyn — (die Kirchthüre geht auf, und der Reuter zieht sich zurück). Fort, fort! — Nun hat die gute Zeit ein Ende. —

(Kurfürst Johann Friedrich, in einem schwarzen mit Silber ausgelegten Brustharnische, und stark befederten Hute, tritt an der Hand des Pfarrers zur Kirche heraus; Herzog Ernst und die übrigen folgen ihm).

Johann Friedrich (zum Pfarrer, ihm die Hand schüttelnd). Ich danke euch lieber Pfarrer! ihr habt mächtige Worte in meine Seele gesprochen. — Aushalten in Trübsall! — ja, ja! lieber Pfarrer; (an sein Herz schlagend,) das kann niemand jetzt tiefer fühlen als ich. — Ein Miethling sieht denn Wolf kommen, — und — flieht! — Aber — (sein Haupt entblössend, mit einem Blicke zum Himmel) Dein Wille geschehe! (nach einer kurzen feyerlichen Stille, die nur das Stampfen und Schnauben der Rosse, und das Schluchzen der weinend umher stehenden Weiber unterbrochen). Wo ist mein Sohn.

Herzog Ernst. Er vertheidigt die Schiffbrücke.

Joh. Friedr. Hauptmann Polheim! voran! — Er soll keine Menschen verlieren um ein Paar Kähne; laßt sie anzünden! — (Polheim sprengt fort) — Helden — (sie ringsum mit Wohlgefallen ansehend) und nun bin ich euer! — (er winkt — Trom-

peten — das Kriegsvolk rückt fester zusammen, und sie schwingen sich alle zu Pferde; — indem er sein Schwert zieht, und das Band daran fest um die Hand windet) Und nun wollen wir sehen was Karl macht! — Lebt wohl lieber Pfarrer! (reicht ihm die linke Hand) — Kinder — (zu den umstehenden Bürgern, mit einem Blicke voll väterlicher Zärtlichkeit) lebt wohl; und betet für uns! —

(Er schwingt sein Schwert — Trompeten — und sie fliegen mit verhängten Zügeln davon). —

Der Pfarrer fiel auf seine Knie, rings um ihn her mit ihm die ganze nun vollends aus der Kirche hervordringende Gemeine: Väter und Mütter, Mädchen und Jünglinge und Greise. „Herr! Herr, Gott! barmherzig und gnädig ꝛc.“ war daß einzige was der gute Geistliche, mit zum Himmel erhabenen Händen, in der Fülle seines Herzens auszusprechen vermogte — die Thränen und Seufzer der um ihn her Knieenden aber setzten dieses angefangene Gebeth desto nachdrücklicher fort.

Das Schiessen, und der mit Kriegsgeschrey und Wiehern der Pferden vermischte Trompetenklang aus der Ferne, und die hier um ihren Geistlichen herum knieende und ihren bis zum Anbethen geliebten Landesherrn, mit zum Himmel gestreckten Händen, bethend nachsehende Bürgerschaft, gab eine traurig prächtige Scene.

Mancher eisgrauer Krieger ritte mit einer Thräne im Auge vorüber.

## III.

### Jenseits der Elbe.

(Colonna hält mit einem Trupp kaiserlichen Officieren und Reitern auf einer kleinen Anhöhe. Man sieht auf der Elbe die Sächsische Schiffbrücke brennen, und hört abwechselnd ein fürchterliches Geschrey).

Colonna (zum Lieutenant Schnabel, der im Begriff ist mit gezogenen Degen fort zu sprengen). Was brennt, brennt, was zu retten ist, ist zu retten!

Schnabel. Auch die zweyte Fahne? — Nun gute Nacht, Angeli! du wirst Aranjeux auch nicht wieder sehen (ab).

(Herzog Alba kommt gesprengt).

Alba. Wie stehts? Colonna!

Colonna. Schlecht! — Eure Spanier fechten, wie die Löwen; seht nur, seht, wie sie dort mit den Degens zwischen den Zähnen ins Feuer hinein schwimmen; aber die kalten Sachsen feuern so standhaft von jenseitigen Ufer herab, als wenn sie jeden Gründlinge den Tod geschworen hätten; ob man gleich sieht, daß unser Geschütz schon manche Lücken in ihre Rotten gemacht hat.

Alba (unwillig). Die Hand voll Menschen! — Ihr solltet euch schämen eine Stunde mit ihnen zu verlieren.

Colonna. So dacht' ich auch! aber seht nur, wie das Fähnlein so dünne ist, das sich dort

unten sammelt! Mancher von ihnen dachte wohl auch so, und füttert jetzt die Fische.

Alba. Sie wollen auch leben! — Je mehr ihrer fallen, desto erbitterter werden die andern! und wenn jener ihre erste Hitze verbraust ist, dann kommt die Reihe an uns.

Colonna (knirschend nach der Gegend hin). Und recht zum Spott haben sie uns hier obendrein nur so einen Knaben entgegengesetzt! — Seht ihr ihn dort reiten? Er langt dem Gaule kaum in die Bügel, und sieht so trotzig und kühn in unser Feuer, als obs Christkerzen wären.

Alba (bitter lachend). Er mag sich immer üben, der arme Bube; denn er wird sich einst sein Brot mit dem Degen verdienen müssen. Aber — die Zeit ist edel, und der Kaiser brennt für Ungeduld — (drohend) Merkts euch Colonna! die Pontons verlange ich von euch! — Wir müssen sie haben! und laßt Tausende fallen — was thuts wenn wir nur heute unsern Zweck erreichen — (sprengt zornig davon).

Colonna (drückt grimmig seinen Hut in die Stirn). Nun denn — und wenns Gottes Feuer vom Himmel hagelte! — (er schwingt sein Schwert und sprengt mit seinem Gefolge nach der Elbe hin). —

Weiter an der Elbe hinauf am Ende des Gebüsches.

(Ein Trupp Husaren sind eben im Begriff einen jungen Menschen, Nahmens Stauch, zu fangen, den sie für einen Spion halten; einige Fußknechte kommen dazu, und würgen ihn).

Erster Husar. Die verfluchte Massete wär uns doch um ein Haar ins Gebüsch entwischt.

Andrer Husar (zu den Fußknechten). Theilt ehrlich, Kammeraden! wenn der Gaudieb was hat und dann knüpft ihn an eine Weide.

Ein Fußknecht (setzt ihm das Gewehr auf die Brust). Heraus was du hast, oder ich drück' ab!

Stauch. Das kannst du, wenn dich der Schuß nicht dauert! aber mehr als das Leben findest du bey mir nicht; denn mein letztes Geld hab ich gestern Abend aus Desperation über meine schönen Hengste versoffen, die mir die Sachsen aus dem Stalle hohlten.

Andrer Fußknecht. Ein feiner Schelm, denkt wir sollen so dumm seyn und glauben, daß er kein Spion ist. Aber — (nachdem er ihm die Taschen ausgesucht) federleicht ist er (wirft ihn an eine alte Mauer).

Stauch. Ich dacht' ich wollte bey euch was verdienen; aber ihr seyd mir zu ungehobelt.

Erster Fußknecht. Kerl, so beichte und

wornachs ist, sollst du Belohnung oder Prügel gnug haben. Hast du Wissenschaft von den Sachsen?

Andrer Fußknecht (faßt ihn bey der Gurgel). Heraus damit! oder, beym Teufel, ich schnüre dir die Kehle zu! —

Stauch. Da thätet ihr euch doch den größten Schur; denn meine schöne Wissenschaft führ ja mit mir zum Henker.

Andrer Fußknecht. Nur nicht lange geproponirt! wir haben nicht Zeit zu schlabbern.

Stauch. O, wegen der Zeit! — Ihr könnt noch lange spatzieren da herum gehen und reiten, eh der liebe Gott eine Brücke beschert; denn hinüber wollt ihr doch, unserm Dicken zu Leibe; nicht wahr? — Aber, seht! — da weiß ich euch ein Fleckchen wos Wasser — (zu den Husaren) euch — ach, kaum an die Bügel geht.

Husaren (drängten sich näher heran!) Wie? Was? Wo?

Stauch (lachend zu den Fußknechten, die mit offnen Mäulern ihn begierig anhören). Nun? — schnürt mir sie doch zu, die Kehle? — ihr wart ja vorhin so fix damit! —

(Herzog Moritz, mit Gefolge, kommt gesprengt).

Moritz. Was gibts hier? — Husaren!

Erster Husar. Gnädigster Herzog! dieser Mensch hier weiß einen Furth durch die Elbe.

Moritz. Laßt ihn los! — Hierher, mein Freund; redet mit mir!

Stauch (mit einem hämischen Gesichte auf die Fußknechte). Ihr Teufels! das ist mein Mann — (halb laut) Also das ist er, unser durchlauchtiger Herzog, der schon mit vor dem Türken gewesen ist?

Fußknechte. Ja! — geh nur, geh!

Moritz. Also du weißt wirklich einen Furth?

Stauch. Ja, gnädigster Herzog! wo ich mich getraue in jeder Viertelstunde wenigstens ein Regiment Kavallerie durch zu führen.

Moritz. Gewiß?

Stauch. Aufs Wort: — Hier oben bey Vorschlitz.

Moritz. Höre Mensch, du wagst viel! Wenn du ein Bube bist? — (drohend)

Stauch. Ihr habt ja Leute gnug, die — (auf die zwey Fußknechte schielend) und wenn ihr auch keine weiter hättet — die da wissen recht gut mit einem gewissen Handwerk umzugehen.

Moritz. Aber, wenn du auch ehrlich bist — wenn du hältst was du versprichst — das schönste Rittergut im Kurkreise ist dein!

Stauch. Das ist ein Wort! — Und wenns auch nur das Nestchen mit dem grünen Thürmchen dort oben ist — ich bin da Müller aus dem Orte und habe noch 2000 Rthl. alte Kaufgelder von meiner Mühle daran zu bezahlen. — Käm ohnehin an lachende Erben; denn unser alter Rittmeister ist am Sonntag auch vollends gestorben.

Moritz (lächelnd). So? Gebt ihm ein Pferd! und ihr, Schwendi! laßt die Reuterey sich nach dem Dorf hinauf ziehn; — ich werde dem Kaiser die Nachricht selbst bringen (Schwendi ab).

Stauch (indem er sich zu Pferde setzt, zu den Fußknechten). Nun? ihr Schlucker! auf den Herbst besucht mich dort auf eine Flasche alten Meißner — (Schnell mit dem Gefolge des Herzogs ab; die Fußknechte ins Gebüsch).

---

(Schlachtordnung des Sächsischen Fußvolks, in einer Ebene, diesseits der Elbe. Die Reuterey sieht man in der Entfernung sich noch formiren und an der andern Seite das Lager abbrechen. — Schießen, Geschrey und dumpfes Getös aus der Ferne. Wolf von Weissenbach, Asmus von Hauwitz, Ewald von Brandenstein, und Anarch von Wildenfels, reuten beschäftigt in Reihen umher; Albert, Graf von Gleichen, Wolf von Schönberg, Hans von Bülow, und Heinreich von Einsiedel halten davor im Gespräch). —

Einsiedel. Hab' ich ihms doch oft genug gesagt! aber da hatt' er immer sein Vertrauen auf die Böhmischen Stände.

Bülow. Und damit half auch nichts, man mogts ihm einreden, wie man wollt'. Ich kenn' halt schon solche Leut'! die wollen mit dem Maul

und

und mit der Feder in den Fäusten den Himmel stürmen; aber wenns zur Sach kommt ist niemand zu Haus.

Schönberg. Da krazen sie sich hinterm Ohr, und sagen: wir wollten gern, aber wir können nicht! Hohl euch der Henker! —

Gr. v. Gleichen. Und nun ist das größte Unglück, daß er den Eschenburg um ihrentwillen an die Grenze gesprengt hat.

Einsiedel. Teufel und Hölle! jetzt tanzten wir um die schönen Leute, die so um nichts und wieder nichts oben halten.

Bülow. Hilft aber doch nichts! was vor Zwey gethan hätten muß jetzt Einer thun.

(Wildenfels kommt).

Gr. v. Gleichen (ihm entgegen). Nun, wie stehts? Alter!

Wildenfels (zuckt die Achsel). Wie mit einem Kaufmanne, der mit kaltem Schweiße auf der Stirne seine Bücher zusammenrechnet.

Gr. v. Gleichen. Ihr seyd ein schlimmer Prophet! (zum Asmus von Hauwitz, der eben kommt). Alter! ihr habt uns ja sonst oft wahrgesagt; was haben wir heute?

Hauwitz. Blutige Köpfe! — (auf das Heer zeigend) Dort, und mit meiner armen Seele bin ich in Richtigkeit.

Einsiedel. Das klingt auch nicht gut! denn der verzweifelt eigentlich nicht eher, als bis der

letzte Mann auf dem Lederzeuge liegt (Ewald von Brandenstein kommt langsam und mit finsterm Blicke geritten) Und der da sieht auch aus als wenn er eine Leichenpredigt im Magen hätte.

Gr. v. Gleichen. Ewald! Habt ihr eure Kunigunde noch nicht vergessen?

Brandenstein. Ehe die Sonne heut untergeht, hoff' ich bey ihr zu seyn.

Bülow (ihm die Hand schüttelnd). Auch gut braver Ewald! so treffen wir uns vielleicht unterweges. —

Einsiedel (zum Graf von Gleichen, indem Wolf von Weissenbach auch kommt). Habt ihr Lust noch mehr zu fragen?

Gr. v. Gleichen. So hab' ich euch doch nicht gefunden, so lange wir mit einander gefochten haben; und wenn ich nicht wüßte, daß ihr alle brav wäret, so —

Brandenstein. Ihr sollt nicht spüren, daß ich der jüngste unter euch bin? aber — überrechnet nur selbst!

Gr. v. Gleichen. Uiberrechnen und überrechnen! — Ich habs lange überrechnet; aber was an der Zahl abgeht, daß muß der Muth ersetzen.

Schönberg. Laßt tausend Auerochsen gegen eine Mauer bohren! sie zerstoßen sich die Hörner, und die Mauer steht.

Brandenstein. Und doch hat man auch die Beyspiele, daß eine Mauer eingestürzt ist.

Weissenbach. Muth wie die Löwen haben die guten Leute; aber ich glaub immer, es fehlt uns heut' am Beßten.

Gr. v. Gleichen. Und das wär?

Weissenbach. Es sey was es wolle! gemeiniglich nennt man es Glück. Hat wohl heute der Bravste von uns ausrichten können was sonst ein Dummkopf gethan hätte? So gleich werdet ihr hören, daß unsere Schiffbrücke zum Henker ist.

Gr. v. Gleichen. Verbrannt doch?

Weissenbach. Zum Theil, ja! aber vielleicht doch just noch so viel von den kaiserlichen gerettet, als sie nöthig haben.

Wildenfels. Seht ihrs? unser Stern neigt sich zum Horizonte.

Gr. v. Gleichen. Es sey denn!

(Nickel von Ende, und Dietrich von Pflug kommen von der Reiterey her).

Ende. Glück auf.

Gr. v. Gleichen. Ich denke wir werdens heut brauchen; und Weissenbach hat's uns schon abgesagt.

Pflug. Träumt der? So lang unsre Wenden noch zu Roß sind, hats keine Noth.

Schönberg. Ich denks auch! man hat ja die Beyspiele schon wie sie stehn, wenn sie unser Weisses in den Augen sehen.

Ende. Laßt uns nur erst darinnen seyn!

Wildenfels. Wie wir aber herauskommen ist wohl eure Sorge nicht.

Planitz (kommt mit geschwungenem Degen auch von der Reiterey hergesprengt; mitten unter sie). Wir hauen euch heraus! —

Wildenfels. Ey du! — Zum Herz machen für die Rekruten klingt das recht brav; aber uns Grauköpfen mußt du nur nicht sagen wollen, was Gefahr heißt oder Spielwerk.

Hauwitz. Ruhe! jetzt werden wir gleich erfahren, wie viels geschlagen hat.

(Kurfürst Johann Friedrich, Herzog Ernst, Prinz Johann Friedrich, Kurt und Johann Graf von Gleichen, Graf von Beichlingen, Graf von Reckerod, Reuß von Plauen und anders Gefolge kommen).

Johann Friedrich (mit tiefem Ernste). Kinder! ich sehe wohl wir enden hier nichts! unser ist eine Hand voll, und sie sind ein Heer; und wenn dort Tausend fallen, so stehn zehn Tausend wieder auf den Beinen. Also — unter die Kanonen von Wittenberg! Dort wollen wir aushalten! — Aushalten, so lange Gott will und eine Klinge hält! — Vielleicht schleicht sich der Minkwitz glücklich durch, und bringt den Eschenburg ihnen in den Rücken — vielleicht eilt Thumbshyren — (herzlich) ach Thumbshyren! mein Thumbshyren! vielleicht eilt er, wenns dort nicht Noth hat, und er hört wie sie uns hier auf dem Halse sind — und wenn auch alle

diese Vielleichts nur Vielleichts sind, und es bleiben, je nun — (mit einem heitern Blick zum Himmel) so lebt ja dort oben noch einer! — (nach einer Pause voll tiefer Stille) Planitz! zieht euch mit tausend Reitern indeß hier rechts an der Elbe hinunter, es schien mir als wenn sie jenseits dahin eine Bewegung machten, ich bin sogleich bey euch! —

Planitz. Und — schlage?

Johann Friedrich. Was vorkommt! (Planitz ab) Ihr, Reckerod, Wildenfels und Einsiedel, geleitet, mit zwey Fahnen Fußknechten und drey hundert Reitern so schnell als möglich, das Geschütz und Gepäck immer vorauf hin. — Albert und Johann von Gleichen, Reuß von Plauen, Hauwitz, Schönberg, Bülow, Brandenstein, und Weissenbach, ihr führt das übrige Fußvolk in Schlachtordnung längst hier zwischen der Elbe und schwarzen Elster über die Lochauer Haide nach Wittenberg zu; ich decke mit den übrigen euch den Rücken; halte den Strom noch auf so lang als möglich, folge euch dann, und lasse die Reiterey auf den Flügeln bey den Hackenschützen anschließen (mit einer Bewegung). Auf glückliches Wiedersehn! — (alle nach verschiedenen Seiten ab.)

(Die Riterey rückt sogleich vor und folgt dem Kurfürsten; das Geschütz und Gepäck bricht eiligst auf, und das Fußvolk rückt langsam in geschloßenen Gliedern nach.)

## Jenseits der Elbe.

(Kaiser Karl V. König Ferdinand, und Gefolge. Peter Gusmann liegt, durch eine Kugel in die Achsel verwundet, auf einem kleinen Rasenhügel, und läßt sich verbinden).

Gusmann (mit frohen Kaltsinn seinen Arm nach der Elbe hinausstreckend). Ich lache der Schmerzen, allergnädigster Kaiser! hab ich euch doch die Schiffbrücke in Ordnung gebracht.

Karl. Ihr habt gnug gethan! und könnt glauben, daß ichs fühle was ich euren Muth und verbißnem Schmerze schuldig bin; aber ihr glaubt doch wohl noch nicht alles gethan zu haben?

Gusmann. Hum! wenn sie festen Boden haben, so werden sies schon vollends machen.

Ferdinand. Und jeden Fußtritt Erde mit Blut erkaufen? — Man verliert Menschen, ohne um ein Haar breit mehr zu gewinnen, als man mit Gelassenheit, ohne vielleicht einen Mann zu verlieren, auch gewinnen mußte.

Karl. Aber von etwas nicht Gebrauch machen, was einen vor den Augen liegt und auf ein ungewisses zukünftiges Etwas seine Hoffnung setzen — wie nennt man das?

Ferdinand. Liegt etwann das alles nicht klar vor den Augen, was ich euch sagte? Ob wir ihn nun heute hatten oder morgen; denn entgeben konnte er uns doch einmahl nicht mehr, er müßte sich denn unter die Erde verkriechen können.

Karl. Unter die Erde eben nicht; aber, ihr wollet es ja zuerst an seinen Bewegungen bemerkt haben, — unter die Kanonen von Wittenberg.

Ferdinand. Je so hättet ihr ihn doch ziehen lassen! Wenn wir alles gehabt hätten, bis auf ihn und sein Wittenberg, und er nach und nach vollends erfahren hätte daß er sich auf nichts mehr, auch auf den Landgraf Philipp nicht zu verlassen habe; dann würd er entweder schon selbst zum Kreuz gekrochen seyn, oder wir hätten, zum Ausruhen, ihn eingeschlossen und ausgehungert.

Karl. Ihr rechnet gar nichts auf die Zeit?

Ferdinand. Ob wir wohl gewonnen oder verloren hätten? Unsre Mannschaft mußte, meinen Gedanken nach, hier eher wachsen als abnehmen; unsern Pferden mußte die Frühlingsweide gar vortrefflich bekommen, und wir konnten unsre Kassen zuschliessen, und hier Schätze sammeln — (nach einer Pause). Uiberhaupt hats mir immer besser geschienen, mit einem Feinde, wie Johann Friedrich ist, zu unterhandeln als zu schlagen.

(Duxen kommt gesprengt)

Duxen. Das sind eisenfeste Leute die Sachsen! stehn wie die Mauern, und fallen wie die reissenden Tiger an was von unsern Leuten nur festen Fuß fassen will.

Karl. Laßt doch mehr Geschütz hinbringen und sie aus einander sprengen.

Duxen. Zwölf Sechspfünder sind nun in

drey Stunden nicht kalt worden; aber sie thun gar nicht als wenn sie unser Feuer was anginge, denn mitten unter ihnen hält ihr Johann Friedrich.

Ferdinand. Hält noch viel Fußvolk am jenseitigen Ufer.

Duxen. Nein! aber nun desto mehr Reiterey; sie schwärmt theils zerstreut umher, und hält theils formirt in Schlachtordnung.

Ferdinand (zum Kaiser). Was gilts er ist nur noch mit den Reitern allein, und sein Fußvolk ist schon voraus? — Karl! was hätten wir dann für unsere verlornen Menschen.

(Schauenburg kommt).

Schauenburg. Was das heißt? — auf einmahl ist das ganze jenseitige Ufer leer. Die Reiterey schließt sich zusammen, und zieht auch ab. Ob eine Kugel gut getroffen hat?

Ferdinand (warnend). Laßt euch nicht in die Falle locken! aus Furcht hat er sich gewiß nicht zurückgezogen.

Schauenburg. Das sag' ich auch! aber Alba ruht ja nicht, und alles schwimmt, was schwimmen kann. Haufenweise stürzen sich die Spanier in den Fluß, wenige von ihnen erreichen das jenseitige Land, die meisten werden von der Schnelligkeit des Strommes hingerissen, und kommen um.

Karl (unwillig). Ferdinand! reitet ihr hin, und sagt ihm: er solle mir nicht ohne Noth Men-

schen opfern. — Ich will hier halten, daß Moritz nicht fehl reitet.

(Indem Ferdinand mit einem Theile des Gefolges fortsprengen will, kommt Alba selbst).

Karl (ihm entgegen). Alba, Alba! der Uibergang kostet Menschen! —

Alba (mit einem tyrannischen Lächeln). Euer Spanien hat ohnehin zu viel wildes Blut; eine solche Aderlaß kann nicht schaden. Und dafür hab ich euch auch nun den Weg rein gemacht.

Karl. Er ist also wirklich abgezogen?

Alba. Ja, so stimmen die Nachrichten von denen zurückkehrenden Schwimmern alle überein. Einige Trupps stehn noch hin und wieder, vermuthlich um uns zusehn zu wollen; er aber selbst zieht mit dem Haufen ganz ruhig in der Ebne hin.

Ferdinand. Und das würde er auch gethan haben ohne daß ihr eure Leute forçirt hättet, ihn, wie ihr doch wohl euch einbildet, dazu zu zwingen.

Alba (mit unterdrücktem Grimm). Ich erwarte Befehl.

Karl. Laßt den Madrutz zuerst übergehen und ein Paar Schanzen aufwerfen, die euch auf jeden Fall sichern; dann folgt Gastaldo mit etwas Geschütz, und diesen so schnell als es sich thun läßt das ganze Fußvolk; ich erwarte alle Augenblicke Nachricht vom Herzoge Moritz wie es um den Furth steht, ists möglich so gehn wir unten durch.

(Alba gibt die Befehle den Duxen und Schauburg, und indem diese damit forteilen, kommt Jobst von Berlichingen von der andern Seite her gesprengt).

Berlichingen. Alles gut, mit dem Furth! Herzog Moritz ist selbst mit den Stauch drüben gewesen; auf zweyhundert Schritt in die Länge geht das Wasser den Pferden kaum an die Bügel. Er hat mich abgeschickt Ew. Maj. weitere Befehle zu hohlen.

Karl. Setzt ihr gleich mit tausend Reitern durch, und seht wie es drüben aussieht; ich will gleich beym Herzoge seyn, und das weitere mit ihm abreden.

(Nach verschiedenen Seiten ab).

---

## Diesseits der Elbe.

(Planitz hält mit einem Trupp Reitern hinter einer Anhöhe, um ihn in der Entfernung ausgestellte Posten).

Planitz. Eine Stunde also noch, dann ziehn wir auch ab; und wie mirs scheint ohne Schwertschlag.

Ein Reiter (kommt). Richtig! dort zieht die Besatzung von Mühlberg an die Elster hin.

Planitz. Und wie stehts an der Schiffbrücke aus?

Der Reiter. Sie gehn sehr eilfertig über, stellen sich rechts und links in Schlachtordnung, und wie mirs scheint werfen sie auch Schanzen auf.

Planitz (lachend). O, die Memmen! das hätten sie nicht nöthig.

Reiter (sehr eilfertig.) Ein ganzer Schwarm Reiter flankirt unten auf der Elbe herum, und wies scheint zieht er sich jetzt zusammen, und hierherwärts.

Planitz. Aha! sie werden den Fuhrt gefunden haben; und so kriegen wir denn noch was zu thun.

(Er sprengt auf die Anhöhe, und kehrt bald zurück).

Planitz (heiter). Wie wollen wir die zusammen hauen! Wir müssen ihnen doch zeigen daß wir uns nicht aus Furcht zurückziehen. — Hört! sie ziehn sich hier links um den Hügel, und denken uns wahrscheinlich ganz abzuschneiden — Wolf, nehmt ihr zweyhundert Reiter, und zieht euch hier rechts langsam um den Hügel vorwärts; und ihr Rothfelser macht euch mit Dreyhunderten hier rückwärts durch die Hohlwege, hinter jenes Gebüsch dort ich werde mich eiligst zurück ziehen, wenn sie angreifen, daß sie es für Flucht halten, bis ich sie zwischen euch hereingelockt habe; dann wend ich um, falle sie von vorne an und ihr in Rücken und von der Seite (fröhlich) Kammeraden! wenns uns glückt, daß wir sie ganz abschneiden können, so soll keiner

übrig bleiben, der den andern ansage wie es ihnen gegangen! —

(Wolf und Rothenfelser mit ihren Leuten ab).

Planitz (zu einem Reiter). Die Posten sollen alle ihr Gewehr abfeuern, und sich flüchtig auf mich zurückziehen — (der Reiter sprengt fort, die Posten feuern ab, und kommen einer nach dem andern gesprengt) — Haltet euch brav! geschlossen wie die Mauern! — und wenn ich, Halt! rufe, muß Umwenden und Einhauen eins seyn.

(Wie eine Wolke kamen die Kaiserlichen mit verhängten Zügeln um den Hügel; Planitz läßt zum Rückzuge blasen, und wendet schnell um. Die Kaiserlichen frohlockend nach. Berlichingen an ihrer Spitze; „Laßt keinen davon!“ — Auf einmahl hört man den Planitz „Halt“ rufen, und indem stürzen auch Wolf und Rothfelser von beyden Seiten hervor unter die Kaiserlichen. — Hitziges Gefecht, Geschieß und Geschrey. Flucht der Kaiserlichen die Sachsen hauen nach).

## Jenseits der Elbe am Furth.

(Der Kaiser hält mit seinem Gefolge hart am Furth Herzog Moritz und Alba sind beschäftigt die Reiterey zum Übersetzen zu ordnen. Man hört aus der Entfernung schießen).

Karl (indem Alba hitzig vorbey sprengt). Nur gemach, Alba! nur gemach! — Wir wissen ja immer nicht, ob wir sicher sind.

Alba. Sicher oder nicht sicher! wir können doch den Berlichingen nicht sitzen lassen?

Karl. Er ist ja klug und wird sich an nichts machen, was er nicht übersehen kann. Das Geschieß scheint mir zu weit rechts: vielleicht hat der Schwendi streifende Flüchtlinge im Walde getroffen. (Schwendi kommt am jenseitigen Ufer herauf gesprengt).

Alba. Da habt ihr ihn, da!

Schwendi (ganz ausser Athem rufend). Hülfe! Herzog, Hülfe! mehr Reiter herüber! — Die Sachsen hauen dort oben den Berlichingen zusammen wie Holz; ich hab' ihm die hundert Husaren zu Hülfe geschickt, und will gleich mit den andern Reitern auch nach.

(Schnell wieder fort)

Alba (zum Kaiser). Was sagt ihr nun?

Karl. Nun hilfts freylich nichts, wir müssen noch was wagen.

Alba. Wenn ihr also denkt, daß was zu wagen ist, so will ich es selbst wagen. — Thilo, mir nach!

(Indem er in den Fluß setzen will, erscheint am jenseitigen Ufer einer von Berlichingens Reitern, und gibt Zeichen, daß er gehört seyn will).

Karl. Halt doch! und hört erst was der guts bringt.

Alba (rufend). Was bringst du?

Reiter (jenseits). Alles guts! Der Berlichingen läßt euch sagen: ihr könntet ohne Sorgen übersetzen.

Alba. Ich denk ihr seyd geschlagen?

Reiter. Vor erst ja! da warfen uns die Höllteufels doch bald bis an jenes Geweide zurück; aber dort setzten wir uns wieder, und machten wieder helle weg, auf hin. Nun hielt kein Sachse wider Stand; so scharf wir sie angriffen flohn sie; und jetzt ist keiner mehr weder zu hören noch zu sehen.

Alba. Wo ist Schwendi?

Reiter. Er sprengte dort an mir vorbey, und als er hörte, was ich für Post bracht' hieß er mich schneller reiten, und ritte sacht auf jene Anhöhe zu wo sich der Berlichingen gesetzt hat.

Karl (heiter und entschlossen). Alba! wie wärs wenn wir unsere Fußknechte und Geschütz nicht einmahl abwarteten, und ihm mit den Reitern allein auf den Leib gingen?

Alba. Weiter ist nun nichts übrig, wenn wir ihn nicht wollen sich festsetzen lassen; wir werden ihn ohnehin erst spät einhohlen.

Karl. Es ist ein Wagstück, Alba! mein Bruder wirds nicht billigen; aber wenns auch glückt, auf einmahl reine Arbeit. Vielleicht ver-

muthet er sich das nicht, und wir treffen ihn in Unordnung — dann könnt es heißen: gekommen, gesehn, und gesiegt! — Es sey! (rufend) Herzog Moritz! — (Moritz kommt gesprengt) Ich gehe mit dem Alba hinüber; schickt ihr nach meinem Bruder an die Schiffbrück hinauf, und macht mit ihm den Beschluß. Laßt die Leut' eilen, und immer rasch nachrücken — (ihm die Hand reichend) Vielleicht hab' ich euch jetzt das letztemahl Herzog genannt!

Moritz. Ich versteh' euch! — Es ist aber die höchste Zeit ihn an einem Orte einzuhohlen, wo was zu thun ist.

Karl. Wir wollen uns schon nicht säumen! — Alba! schickt an den Schwendi, daß er die Husaren immer dem Zuge nach flankiren und uns Nachricht geben läßt. Berlichingen soll ihnen geschlossen nachrücken, daß, wenn sie Gefahr haben sollten, sie sich auf ihn zurück ziehn können (Alba fertigt gleich einen Offizier ab) — Moritz, Moritz! wenn ich diesen Abend ruhig schlafen könnte? — (Sie schütteln sich schweigend die Hände, Karl gibt dann ein Zeichen zum Marsch, und geht mit dem Alba voran in den Fluß. Alles in Bewegung, und Moritz sprengt an den Reihen hinunter).

## IV.

## Um Mittag in der Lochauer Haide.

(Marsch des einen Theils der Kursächsischen Kavallerie, nach Wittenberg hin. Herzog Ernst von Braunschweig, Prinz Johann Friedrich, und Graf von Beichlingen, neben an im Gespräche. In der Entfernung rückwärts hört man ununterbrochen Schießen und abwechselndes Geschrey.)

Herzog Ernst. Laß ihn auch noch stundenlang aufhalten, er richtet doch nichts aus.

Beichlingen. Und wenn er sich nur nicht etwa selbst zu weit wagt, und durch seine eigene Person uns mehr verliert, als wir ihm alle verlieren können.

Ernst. Das ist mir auch! Ich hab ihn gebeten gnug, dergleichen Scharmützel, die manchmahl auf solche Art am gefährlichsten ablaufen können, denen zu überlassen für die es gehört; aber er läßt sich ja nicht einreden.

Prinz. Und mich hat er auch auf heute ganz unthätig gemacht, mir das kleinste Kommando streng' abgesagt, um das ich so dringend ihn bath!

Ernst. Da hat er recht dran gethan, Prinz! denn ihr kennt die Gefahr nicht, und wißt ihr also auch nicht auszuweichen.

Beichlingen (haltend und sich umsehend).

Ich sehe dort wieder einen Trupp gesprengt kommen; ob ers ist?

Prinz. Ja! und dort wieder einen Trupp; und dort wieder einer! — Sie schliessen sich zusammen, und ziehn sich seitwärts nach dem Walde hin.

Ernst. Und wer kommt hier gesprengt?

Beichlingen. Es ist der Dietrich von Pflug. Was der so eilig hat?

Dietrich (vor ihnen vorbey sprengend, nach dem Fußvolke zu). Nun gilts! — Beichlingen, halt die Ohren steif.

Ernst. Das Fußvolk kann doch unmöglich noch übersetzt seyn! Er wird die Reiterey so in die Grabens herein locken wollen; — Aber — (sorgsam) man sieht bey alle dem wies geht!

Beichlingen (zu ihm beyseits). Wenn wir einmahl dort nicht Stand halten, sondern nach Wittenberg aufbrechen wollten — unter uns gesagt, lieber Herzog! so wars wenigstens um zwey Stunden zu spät daß wir aufbrachen (der Herzog zuckt die Achsel). Herzog nur zwey Stunden früher, und kein Teufel sollt uns was anhaben! — Aber, was war denn Schuld? Verzeih mirs Gott! wär unser Herr heut auf seinen Posten und nicht in die Kirche gegangen — es hätt alles ganz anders kommen können.

(Man hört längst dem Fußvolk hin, „Halt!" rufen).

Beichlingen. Da haben wirs! —

(Kurfürst Johann Friedrich, Kurt Gr. v. Gleichen, Ende, und andres Gefolge, kommen von der einen, und Planitz, Albert und Johann von Gleichen, Reuß von Plauen, Hauwitz, Schönberg, Bülow, Brantenstein und Weissenbach, von der andern Seite hergesprengt). —

Joh. Friedrich (mitten unter ihnen). Wir müssen schlagen! — Ich dachte sie länger aufhalten zu können als ich nun einsehe daß es möglich ist. Die Menge ist zu groß, und sie scheinen uns nicht einmahl der Mühe werth zu halten ihr Geschütz und Fußvolk abzuwarten. Wir haben es also bloß mit der Reiterey zu thun; und da denke ich soll uns das durch die Wassergraben zerschnittene Land hier nicht wenig zu statten kommen. Halten wir nun ihre erste Hitze aus, und werfen uns dann, wenn sie fühlen, was ihnen an den Fußvolk' abgeht, weil sie es nicht, um auszuruhn, vorrücken lassen können, mit aller Macht unter sie — Kinder! und Gott ist mit uns — so können wir hier ihrer Voreiligkeit einen hämischen Streich spielen. Also — mein lieber Kurt, und ihr von Ende, werft euch mit euren Reitern noch auf den rechten Flügel zum Planitz; ihr habt dort den Wald im Rücken, und vor euch Gräben. Euch, Beichlingen, befehle ich meinen Sohn an! Er hat sich heute schon mehr gewagt als gut ist! Es ist seine erste Schlacht, und ich wollte doch nicht, daß es seine letzte sey, wie — vielleicht die meinige. Schließt euch mit dem

Pflug und seinen Reitern auf den linken Flügel an, und unterstützt ihn gut; denn euch selbst soll, denk' ich, wegen der Sümpfe da vorne niemand viel anhaben können. Ich selbst mit dem Uiberreste werde seyn wo es Noth hat — (zum Herzog Ernst, ihm die Hand reichend). Ernst! und wo wollt ihr bleiben?

Ernst. Ich bleibe bey euch.

Joh. Friedrich (ihm die Hand schüttelnd). Ernst, Ernst! wenn die andern auch so gedacht hätten, stünde wohl Karl jetzt hier? (nach einer kurzen Pause) Euch vom Fußvolk' hab ich weiter nichts zu sagen, als: erinnert euch, was heut' auf dem Spiel steht! spart euer Feuer, bis auf den Punct wo seine Wirkung unwiederstehlich seyn muß, und denkt, daß mein Land, und mein Weib und Kinder, die alles von euch erwarten, wenn ihr wie Miethlinge fechtet, euch — zwar nicht fluchen, aber doch über euch seufzen werden! — (feurig und heiter sie rings umher anblickend) Und wie sie euch segnen werden, wenn durch Gott und euch dieser Tag glücklich entscheidet! — (nach einer kurzen Pause) Habt ihr all eure Befehle?

Alle. Ja?

Joh. Friedrich (sein Haupt entblößend, nach einem brünstig betenden Blicke zum Himmel, in den gefaltenen Händen sein Schwert). In Gottesnahmen!

(Er schwingt sein Schwert — Trompeten — und jeder sprengt nach seinem Posten davon).

Ernst. Wer kommt dort? horch! ein Trompeter —

Joh. Friedrich. Es wird noch eine Aufforderung seyn, die sie sich ganz füglich hätten ersparen können. Laßt doch hören.

(Sie reiten einige Schritte vor, und Rudolph von Bünau mit dem Trompeter kommt näher).

Joh. Friedrich (ihm entgegen). Ey sieh da mein lieber Rudolph! was bringt ihr mir denn noch Gutes?

Rudolph. Herzog Moritz läßt euch sagen: ihr mögtet doch euer zweifelhafte Lage bedenken, unsern allergnädigsten Kaiser nicht noch mehr aufbringen, und lieber auf Ergebung und ein gütliches Abkommen bedacht seyn. Er verspricht euch auf diesen Fall alles Gutes, und eine fürstliche sowohl als euern besondern Verdiensten angemessene Behandlung; auch alles, was sonst sein Vorwort vom Kaiser zu erhalten im Stande sey.

Joh. Friedrich (ihm lächelnd die Hand reichend). Ich dank' euch, lieber Rudolph! ihr sagt das wirklich mit so einer ehrlichen Miene, daß ich sehe euer edles Herz nimmt Theil dran. Aber ich kann nicht wählen, wo mir um einer ganzen Nachkommenschaft willen nur eins übrig bleibt! — Und meinem lieben Vetter Moritz sagt: es wären das Worte, womit er Kranke trösten solle; so lange ich

noch einen Arm rühren könnt' hätt' ich nicht Lust mir selbst den Sterbkittel anzuziehen

Rudolph (bittend). Gnädigster Herr!

Joh. Friedrich (ihm freundschaftlich die Hand schüttelnd). Ich weiß, daß ihrs gut meint, ehrlicher Rudolph! — glaube, daß euchs herzlich weh thut wider mich und eure Brüder fechten zu müssen; aber geht! haltet euch brav — ich würde euch verachten, wenn ihr weichlich heute euren Arm sinken ließt! — Seht, dort stehn auch die Meinigen! — Wenig, aber — ihr wißt ja, daß man die Sachsen nicht nach der Zahl berechnet. Ists entschieden — noch bey meinem Leben, oder durch meinem Tod entschieden, und Herzog Moritz soll meinen Kurhut tragen — je nun, wie Gott will! — (ihm nochmahls die Hand schüttelnd) Rudolph! wir waren keine Feinde. —

(Schnell, und mit Rührung nach verschiedenen Seiten ab).

---

Kaiserliche Reiterey, im Aufmarsche.

(Karl Ferdinand, und Moritz, mit Gefolge, kommen eben einen Hügel herauf von dem sie das ganze Sächsische Heer in der Haide übersehn können).

Ferdinand. Da habt ihr ihn! da seht ihrs, in völliger Schlachtordnung!

Karl. Desto rühmlicher für ihn und uns,

aber freylich auch desto blutiger. Moritz, euer Bothe ist noch nicht zurück? —

Moritz. Nein! — und es ist auch alles umsonst; er richtet nichts aus! ich weiß es schon.

(Indem kömmt Bünau; unmittelbar nach ihm Alba, Bürrn, Berlichingen, (verwundet) Schwendi, und Staarschädel).

Karl. Da ist er ja! — Nun, Bünau, wie stehts? was sagt er?

Bünau (zuckt die Achsel). Es wären Worte, womit sein Herr Vetter Kranke trösten solle; so lange er noch einen Arm rühren könnt' hätt' er nicht Lust sich seinen Sterbkittel selbst anzuziehn.

Karl. Weiter sagte er nichts?

Bünau. Nein! er schüttelte mir freundlich die Hand, und ritt davon.

Karl. Der Starrkopf! er wird nicht lange mehr reiten. Und also bleibts dabey: ihr, Alba, Büren, und Schwendi brecht mit den Husaren und der übrigen leichten Reiterey in das Fußvolk ein, Herzog Moritz, August, Staarschädel und Bünau werfen sich auf die Reiterey des rechten Flügels und ich, mein Bruder und Berlichingen uns auf den linken. Thut eure Schuldigkeit! und seyd versichert, daß ich allenthalben seyn und jeden bemerken werde. (zieht sein Schwert) Ich kenn' alle Schwierigkeiten, die uns hier aufstossen werden; aber Muth und Gegenwart des Geistes überwindet alles. — Und wollt ihr mich die Schande erleben lassen: von einem re-

bellischen Vasallen geschlagen zu werden — so wird die gerechte Nachwelt mich bedauern, aber mit euern Nahmen die Schandsäulen ihrer ausgearteten Weichlinge bezeichnen! —

(Er neigt sein Schwert gegen sie — Trompeten — und jeder fliegt mit gezogenem Schwerte auf seinen Posten. Er, sein Bruder und Berlichingen zuletzt).

---

## V.

### Chursächsisches Kriegsheer, in Schlachtordnung.

(Eine tiefe Stille, und Ruhe, daß man glauben sollte, sie wären alle versteinert. Joh. Friedrich allein kommt ganz langsam davor herunter geritten, gibt seinem Sohne, der mit Beichlingen hier hält, einen sorgsam ermahnenden Wink, und zieht sich durch eine Intervalle.)

(Man hört aus der Entfernung Geräusch und Brausen und Wiehern der Pferde, es kommt immer näher und näher, und wie ein Sturmwind bricht Alba mit der Reiterey auf das Fußvolk ein; wird aber mit einem so gewaltigen und standhaften Feuer empfangen, daß er zweymahl zurück weichen muß).

Prinz (als Alba das zweytemahl zurück weicht, zu Beichlingen). Höre, Beichlingen! wenn

wir uns jetzt auf sie würfen — Beichlingen! Beichlingen! sieh nur es reitet kein einziger geschlossen.

Beichlingen (lächelnd). Ruhe, Prinz! — dann wären wir ohne Barmherzigkeit verloren! — Seht ihr nicht dort oben den geschloßenen Trupp der sich jetzt rechts schwenkt? der säß uns gewiß in den Flanken! — (rasch) Holla! he! — das kommt auf uns. Kinder haltet aus! laßt sie anprellen; der Nachhieb ist unser! — Und, Prinz! um Gotteswillen nicht von meiner Seite.

(Die Kaiserlichen fallen grimmig an aber die Sachsen halten den ersten Angriff standhaft aus, und sprengen sodann herzhaft unter sie; jene erhalten Unterstützung, erneuern den Angriff, und das Gefecht wird hitzig. Geschrey und fürchterliches Schiessen von allen Seiten — allgemeine Schlacht).

---

Auf dem rechten Flügel.

(Herzog Moritz mitten im Gefecht; er haut sich durch, und sprengt seitwärts)

Moritz (stark rufend). Staarschädel, Staarschädel! Hierher! die Hackenschützen haben sich verschossen — rasch unter sie, eh sie wieder laden!

Staarschädel (vor einem Trupp Reitern im Vorbeysprengen). Ich habe dort euren Bruder verlassen müssen; er ist hart drinnen!

Moritz. Wird sich schon helfen! Seht ihr,

dort? — ich will euch gleich nachhauen (wirft sich wieder unter seine fechtenden Leute).

(Ein sächsischer Reiter haut sich im Getümmel an ihn heran).

Sächsischer Reiter. Von einem wenigstens dich befreyen, o Vaterland! — (er haut grimmig auf ihn ein, und die Klinge springt ihm vom Gefäß; er wirft es weg, und zieht die Pistole) Nun denn, sterbend! — (er setzt ihm die Pistole, ohne daß es Moritz gewahr wird, in die Seite, und drückt ab, aber sie versagt) —

Einige Reiter des Herzogs (die es bemerken, drängen sich heran). Heh! Hund! — Herzog Moritz! —

Moritz (sich umsehend, indem der Reiter die zweyte Pistole zieht). Bube! (spaltet ihm den Kopf, und die andern Reiter hauen ihn vollends nieder).

(Allgemeines Getümmel, Geschrey, Flucht, der Kursächsischen Reiter).

---

Auf dem linken Flügel.

(Flucht der Kursächsischen Reiter — Ein einziger Trupp ficht noch standhaft. König Ferdinand, und sein Prinz Maximilian kommen mit Gefolge).

Ferdinand. Wer ficht dort noch so hartnäckig?

Ein Reiter (vorbey fliegend). Der Prinz und Beichlingen.

Ferdinand (zu seinem Sohne). Siehst du Max, und er ist auch erst so alt wie du.

Maximilian. Wird er sich wohl ergeben müssen? —

Ferdinand. Ohne Zweifel; er ist umringt.

Maximilian. Ich ergäb mich nicht! wehrte mich bis auf den letzten Mann.

Ferdinand. So? — (näher heran reitend und rufend) Prinz! Prinz! ergebt euch; ihr seyd umringt.

Prinz (man sieht ihn mit Beichlingen im Gedränge fechten). Wer ruft? —

Ein Reiter. Der König Ferdinand.

Ferdinand. Hört meine väterlichen Ermahnungen, Prinz! ihr kämpft umsonst wieder unsre Macht und das Verhängniß! Es ist schade um euer junges Leben; ergebt euch!

Prinz (er blutet an der Hand und an der Stirn). Ich mich ergeben? (im wüthenden Gefechte zerbricht ihm sein Schwert; er reißt einen gemeinen Reiter das seinige aus der Hand) Mich ergeben? — Nimmermehr!

Ferdinand. Ergebt euch an mich, ihr sollt gehalten werden wie mein Sohn! —

Prinz. Mir nach, Beichlingen! — Frey will ich seyn, oder sterben! (er gibt seinem Pferde die Sporen, setzt wüthend unter die Feinde, und schlägt sich durch. Beichlingen ihm nach). —

(Alles stürzt fechtend ihnen nach, und das Getümmel geht vorüber).

Ferdinand (ihnen nachrufend). Kinder nur schont seines Lebens! Er verdient alt zu werden.

Maximilian. Er ist zwar unser Feind, aber ich wünsche doch, daß er durchkommt! denn ich hätte mich wahrlich auch nicht ergeben! — Und er war verwundet. — Sobald ich ihn sehe, muß er dafür einen rechten Bruderkuß haben.

(Philibert Emanuel, Herzog von Savoyen, und Ferdinands zweyter Prinz, Ferdinand, mit Gefolge, kommen).

Philibert. Das Fußvolk hält doch noch standhaft aus! die flüchtige Reiterey trennte es zwar auf einige Minuten; aber Johann Friedrich stellte es unter ununterbrochnem Gefechte von neuem, und nun steht es wieder geschlossen wie eine Mauer.

Ferdinand. Es kann sich doch allein nicht lange mehr halten, und die Reiterey setzt sich gewiß nicht wieder.

Philibert. Alba wollt' ihnen in die Flanken gehn; aber dort ficht der Kurfürst selbst; und wo der ist, muß alles weichen oder fallen.

Ferdinand. Wo ist denn der Kaiser?

Philibert. Allenthalben! So hab' ich ihn noch niemahls ins Feuer hinein reiten sehn wie heute.

Prinz Ferdinand. Ich sah ihn vorhin mitten unter den Neapolitanern; sie wollten zurück-

weichen, aber er faßte die Fahne an, und so gings wieder hinein.

Philibert. Herzog Moritz hat schrecklich gewüstet! Alba fiel ihm um den Hals, als es beym Fußvolke nicht gehen wollt'; und da wars mit der Reiterey gleich aus.

(Gräßliches Geschrey aus der Ferne; Maximilian, der sich indeß mit einigen Reitern entfernt, kommt zurück gesprengt).

Maximilian. Nun sind sie hinein ins Fußvolk, die braven Neapolitaner! und metzeln, daß es gräßlich ist. Alles flieht, was noch fliehn kann, und unsre Reiter hauen nach.

(Alle nach dem Mittelpuncte des Schlachtfeldes hin).

## Wahlplatz.

(Wenig Reiter sprengen noch darüber hin. Leichen und Sterbende, Pferd und Gewehre, liegt im schrecklichen Gemisch umher. Kaiser Karl, König Ferdinand, seine zwey Prinzen, und der Herzog von Savoyen, mit Gefolge. Kriegsgeschrey in der Ferne).

Karl. Also denn doch entschieden! Aber, so wahr der Herr lebt, es hielt hart!

Ferdinand. Die Fußknechte, sah ich, fechten wie die Löwen, und wenn die Reiter im Gan-

zen so brav ausgehalten hätten, wie zum Theil — glaubt mir, wir hätten zu thun gehabt!

(Sie stossen auf einen Verwundeten, der sich in Konvulsionen halb aufrichtet).

Karl. Wer seyd ihr? unglücklicher Greis

Hauwitz. Asmus von Hauwitz.

Ferdinand. Steig ab Max, und schnall ihm dem Brustharnisch auf (Max steigt ab).

Hauwitz. Ich dank euch, edler Prinz! — (ihm die Hand drückend) Gott schenk euch langes Leben! — (halb laut) Lebt der Kurfürst noch?.

Karl. (der es gehört hat, freundlich). Ja mein Freund! er lebt noch, und soll nach Wittenberg hin entkommen seyn.

Hauwitz. Nun Gott sey Dank! ich focht hier mit ihm hart im Gedräng' und dacht er wär auch nieder.

Karl. Wie alt seyd ihr?

Hauwitz (immer schwächer) Fünf und siebzig.

Karl (zu seinem Gefolge) Laßt einen Wagen bringen, und ihn pflegen und verbinden.

Hauwitz (zitternd). Wird nicht — — (er winkt mit der Hand, bekommt von neuem Konvulsionen, und stirbt).

Hans von Bülow (richtet sich schwach neben ihm auf). Bist du todt? Hauwitz! (macht eine Bewegung nach ihm).

Karl. Es war ein grimmiges Gefecht hier! — Leute, seht doch ob Hülfe ist!

(Einige von Karls Gefolge beschäftigen sich mit ihm, es kommt ein Wagen, und sie wollen ihn darauf heben; aber er stirbt ihnen unter den Händen).

(Schwendi kommt).

Schwendi (verwundet). Dreyhundert gefangene Fußknechte; gnädigster Herr! — Kerls wie die Bären, und keiner ohne Wunde. Wo sollen sie hin?

Karl. Ihr blutet selbst! laßt euch verbinden. (zum Prinz) Max! daß du doch auch ein Kommando bekommst, und zwar ein recht menschenfreundliches; geh, und sorge, daß sie gut verbunden und verpflegt werden. Und dann — (dem Schwendi nachrufend) laßt sie auf die nächsten Dorfschaften in gute Quartier vertheilen.

(Maximilian ab).

Karl. Und nun sey auch gleich unser braver Moritz öffentlich zum Kurfürsten erklärt.

Ferdinand. Ich finde es selbst höchst billig, und habe nichts dagegen; aber — (sorgsam) Bruder! Bruder! er wird zu mächtig; und ich glaub immer ihr zieht euch eine gefährlichere Schlange an ihm auf, als wir heute gedämpft haben.

(Im Gespräch mit den übrigen ab).

## VI.

### Ein Wald; der Schweinshaart genannt.

(Kurfürst Johann Friedrich, die drey Grafen von Gleichen, Reuß von Plauen, und andere die sich nach und nach zu ihm gefunden, alle mit Blut und Staub bedeckt, reiten mit einem kleinen Trupp Reitern und äusserst ermüdeten Pferden am Walde hinauf. In der Entfernung hört man wildes Geschrey der Fliehenden und Verfolgenden, und die streifenden Husaren kommen ihnen immer näher. Zuweilen sprengen einige Reiter zurück und zerstreuen sie.)

Joh. Friedrich (mit einem Blicke zum Himmel). O Gott! o Gott! welch ein Ende dieses schrecklichen Tags!

Reuß. Wir haben gethan, was wir konnten, theuerster Kurfürst! aber gegen die Uibermacht und das Schicksal. —

Joh. Friedrich (schmerzhaft). O ich fühl es, Kinder! ich fühl es; es lag heute schwer auf uns! aber ich allein hatt es verdient, und meine armen — armen Leute müßen es büssen!

(Einige Streifende fallen sie wieder an, und die Reiter des Kurfürsten sprengen unter sie).

Joh. Friedrich (sich umsehend) Was hilfts! Unsre Pferde sind abgetrieben; wir werden doch noch einmahl Stand halten, und uns Ruhe schaffen müs-

sen, oder — (äußerst schmerzhaft) uns ergeben! — (Nach einer Pause) Wo muß mein Sohn seyn?

Kurt v. Gl. Ein Reiter da will gesehn haben, daß er sich mit den Beichlingen durchgehauen habe, und jenseits der Haide glücklich entwischt sey.

Joh. Friedrich. Wills Gott! also doch noch ein Trost. Aber Herzog Ernst ist wirklich gefangen? das habt ihr gesehen? —

Kurt v. Gl. Ja! Er stürzte mit dem Pferd im Gefecht, und da fiel alles auf ihn.

(Es dringen immer mehr heran, und endlich kommt Büren und Thilo von Trotte, mit einem ganzen Schwarm, um den Wald herum. Alles schreyt: „der Kurfürst! der Kurfürst!" — und dringt unaufhaltsam auf ihn ein.)

Joh. Friedrich (schnell sein Pferd umwendend). Ja, ja, das ist er! und — (ihnen mit den Seinigen entgegen sprengend) ihr sollt ihn näher kennen lernen! —

(Hitziges Gefecht. — Die beyden Parteyen treiben einander bald hin bald her; es finden sich immer mehr Kaiserliche dazu, und der Leute des Kurfürsten werden immer weniger. Er ficht beynahe allein noch standhaft, nebst den Grafens von Gleichen, und dem von Plauen, mit unerschütterlichem Muthe, mitten im Gedräng; ein Hieb, der ihm den Kopf spalten konnte, streift ihn am Backen, und geht in den Brustharnisch; er blutet heftig, aber achtet es nicht,

und ficht unerschrocken fort wie zuvor. Alles drängt sich an ihn, und er sieht keine Rettung mehr. „Er ist unser! er ist unser!“ rufen die Spanier; „Unser!“ die ungarischen Husaren, „unser! unser!“ die neapolitanischen Reiter, und dringen tiefer ein, „der Teufel soll uns ihn nicht nehmen!“)

Joh. Friedrich (mit Heldenruhe). Nein! kein Ausländer soll sich rühmen können, einen teutschen Fürsten lebendig gefangen zu haben (rufend). Thilo! Thilo von Trotte! — (Thilo drängt sich hindurch; Joh. Friedrich steckt sein Schwert ein, zieht einen Ring vom Finger, und gibt ihn ihm.) Ich bin euer Gefangener!

(Alle Schwerter sinken, und die Reiter weichen zurück. Reuß von Plauen und die Grafen von Gleichen ergeben sich auch. Indem Thilo den Ring empfängt, nimmt er mit der andern Hand den Hut ab, und küßt mit Ehrfurcht die Hand seines großen Gefangenen).

Thilo. Gnädigster Herr! ich fühle gerührt die Härte eures Schicksals; aber entzückt bin ich über das meinige.

Joh. Friedrich (ihn auf die Achsel klopfend). Ihr habt mir einst ehrlich gedient, lieber Thilo; nur die Zänkereyen mit eurem Vater brachten euch von meinem Hof; immer wünscht ich euch noch zu belohnen, und freue mich jetzt, mitten in meinem Unglücke, daß ichs doch noch zu was guten habe anwenden können. Der Kaiser wird euch hoch halten! —

Büren (der indeß die gefangenen Grafen von Gleichen und den von Planen den ungarischen Husaren, und die übrigen Gefangenen den teutschen Reitern übergeben hat, zum Thilo) Thilo, ihr tragt also Sorge für euren hohen Gefangenen! Behaltet die fünfzig Neapolitaner bey euch; ich reite voraus. — (sprengt fort).

(Die Grafen von Gleichen und Reuß von Plauen, nebst andern Gefangenen, die nach einer andern Seite abgeführt werden sollen, reichen noch einmahl schweigend in tiefen Schmerz, ihrem Herrn die Hände).

Joh. Friedrich (schüttelt sie einem nach dem andern). Ich dank euch! dank euch! dank euch! für eure treuen Dienste (zu den übrigen). Kinder! und euch allen —(wendet sich dann gerührt weg). Kommt Thilo! es muß doch alles überstanden werden. —

(Die gefangenen Grafen reiten traurig in ihrem Gefolge seitwärts; Thilo zur linken Seite des Kurfürsten, und hinter ihnen die Neapolitaner, am Walde zurück).

---

## VII.

### Eine weite Pläne.

(Man ist beschäftigt ein Lager aufzuschlagen, wovon schon ein Theil, deßgleichen einige große Gezelte für den Kaiser und seinen Bruder ꝛc. ꝛc.

fertig stehn. Verschiedene Trupps Reiter kommen, theils mit, theils ohne gemachte Gefangene, über den Platz her geritten, und der Kaiser, König Ferdinand, Herzog Moritz und August ꝛc. ꝛc. sind eben in Begriff vor des Kaisers Gezelt, in dem sie gespeiset, sich zu Pferde zu setzen).

Karl (zum Herzog Moritz) Ihr meint also wirklich, es könne sich nicht halten? — (sie reden von Torgau).

Moritz. Nicht wohl vier und zwanzig Stunden! allergnädigster Kaiser. Denn erstlich ists gewiß nicht stark besetzt, und dann ists auch bey weitem nicht so fest wie Wittenberg.

Karl. Dann wärs gut; denn Zeit mögt ich nicht gern verlieren! —

Ferdinand. Ey seht doch, dort kommt der Büren gesprengt; alles drängt sich an ihn an, und schlägt in die Hände. Was er haben muß?

Büren (noch aus der Ferne ruffend). Glück auf! Glück auf! Monarchen, und Helden; der Sieg ist vollkommen!

Karl. Daß ihr glückliche Post bringt seh' ich an eurem fröhlichen Gesicht; aber welche?

Büren (indem er vom Pferde springt und seinen Hut tief zieht) Johann Friedrich ist gefangen!

Alle (in verschiedener froher Gruppirung). Gefangen? Gefangen? — Er?

Büren. Am Walde dort oben hohlten wir ihn ein, er wehrte sich verzweifelt; aber eher hätten wir unsern letzten Blutstropfen gelassen als ihn. Endlich, als er sich völlig umringt sah, alle seine Leut und er selbst verwundet war, wurd er zahm; aber wollte sich durchaus an keinen Ausländer ergeben, sondern ergab sich — (gegen den Herzog Moritz gewendet) an euren Thilo.

Moritz (in froher Verwunderung). An meinen Thilo? — (König Ferdinands Hand fassend) Ihr wißt, daß ich diesen Thilo vor zwey Jahren erst von ihm bekam; da schrieb er mir: wie gut er ihm immer gewesen, lobte sein gutes Herz und seine Treue, und beklagte nur, daß er nun nicht im Stande seyn solle, ihn belohnen zu können. Er hats also doch noch gekonnt!

Karl (nach einer kurzen Pause, wie sie zu seyn pflegt, wenn man eine besondre Freude nicht auszudrücken weiß) Moritz! also das Schicksal selbst entscheidet für euch — eure Leute haben ihn gefangen — sein Leben ist offen — (er reicht ihm die Hand) und nun Kurfürst Moritz!

Moritz (entblößt sein Haupt, und küßt des Kaisers Hand). Allergnädigster Kaiser! —

Karl (ihm die Hand schüttelnd). Mein braver Moritz! ihr habt hiermit meine Hand, und die Kur! sobald wir einige Ruhe haben, will ich euch feyerlich damit belehnen (zu Büren und seinem Gefolge). Macht es indeß unter dem Gefolge bekannt.

Büren (indeß Moritz vom Ferdinand und dem übrigen Gefolge des Kaisers die Glückwünschungen empfängt). Drey Grafen von Gleichen, und ein Reuß von Planen sind auch mit ihm gefangen, die habe ich von ihm weg und zum gefangenen Herzoge von Braunschweig bringen lassen — Ew. Majestät befehlen. —

Karl. Er soll gleich hierher geführt werden, Ich muß ihn doch fühlen lassen, wer er nun ist. (Büren sprengt wieder fort; der Kaiser und sein Gefolge setzen sich auch zu Pferde, und reiten langsam an der einen Seite des Lagers hin).

---

## Vor dem Lager.

(Büren kommt von der einen, und Herzog Alba von der andern Seite hergesprengt).

Alba. Habt ihr ein recht freundlich Gesicht gesehn?

Büren (sehr eilfertig). O ja! Der Kaiser scheint für Begierde zu brennen, ihn zu sehn.

Alba. So? (tückisch) Schön! schön! — Er muß immer begieriger und immer begieriger werden. — Ich kenne seine Ungeduld — so wird er auch immer mehr aufgebracht! — Ihr versteht mich! denn ein Gefangener demüthiger Fürst hat ohnedem viel vor sich, und ich wünsche daß er nichts, nichts! vor sich haben möge; daß der Kaiser in der Hitze

— man sieht ja wie es geht! — da thut man oft ungleich mehr als mit kaltem Blute. Büren! bringt ihr ihn nur zu mir; ich besorge dann das übrige.

Büren (unentschlossen). Aber Herzog! ich habe Befehl —

Alba (drohend). Büren! — ich verlasse mich drauf, er wird zu mir gebracht! — (sprengt fort).

Büren (sieht ihm knirschend nach). Ich verstehe dich! — Solltest du nicht noch an einem Niederländer den Hals brechen? — (sprengt auch fort).

---

Der vorige Platz vor des Kaisers Gezelt.

(Der Kaiser kommt auf seinem schönen mit goldgestreiften Sammet bedeckten Pferde, in seiner vorigen Begleitung zurück.) —

Karl. Noch nicht hier? — Ich meine, der Thilo hat ihn uns wieder laufen lassen.

Moritz (lächelnd). Hat keine Noth! aber ich dächte doch selbst, er müßte nun herein seyn.

Ferdinand. Reit doch einer hin, und sehe zu.

(Ein Ritter aus dem Gefolge sprengt fort).

Karl. Er trotzt wohl gar noch; und erkennt meine Befehle nicht? das will ich ihn lehren!

Moritz. Büren sagte ja, er sey verwundet; vielleicht ists Noth, daß er verbunden wird.

(Der Ritter kommt).

Ritter. Er ist beym Herzog Alba.

Karl (aufgebracht). Ist ihm Alba näher als ich? — (befehlend, und streng). Er soll mir gleich vorgeführt werden!

(Der Ritter sprengt wieder fort).

Ferdinand. Die Zeit ist um, da sein Wille mehr galt als das Wort seines Kaisers! — Auch wird es ihm freylich weh' thun in solch einer Positur vor uns erscheinen zu müssen; — aber was kanns helfen! das Glück spielt mit uns wunderlich.

Karl. Oder glaubt er den Alba nöthig zu haben, um seiner Sache eine gute Wendung zu geben? Seine Thaten schreyen zu laut vor der Welt als daß was anders als Gerechtigkeit sollte entscheiden können.

Moritz. Mich däucht, ich sehe sie dort kommen.

Ferdinand. Ja, ja, sie sinds!

Karl (entgegen rufend). Nun wie lange muß ich warten, meine Gefangenen zu sehn?

(Johann Friedrich, ganz mit Blut und Staub bedeckt, Alba, Thilo von Trotte, Büren, und Gefolge kommen. Johann Friedrich hat nicht die Miene eines Gefangenen, sondern Hochheit und Würde strahlt von seinem Gesichte, und die Standhaftigkeit eines Edeln im Unglücke. Die Wunde auf seinem linken Backen blutet noch frisch, und er wischt sich zuweilen mit einem Tuche das Blut ab).

Joh. Friedrich (indem er sich mit entblößtem Haupte reitend nähert). Allergnädigster Kaiser! —

Karl (mit einem bittern Lachen ihn unterbrechend). Aha! So ist denn nun wieder Karl euer allergnädigster Kaiser?

Joh. Friedrich. Euer Glück und mein Unglück habens gewollt, daß ich Ew. Majestät Gefangener bin; — ich bitte um ein fürstlich Gefängniß.

Karl. Ich werde euch halten, wie ihrs verdient!

Ferdinand (hart). Das habt ihr nun! ihr, der ihr auch mich um Land und Leute zu bringen suchtet.

Joh. Friedrich (kalt und ruhig). Das hab ich nicht gesucht! Aber weil mich alles verließ, so mußt' ich mein Heil suchen wo ichs fand. Ich that was ich konnte; nun ists vorbey, und ich bitt' euch es zu vergessen.

Karl. Ja ja! wir haben eure Widersetzlichkeit und euren Trotz wohl empfunden; haben wohl empfunden, daß ihr alles wagtet um euren harten Kopf durchzusetzen! und wenn euer Muth und eure Tapferkeit, mit der ihr heute fochtet, an einem andern Orte wär angebracht gewesen, so hätte sie allen Ruhm und Respeckt verdient; so aber hat sie euch nur in noch größers Unglück gestürzt.

Ferdinand. Hätten eure Reiter durchaus so lebhaft und brav gefochten, wie ihr und euer

Sohn, so würdet ihr uns haben zu schaffen gemacht und wir hätten euch wohl schwerlich gefangen; aber ihr solltet doch berechnet haben, daß wir auch Hände hätten, und daß allemahl die gerechte Sache entscheidet? das war nicht klug!

Joh. Friedrich. Es ist geschehn! — Ich höre der Ernst von Braunschweig ist auch gefangen. — Allergnädigster Kaiser! ich bitte, laßt mich bey ihm.

Karl. Er soll schon auch seinen Theil haben! Aber, es sey drum; er soll bey euch bleiben. Und daß ihr seht, daß ich auch gegen meine Feinde meine Güte nicht lassen kann, so sey euch erlaubt von euren Bedienten zu eurem Gebrauche zu wählen wen ihr wollt (zum Büren). Aber der Vives hat ihn euch, auf seinem Kopf, im Gewahrsam, wie die übrigen (indem er vom Pferde steigt). Morgen wollen wir vor euer Torgau — (kehrt sich um, und geht mit dem König Ferdinand ins Gezelt).

Joh. Friedrich (zuckt die Achsel). In Gottesnahmen! — (dem Herzog Moritz, der die ganze Zeit über ernst und in sich gekehrt dabey gehalten, die Hand reichend) Moritz! sind wir Feinde?

(Moritz schüttelte ihm herzlich die Hand, kehrt sich schnell und gerührt von ihm, und sprengt fort.)

(Joh Friedrich mit seinem Gefolge nach der andern Seite). —

## VIII.

### Des Morgens drauf.

(Joh. Friedrich sitzt in seinem Zelte, ohne Rüstung, den Kopf auf die linke Hand gestützt, und in der rechten hält er ein Papier, das ihm Herzog Ernst, der vor ihm steht, eben gegeben hat).

Ernst. Ich hätts euch lieber nicht geben sollen, wenn ihr schon so aussehet eh' ihr noch gelesen habt; aber ihr wolltet's ja durchaus wissen!

Joh. Fridrich. Seyd ihr doch unbekümmert! Ich kann mir ja wohl vorstellen, daß es Köpfe gekostet hat — (nach einer Pause). Geschütz und Gepäck also alles verloren? —

Ernst. Alles! — Sie haben sich ehrlich gehalten; aber — jeder hat seine Stunde!

Joh. Friedrich. Und vom Neckerod habt ihr wirklich gehört, daß er entkommen ist?

Ernst. Ja! — So habens viele gesagt, die dabey gewesen sind. Mit ohngefähr zwanzig Reitern hat er sich, da alles verloren gewesen, noch durchgeschlagen. Es ist zu spät gewesen, ihm weiter nachzusetzen.

Joh. Friedrich. Und von meinem Sohne? — haben sich da die Nachrichten bestätigt?

Ernst. Es ist ein Reiter unter den Gefangenen, der sich mit ihm und Beichlingen durchgeschlagen hat, aber unterwegs mit dem Pferde gestürzt ist; der hat dem Thilo versichert, daß sie,

noch eh' das Gefecht beym Gepäck los gegangen wär, müßten in Wittenberg gewesen seyn.

Joh. Friedrich. In Wittenberg — (mit einem Seufzer) Mein armes Weib dort! — (nach einer Pause) Diesen Seufzer, Ernst, war ich unsern glücklichen Tagen schuldig. Sie sind vorbey! — (rollt das Papier auf) und nun will ich lesen (liest). „Gefangen, ausser denen Officiers und andern hohen Standespersonen und Bedienten — 600 Mann." Das will nichts sagen! — (er liest weiter) „Auf dem Wahlplatze sind geblieben — ausser denen, die auf der Flucht umgekommen, und noch hin und wieder gefunden werden — 3000." (erschrocken; sieht noch einmahl hinein) Seh' ich recht? drey Tausend — (in schmerzlicher Bewegung des Herzogs Hand fassend) Ernst das ist viel!

Ernst. Ja wohl, viel! — und darunter — lest nur vollends aus. —

Joh. Friedrich. „Und darunter sind von hohen Officieren erkannt worden: (seine Stimme wird immer gepreßter, indem er folgende Nahmen liest) Dietrich von Pflug, Ewald von Brandenstein, Nickel von Ende, von Planitz, Hans von Bülow, Weissenbach, Wolf von Schönberg, und Asmus von Hauwitz — (halb laut) Beym Geschütz, Wildenfels und Einsiedel" — (springt, nach einer langen traurigen Pause, unter der er staar vor sich hingesehn, und das Papier aus der Hand fallen lassen, heftig auf, und geht die Hände ringend mit

starken Schritten unruhig umher) O, Gott! — Gott! — (mit tiefer Wehmuth) Alle die guten — guten — braven Leute! — (im äußersten Schmerz, und mit Thränen im Auge, des Herzogs Hand fassend) Ernst! — (sie schüttelnd) Ernst! — (er läßt sie schnell fahren, geht wieder mit starken Schritten auf und nieder, und stößt sein Schwert, daß er auf dem Tische gewahr wird, mit einer Miene voll Abscheu davon hinunter an die Erde) Glücklich ist der, der im Schweiße seines Angesichts sein Brot ißt! — (er wirft sich nieder auf den Stuhl, in die erste Stellung).

Ernst (nachdem er ihm lange zugesehn; mit Nachdruck). Johann Friedrich! — (Joh. Friedrich blickt schnell auf) Bist du nicht der, der mir einst, als auch viel Elend der Erde mich traf, so kräftig sagte: den Weichling biegt Unglück; der Mann hälts aus!

Joh. Friedrich (ruhig). Du thust mir unrecht! Oder hätt' ich nicht ein Tyrann seyn müssen, wenn ich diese Stunde nicht fühlen sollen? — (mit Gefühl seiner Würde, indem er aufsteht) Ich? — ich selbst? — (ihm auf die Achsel klopfend) Ernst, mein Weib und Kinder wird Gott und das Völkerrecht schützen! weiter hab ich ja nichts mehr? — Und so wollen wir denn sehn, wie weits die Menschen mit uns treiben werden! —

(Sie werden von Bedienten, die das Frühstück bringen, unterbrochen).

## IX.

### Im Lager vor Wittenberg, bey Bistritz.

(Am 8ten May).

(Kriegsrecht, im Gezelte des Königs Ferdinand.)

(Der König Ferdinand, in völliger Rüstung sitzt oben an, ihm zur rechten Kurfürst Moritz und Herzog August von Sachsen, zur linken der Kardinal Granvielle, und der Herzog von Savoyen; dann Alba, Büren, Colonna, Gastaldo, Schwendi, Berlichingen, Duren, Bünau und Staarschädel, zu beyden Seiten). —

Alba (sehr in Eifer). Euch allen sind seine Handlungen leider mehr als zu bekannt, die jetzt nochmahls zum Uiberfluß vorgetragen, und euch zum gerechten Spruche vorgelegt worden. Rebell wider das Reich und seine Gesetze! — Rebell wider die geheiligte Person unsers allergnädigsten Kaisers! — Aufwiegler aller guten und getreuen Fürsten des Reichs! — Offenbar landfriedenbrüchich — In der Reichsacht noch Oberhaupt der Rebellen und Länderräuber! — Er muß sterben! — Wie es einem Aechter gebührt, mit dem Schwerte! —

Ferdinand (mit unterdrückter Stimme). Urtheilt!

(Eine lange tiefe Stille).

Moritz (edel und standhaft). Unsre Stimmen

werdet ihr nicht verlangen — (mit einem Blick voll Mitleid und Gefühl) Unsre Herzen sprechen für ihn.

Ferdinand. Ich kenne eure Gesinnungen, edle Herzoge! die Stimmen erlasse ich euch.

Staarschädel (muthig im gesetzten Tone). Wir haben wider ihn im Felde gefochten wie es Männern geziemt; das Leben können wir ihm nicht absprechen!

Alba (mit einem grimmigen Blick auf die beyden). Ihr zieht eure Schwerter um Sold; das sieht man euch an.

Staarschädel (rasch an sein Schwert schlagend). Und wen sie treffen, der spricht nicht mehr! — (steht mit den Bünau auf) Wir bitten um Abtritt.

(Ferdinand winkt, und sie gehen ab).

Alba (zu den übrigen). Ihr wißt, daß der Rebell nichts weder zu seiner Vertheidigung noch gegen dieses Gericht vorzubringen vermogt hat — die Ursachen, die euern Spruch bestimmen, liegen klar vor euern Augen — euer edles Blut muß sich dawieder empören und der Eid, der euch zu diesem Gericht heiligte, die Herzen erheben. — Eure Stimmen!

(Sie treten Paar und Paar von unten ab, kommen zurück, und Granvile schreibt ihre Stimmen nieder. Alba und der Herzog von Savoyen sind die letzten).

Granville (zum König Ferdinand). Es ist an uns.

Ferdinand (traurig). Wir vereinigen uns mit den übrigen.

Granvile (schreibend). Er sterbe also.

(Bey diesen Worten stehn sie alle auf. Ferdinand und der Herzog von Savoyen gehn in den inneren Theil des Gezeltes, Herzog Moritz und August, und die übrigen Generals und Obersten nach verschiedenen Seiten ab).

Alba (mit sichtbarer Freude). Schnell nun, Granville! damit zur Bestätigung zum Kaiser, eh die Hitze verdampft! denn sonst haben wir mehr verloren als wir gewinnen können.

---

## Im Freyen.

(Herzog Moritz und August im vertraulichen Gespräch).

Moritz (seinen Bruder freudig umarmend). Ich danke euch tausendmahl, lieber Bruder! was ich eben so sorgsam im Sinn hatte, das habt ihr also schon gethan?

August. Ich sah freylich alles dieses voraus; denn wenn man nur den Alba und Granville kennt, so muß man wohl das Schrecklichste voraussehn; und weil ich besorgte, ihr möget eure Gründe dawider haben, so that ich es für mich allein. Euer Beyfall ist mir nun um desto schätzbarer.

Moritz. Ich weiß, daß Kurfürst Joachim eine mächtige Stimme beym Kaiser hat, und der Herzog von Cleve wird gewiß auch alles anwenden — aber ob sie kommen werden? —

August. Ich hoffe sie beyde in einigen Tagen! Herzog Wilhelm ist ausser sich, und säumt gewiß, da er in der Nähe ist, keinen Augenblick, und Joachim verspricht mir alles. O, Bruder! unsere glänzende Zukunft auf Blut zu gründen, war mir der fürchterlichste Gedanke!

Moritz. Und du sahst doch wohl, wie wehe mir alles that, was ich gegen ihn thun mußte? (ihm die Hand schüttelnd) O, Bruder! alle die Gefallenen sind ja unsere Brüder! (beyde ab).

---

## X.

### Am 10ten May.

Abal, Madrutz, und Kriegsgefoleg vor dem Gezelte des Kaisers.)

Alba. Was? Der Knabe trotzt noch?

Madrutz. Er rief mir höhnisch von der Mauer zu, als ich die Stadt auffoderte, und auf euren Befehl hinzu setzte, daß, woferne er den Platz nicht übergeben würde, wir ihm den Kopf seines Vaters hinein senden würden — „So setze ich euch den Kopf des Markgrafen Albrechts entgegen!" rief

er;

er — „ihr wißt es doch, daß er und Gotha noch in meiner Gewalt sind?„ —

Alba. Daß er uns auch entkommen mußte! Wahrlich, ich kann es dem Berlichingen nie vergessen! — O! so mit einem Schlage die ganze Brut auszurotten — — Aber ich denke doch, es soll Johann Friedrich anders ums Herz werden, wenn ich ihm jetzt das Todesurtheil ankündige!

Madruz. Ich denk' es auch! er läßt gewiß mit sich handeln; und dann ist er, auch wenn er lebend bleibt, eine Null!

Alba (grimmig). Leben? er leben? — (seine Hand ans Schwert) Ha Verräther! wer hat dich den verfluchten Gedanken gelehrt?

Madruz. Ich hörte so eben, daß der Kurfürst von Brandenburg, und der Herzog von Cleve hieherwärts auf dem Wege wären — ihr kennt doch unsern Herrn?

Alba (fürchterlich). Der Teufel aus der Hölle müßte sich wider uns verbunden haben, und sie herführen! — Aber auf alle Fälle — schnell ruft mir die Obersten zusammen! —

(Nach verschiedenen Seiten ab).

---

Abends.

(In Johann Friedrichs Gezelte; an eben dem Tage).

(Johann Friedrich sitzt mit Herzog Ernsten beym Schachspiele; Granville, mit dem Todesurthei-

le, das er ihm eben vorgelesen hat, in der Hand, Herzog Alba, Büren, Colonna, Gastaldo, Berlichingen, Schwendi ꝛc. ꝛc. stehn vor ihm).

Joh. Friedrich (hat seine linke Hand noch auf einer Schachfigur, die er eben ziehen wollen, liegen). Ich kann mir unmöglich vorstellen, daß dieses der ernste Wille unsers allergnädigsten Kaisers ist, aber wenn es denn doch so seyn und dabey bleiben sollte, so gebt mir nur von Zeit und Stunde Nachricht, daß ich mich noch einmahl mit meinem Weib' und Kindern letzen, und mein Haus bestellen kann! — (er macht mit der rechten Hand eine Bewegung nach dem Hute, und Granville mit seinem Gefolge geht ab).

Joh. Friedrich (Nachdem sie wieder allein sind, zu Ernsten) Also diesen Thurm hier nehme ich euch und so ists Schach dem Könige, von hier und hier.

Ernst. Es wird ja doch noch Ausflucht seyn? (indem er sinnt und zieht) So! —

Joh. Friedrich. Daß doch der Mensch immer noch hofft, so lange der Athem aus- und eingeht! — (lachend) Hahaha! da habt ihr euch herzlich schlecht aus der Affaire gezogen! — Seht doch! jetzt nehm ich euern letzten Springer dort, und so seyd ihr matt.

Ernst (steht auf). Richtig, ihr habt gewonnen! (ihm die Hand reichend) O Johann Friedrich! Johann Friedrich! mein Herz ist schwer bekümmert um euch! —

Joh. Friedrich. Ich nicht! denn warum sollte ich mich kümmern, da nichts mehr in meiner Gewalt steht?

Ernst. Ich befürchte alles vom blutdürstigen Alba, und vom unvorsichtigen Granville. Was hilfts wenn zu spät dann Teutschland in Flammen steht?

Joh. Friedrich. Ich befürchte es auch; aber hoffe mehr noch — (heiter) von Gott!

(Brüderliche Umarmung).

## XI.

### In des Kaisers Gezelte.

Den 16ten May.

(Der Kaiser sitzt auf einen prächtigen Armsessel, neben ihm sein Bruder Ferdinand, und vor ihnen stehn Kurfürst Joachim von Brandenburg, und Herzog Wilhelm von Cleve).

Joachim. Eure Klagen über ihn sind äußerst gerecht, und haben mich gerührt, schon ehe ich sie von euch selbst hörte; gerecht ist die Strenge mit der ihr gegen ihn verfuhrt, denn die Ruhe eurer Reiche verlangt es, daß ihr ihn so ohnmächtig als möglich machtet; aber, glorwürdigster Kaiser! wird das Blut eines teutschen Fürsten Teutschland beruhigen? oder wird es nicht vielmehr, wenn

sich auch jetzt alles vor eurem Schwerte beugt, immer im Verborgenen, in den Herzen der Fürsten und Bürger, eine furchtbare Stimme seyn, die alle diese Herzen von euch trennt, und Rebellion und Rache ruft? — Und euer Ruhm! — Seine Feinde schlagen ist groß, und verdient uns Kronen der Erde — aber dem Uiberwundenen zu vergeben, und mit eben der Hand die ihn schlug, ihm Gnade zu reichen — ist göttlich, und verdient eine Krone des Himmels.

Wilhelm. Die Thränen einer unglücklichen Fürstinn abzutrocknen, ihr statt des Fürsten wenigstens den Gatten, und den verwaisten Kindern wenigstens den Vater wieder zu geben — (feurig) O, ich habe ja gesehn, daß der große Karl, sorgsam um das Leben eines gemeinen Soldaten, seine eignen Hände zur Hülfe both! —

Joachim. Dieses, und unsere demüthigen Bitten um sein Leben, allergnädigster Kaiser! haben wir euch an euer großes Herz legen wollen, und sind es von eurer angebornen Gnade gewärtig daß ihr uns nicht werdet unerhört von euch lassen.

Karl (steht auf und reicht ihnen die Hände). Es sey denn, edle Fürsten; ich schenke ihm das Leben! — aber frey kann er jetzt nicht seyn, bis ich ganz vor ihm und seiner Rotte gesichert bin; und was ich sonst dem Reiche und mir und meinen Getreuen für Genugthuung von ihm schuldig bin — die

Bedingungen die ich ihm vorschreiben werde — Fürsten, ich bitte euch, tragt Sorge, daß er mich nicht von neuen aufbringt! —

Joachim. Er wird sein Unrecht fühlen, und dulden. Und wegen der Bedingungen — Ihr seyd ja Sieger, und könnt vorschreiben, auch wenn ihr nicht das Haupt unsers Reichs wärt; er muß gehorchen!

Karl. Ich habe viel zu verlangen; denn er hat viel gethan. Die Bedingungen werden ihm jetzt eben so wehe thun als mir einst seine Verbrechen. Geht jetzt, edle Fürsten! und sprecht mit ihm; sagt ihm, daß er nicht sterben solle, aber auch nicht mehr Kurfürst seyn könne. Bereitet ihn vor auf die Bedingungen unter denen ich ihm jetzt daß Leben, und einst auch seine Freyheit schenken werde — wenn er in Geduld seine Strafe leidet, und mich nicht ferner reitzt. Das sagt ihm, und auf den Abend laßt uns alles vergessen, und seyd mit mir fröhlich. Morgen verhandeln wir die besondern Puncte darüber, und übermorgen — übermorgen mag er empfinden, was er an mir und an dem Reiche mit seinem Ungehorsam und Starrsinne verdient hat! — (Er küßt den Kurfürsten und den Herzog; Ferdinand desgleichen, und sie gehn nach verschiedenen Seiten ab).

Abends.

(Aus der Ferne hört man den Jubel der Fröhlichen aus des Kaisers Gezelt; Alba kommt langsam in finsterm Ernste, mit zusammen geschlungenen Armen und vorwärts hangendem Kopfe, davon hergeschlichen. Im Gespräch mit sich selbst):

Je mächtiger der Weingeist in meinem Gehirne sprudelt, desto glühender kocht die Rache gegen diese Brut in meinem Herzen. — Hart sind die Puncte die er eingehn muß; aber immer doch noch nicht hart gnug, um ihn in neuem Trotze zu fangen; denn da er nun nicht mehr furchtbar ist, so sucht er gewiß eine elende Größe in der Großmuth, mit der er fahren läßt, was er nicht mehr behaupten kann (nach einer Pause). Das wären sie alle, die Puncte? keiner, wo seine Standhaftigkeit straucheln muß? — (schnell auffahrend) Ha! nun wenn ich das hätt übersehn können — auf dem Todbette noch hätt ich einst mein Leben verflucht. O, Granville! wo ist dein Scharfsinn?

(Indem kommt Granville ihm entgegen; er eilt auf ihn zu und faßt ihn mit beyden Händen an den Schultern).

Granville! Granville! wo waren wir beyde, da wir die Puncte für Johann Friedrich entwarfen?

Granville. In eurem Gezelt.

Alba. Wie hättest du es bey deinem Gewis-

sen verantworten wollen, wenn wir ihn lebendig und ohne Fallstrick frey gelassen hätten?

Granville. Wißt ihr mehr noch, was ihn lebendig zu Grabe trägt, als was wir schon haben?

Alba (ihn vor die Stirn schlagend). Was uns auf immer von ihm befreyt, wenn ers eingeht, und wenn ers nicht eingeht, den Kaiser von neuen aufbringen, und vielleicht noch zu seinem ersten Entschlusse reitzen muß! —

Granville. Das mögt ich hören!

Alba. Unterwerfen muß er sich jeden Ausspruche des Kaisers in Kirchensachen! unterwerfen der Kirchenversammlung zu Trident! — Schreib, Granville! und ich gehe nun, um fröhlich zu seyn.

(Alba schnell ab).

## XII.

### Im Gezelt des Kaisers.

Den 19ten May.

(Der Kaiser sitzt auf seinem Thronsessel oben an, ihm zur Rechten der König Ferdinand, und zur Linken der Kurfürst Joachim von Brandenburg; zur Rechten des König Ferdinands sitzt Moritz und die andern Herzoge und fürstlichen Personen zu beyden Seiten; hinter ihnen stehn die

Generals und Kriegsobersten. Johann Friedrich, von Vives und Wache begleitet tritt eben herein).

Karl (nachdem sich Johann Friedrich, dessen ehrwürdiges Ansehen eine tiefe Stille verursacht, anständig verbeugt hat). Es sollen euch hier die Puncte vorgelesen werden, unter deren Erfüllung ich mich, aus besondern Gnaden, und auf Fürsprache meines geliebten Joachim, Kurfürstens zu Brandenburg, und des Herzogs Wilhelm von Cleve, entschlossen, euch die einem Aechter und Rebellen wider das Reich und seine Gesetze gebührende Lebensstrafe zu erlassen. Von euch und euern Antworten also wird es nun abhangen, ob ihr euch dieser Gnade würdig machen oder die Vollstreckung der strengsten Gerechtigkeit über euch verhängen werdet.

Joh. Friedrich. Ich stehe in Eurer und Gottes Gewalt, und werde antworten, wie ich es Euerer Würde und meinem Gewissen schuldig bin.

Karl. Granville, thut eure Schuldigkeit!

Granville (steht auf, und nachdem er die Titel des Kaisers und die Präliminarien abgelesen, setzt er sich wieder und fährt fort). Ihr, Johann Friedrich, werdet also:

1. „Der Kurwürde gänzlich entsagen."

Joh. Friedrich. Ja!

2. „Die Festungen und Städte, Wittenberg und Gotha, Sr. Majestät dem Kaiser, um nach eigenem Gefallen damit zu handeln, zu Handen stellen."

Joh. Friedrich. Ja!

3. „Ohne Sr. Maj. des Kaiser Bewilligung nie weiter eine Festung anlegen.“

Joh. Friedrich. Nein!

4. „Das Kriegsvolk in obgedachten Städten, soll zwar mit Gewehr, Waffen und Troß, aber ohne Fahnen abziehn.“

Joh. Friedrich. Ja!

5. „Den bey Rochlitz gefangenen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und Landgrafen von Leuchtenberg, ohne Lösegeld auf freyen Fuß stellen; dagegen der Herzog Ernst von Braunschweig, von Kaiserlicher Seits, auch seine Entlassung und nach gethanem Fußfalle Begnadung erhalten soll.“

Joh. Friedrich. Ja!

6. „Sonnewalde und Heldrungen, und alles, was dem Grafen von Solms, und dem von Mannsfeld abgedrungen worden, ihnen wieder zustellen. Deßgleichen auch:

7. „Dasjenige was dem Administrator des Hochmeisterthums in Preußen entzogen worden, wieder erstatten.“

Joh. Friedrich. Ja!

8. „Gegen Aufhebung der Urkunde und Verschreibung wegen der 10000 Gulden Pension an den vorherigen Besitzer von Magdeburg und Halberstadt, sich dieser Plätze und aller Ansprüche daran begeben.“

Joh. Friedrich. Ja!

9. „Alle alte gerechtsame an Halle an der Saale Sr. Maj. anheim stellen, mit derselben ihres Gefallens zu verordnen."

Joh. Friedrich. Ja!

10. „Den Reichskammergerichte Gehorsam leisten, und eure Gebühr zur Unterhaltung desselben beytragen."

Joh. Friedrich. Ja!

11. „Zur Entledigung der Herzoge von Braunschweig, Vater und Sohne, auch der Wiedergabe ihres Landes eure Einwilligung geben, und euch gegen ihre Personen und Güter einiger Anfoderung nicht anmassen."

Joh. Friedrich. Ja!

12. „Den Feinden des Kaisers und des Römischen Königs, weder innerhalb noch ausserhalb Teutschland, einigen Vorschub thun."

Joh. Friedrich. Nein.

13. „Zufrieden seyn, daß statt eurer Güter, die auf Sr. Maj. ausdrückliche Erklärung für eingezogen und confiscirt geachtet; und dem Könige von Böhmen und Herzoge Moritz von Sachsen geschenket worden, euren Kindern von dem Herzoge jährlich 50000 Gulden auf gewisse zu bestimmende Flecken und Städte gesichert werden; Jedoch auch

14. „Eure Kinder diese Artikel bewilligen, darauf schwören, und gänzlich vollziehen sollen."

Joh. Friedrich. Ja!

15. „Daß alle auf beyden Seiten gemachte Kriegsgefangene unentgeldlich frey gelassen werden.“

Joh. Friedrich. Ja!

16. „Alles was Sr. Maj. zur Wohlfahrt, Ruhe und Einigkeit der teutschen Nation, auf künftigen oder andern Reichstägen, mit Zuziehung der Stände des Reichs verordnen wird, festiglich zu halten.“

Joh. Friedrich. Ja!

17. „Auch werden Sr. Maj. dem Herzog Johann Ernst, eurem Bruder, auch allen euren Räthen und Hofgesinde, die Strafe, worein sie verfallen, in höchsten Gnaden erlassen; jedoch so, daß ihr und eure Kinder gedachten Herzoge für seine 14000 Gulden alljährige Pension, von nun an, zu einer Züchtigung für seinen Antheil an der Ungebühr gegen dieselben, nur 7000 alljährlich reichet; hingegen er dem Markgrafen Albrechten soll lassen das Schloß Königsberg, von wegen der Unkosten so gedachter Markgraf, Koburg zu erobern, aufgewendet, welche Pflege Koburg, sammt ihrem Zubehör genanntem Johann Ernsten und seinen Kindern verbleiben soll. Ihr aber

18. „Gegen niemanden, er sey, wer er wolle, aus Ursachen, daß derselbe Sr. Maj. Theil gewesen, und fürnehmlich den König von Dänemark, einige Beschwerung aufbringen.“

Joh. Friedrich. Nein! das werde ich nicht thun.

19. „An Sr. Maj. oder aber an ihres geliebten Sohnes des Prinzen von Spanien Hofe, nach höchstgedachter Kaiserlicher Maj. Wahl, und so lange es Sr. Maj. gefällig, und bis sie es anders verordnen werden, bleiben, darauf euer Gelübde thun, und dennoch unter einer Verwahrung stehn, auch nicht anziehn, daß ihr destoweniger Glauben zu halten schuldig, als ob ihr sonst frey und ohne Verwahrung gehalten würdet."

Joh. Friedrich. Ja! ich unterwerfe mich als Gefangener: und frey der gnädigen Willensmeinung Sr. Maj.

20. Endlich — euch auch in Kirchensachen dem Ausspruche des Kaisers und der Kirchenversammlung zu Trident unterwerfen."

Joh. Friedrich (mit Würde). Beym dreyeinigen Gott! das unterschreibe ich nicht. — Hier ist mein Kopf! —

(Eine tiefe schauerliche Stille)

Karl (zum Granville). Streicht diesen Punct aus.

Alba (indeß Granville zaudert). Daß die Köpfe dieser Hyder euch dann mit eurem Gift entgegen wachsen. Ihr seyd es eurer eignen und der Würde des heil. Stuhls schuldig darauf zu beharren.

Karl (mit Nachdruck) Alba schweigt, und Granville streicht aus! — (indeß Granville, mit einem bittern Lächeln auf Alba, ausstreicht, und

Alba grimmig seinen Hut zusammendrückt, zum Gefangenen). Euren übrigen Freunden und Verbündeten, als dem Grafen von Mannsfeld und seinen Kindern, dem Grafen von Beichlingen, den Rheingrafen Reckerod und Thumbshyren, bin ich auch bereit zu vergeben, wenn letzterer das in Niedersachsen unter ihm stehende Kriegsvolk binnen Monathsfrist auseinander gehen läßt, und mir seinen Gehorsam bezeugt. Eure Kinder aber müssen, damit sie sich in der Folge nicht mehr anmassen mögen, als ihnen hierdurch zugestanden wird, die Güter, die sie zu ihrem Unterhalte bekommen, besonders von mir zum Lehn nehmen. Mit Vorbehalt aller und jeder meiner übrigen Gerechtsame (Johann Friedrich macht eine stumme Verbeugung). Seyd ihr also das alles zufrieden?

Joh. Friedrich. Alles, allergnädigster Kaiser! — O, wenn wir immer allein mit einander gesprochen hätten, ich glaube wir wären nie Feinde gewesen (setzt sich, und unterzeichnet).

Karl (ihn scharf betrachtend). Meint ihr? — ich denke wir lernen uns nun näher kennen.

Joh. Friedrich (indem er aufsteht). Und ich darf wohl auch nun die Gewährung einer Bitte hoffen.

Karl. Wenn sie nicht gegen unsre Vertragsartikel ist; o ja! redet.

Joh. Friedrich (mit Gefühl). Ich bin nun nichts mehr in dieser Welt als noch Gatte und Va-

ter — Laßt mich mein Weib und Kinder umarmen!

Karl. Das wär geschehn ohne daß ihr mich hättet zu bitten nöthig gehabt! — (auf Moritzen zeigend) Ihr seht hier euren Nachfolger in der Kurwürde — macht also zuförderst Anstalt, daß mir und ihm Wittenberg übergeben wird. Ihr könnt dann acht Tage bey eurem Weibe und Kindern dort bleiben, indeß ich noch verschiedenes in diesen Gegenden anordnen werde; dann begiebt sie sich nach Weimar, und ihr folgt mir.

(Der Kaiser steht auf, entläßt durch eine gnädige Bewegung den Gefangenen; und die übrigen zerstreuen sich gleichfalls).

---

Vor Joh. Friedrichs Gezelt, unmittelbar nach vorigen Auftritte.

(Indem Joh. Friedrich, denn die Wache von fern folgt, hinein gehen will, kommt Moritz von der andern Seite, und klopft ihn auf die Achsel).

Moritz. Johann Friedrich! — (reicht ihm die Hand).

Joh. Friedrich. Ey sieh da! unser lieber Vetter, Kurfürst Moritz. — (schlägt ihn seine Hand ein).

Moritz. Als euch meine Leute gefangen hatten, reichtet ihr mir die Hand und fragtet: sind

wir Feinde? — ich schüttelte sie euch, und wollte sagen: Nein! —

Joh. Friedrich (lächelnd). Jetzt soll ichs also wohl umkehren, meint ihr? — und wenn ihr denn das fragen wolltet, so sage ich herzig auch: Nein!

Moritz (feurig ihn beyde Hände drückend). Wie wehe, Johann Friedrich! o, wie weh hat mir das alles gethan, was ich gegen euch thun mußte! Was sollts aber werden? ihr wart einmahl verhaßt, in die Acht erklärt, und von keiner Seite mehr auszusöhnen — Mich fürchteten sie, und zogen mich darum in ihr Interesse. Wie lange ich mit der Hülfsvorstreckung wider euch zögerte, wißt ihr — aber ich hörte, wenn ihr damahls unglücklich gewesen wärt, was hätte geschehen können — und mir schauderte für der Zukunft. Ach, unser armes, armes Sachsen! was hätte aus ihm werden können? — Ich schien also Feind, als ich der wärmste Freund war; hatte das Schwert in der Hand, und Lieb und Segen im Herzen. —

Joh. Friedrich (bewegt). Moritz! Ich erkenne in meinem Schicksale die Vorsehung, die mir zeigen will, daß ich mehr auf ihre Fügungen als auf meine Macht hätte bauen sollen. Beuge mich unter ihre Züchtigung, und dulde mit Freuden. Seyd ihr unbesorgt um mich, lieber Vetter! — meine Bahn ist ausgelaufen, und ich werde nichts mehr in dieser Welt seyn als ein Beyspiel des Unglücks;

nur sorgt, daß ihr mich meinem guten Lande vergessen macht! —

Moritz (feurig). Auch für euch werde ich sorgen! — Ich sehe Dinge voraus, die ich nicht werde dulden können: — und dann — es wird eine Zeit kommen, wo ich fordern kann, was ich jetzt umsonst bitten würde! — Johann Friedrich! und euer Land — O, das war es ja! — Um es von Räubern zu retten, wurde ich euer Feind — (herzlich ihn umarmend) Unser gutes Sachsen sollte immer einen Vater, nie einen Tyrannen haben!

(Moritz windet sich schnell aus Johann Friedrichs Armen los, und geht. Johann Friedrich sieht ihm einige Augenblicke gefühlvoll nach, und geht dann in sein Gezelt).

## XIII.

### In des Kaisers Gezelte.

(Am 21ten May.)

(Lukas Kranach steht vor dem Kaiser und rollt einige Gemählde zusammen).

Der Kaiser. Ihr habt mir eine sehr angenehme Stunde gemacht, mein lieber Lukas, deren ich jetzo wenig habe. —

Kranach. Die Stunden der Menschen sind von der unbegreiflichen Vorsehung sehr weislich eingetheilt. Die traurigen sollen uns an das erinnern,

was

was wir sind, und was wir zu hoffen und zu fürchten haben — die angenehmen sollen uns die zurückbleibenden unangenehmen Empfindungen einigermaßen vergüten, und die Bitterkeit der richtenden Gefühle matt machen. Aber es gibt auch kalte gleichgültige Stunden, und diese sind gleichsam eine Erhohlung unsrer Seelenkräfte für beyde.

Der Kaiser. Ich denk', ich hab euch verstanden! — und wohl dem also, der die Stunden alle nach dieser Etimologie nützt! —

Kranach. Ey ja wohl! denn es scheint mir ganz, als würde uns einst der Unerforschliche bloß nach unsern Seelenkräften und guten Willen, nicht nach den politischen Verbindungen, richten, von denen wir uns oft auf eine ganz andere, unsern Herzen völlig fremde Seite, werfen liessen.

Der Kaiser (betroffen). Ihr kommt aus der Schule guter Polemiker; mit euch bind' ich nicht an! —

Kranach (bescheiden lächelnd). Ich streite nie! — Seyd ihr anderer Meinung, allergnädigster Kaiser, so habt ihrs mit Gott und euch selbst zu thun. — (Pause.)

Der Kaiser (reibt sich unruhig die Stirn). Unsere beßten Kämpfer sind nieder; Natur und Glück haben ihre Rechte just im wichtigsten Zeitpuncte geltend gemacht — (mit Beziehung aber ohne Bitterkeit) seht zu, ob ihr mit den andern auch so gut fertig werden könnt! —



REGIA MONACENSIS

(Er tritt bescheiden aber nicht furchtsam, einige Schritte zurück).

Der Kaiser (nach einer langen tiefen Stille, während welcher er ihn scharf beobachtet hat). Ihr verwandelt euch wirklich nicht!

Kranach. Warum sollt ich mich verwandeln? ich stehe mit einerley Gesichte vor Gott und vor euch; — jener richtet über meine Seele — (lächelnd) aber ihr ja nur über meinen Kopf! —

Der Kaiser. Ich bin kein Tyrann, für den vielleicht die Volkssage mit ausschreyt. O, Lukas! Lukas! ihr würdet weit anders von mir denken, wenn ihr in mein Herz sehen könntet! —

Kranach. So wünsche ich euch Glück; denn es ist einer, der das Herz sieht.

Der Kaiser (nach einigem tiefen Nachdenken sehr gnädig). Der Ruf hat in der Ferne viel zu wenig von euch gesagt, mein lieber Lukas! — Ich finde ungleich mehr als den geistvollen Künstler.

Kranach. Spielerey jenes! — aber nicht wahr, ich hab auch ein Herz? — (Pause) „Der Verstand erhebt uns unter den Menschen auf den höchsten Gipfel der Ehre und Liebe — das beßte Herz gebiert uns oft Haß und Schande. — Vor Gott aber ist der Verstand ein flüchtiger vorübergehender Nebel; das Herz allein windet der Menschheit eine unsterbliche Krone.“ — (er spricht dieses

mit schwacher gepreßter Stimme, und wischt sich die Augen). —

Der Kaiser (tief fühlend). Das ist, bey Gott, wahr! — (nach einem unterdrückten Seufzer) Lukas! euch ist gewiß recht wohl, wenn ihr an eurer Staffeley steht? —

Kranach. Mitunter, allergnädigster Kaiser, o ja!

Der Kaiser. Jeder weiß und fühlt freylich seine eigene Herzensangelegenheiten am beßten, jeder hat seine Zahl trüber Stunden; — aber ich meyne nur so überhaupt. Da steht ihr, meßt mit eurem geometrischen Auge die Proporzionen und Verhältnisse — mischt und ordnet die Farben nach eurer lebhaften Fantasie — nehmt weg was euch nicht ansteht und tragt anders auf. — Kurz, ihr übersehet mit dem Künstlerblick das Ganze, seyd unbedingt Herr darüber, und es gehen nichts als Meisterstücke aus eurem Pinsel hervor. — Sollt euch da nicht wohl seyn?

Kranach (mit einem ehrlichen Blicke). Laß mich die Worte vergessen, allergnädigster Herr! — Ich fühle den Sinn! — (nach einer langen Pause).

Der Kaiser. Habt ihr mir nichts mehr zu sagen?

Kranach. Nichts! O! wenn man fünf und siebzig Jahre rückwärts und vielleicht nur noch wenige Stunden zum Grabe zählt — dann vergißt man

was man einst den Monarchen von Teutschland zu sagen gehabt hätte! —

Der Kaiser (geht sehr gnädig einige Schritte näher). Ich weiß solche Männer und solche Stunden zu schätzen, wie ihr mir eben eine gemacht habt, mein lieber Lukas! — (seine Hand nach ihm ausstreckend) Bittet euch eine Gnade aus! —

Kranach (in lebhaft aufwallender Freude). Großmüthiger Karl! o, seyd größer noch im Vergeben als Uiberwinden! — Ein Greis, der Morgen schon vielleicht vor Gott steht, liegt zu euren Füssen — (er wirft sich schnell vor ihm nieder, und umfaßt seine Knie) „Leben und Freyheit für unsern geliebten Johann Friedrich.“ —

Der Kaiser (überrascht). Habt ihr denn alle nur eine Bitte? — steht auf! — (er neigt sich zu ihm herab, und unterstützt ihn, und Lukas steht auf) Die größte Hälfte ist schon erfüllt, sein Leben schon gesichert durch einen von uns beyden unterzeichneten Vergleich, und ich gebe euch hiemit noch überdieß mein Kaiserwort: es soll ihm kein Leid widerfahren, aber frey geben kann ich ihn unter diesen Umständen noch nicht.

Kranach (mit gebücktem Haupte, und sehnlich bittendem Blicke). Nicht?

Der Kaiser. Nein! — O, Lukas! auch ich eile mit schnellen Schritten zum Grabe — fühle was mein Herz drückt — (mit einem schweren Seufzer) und muß Menschenblut sparen! — (Pause)

Darum kann er nicht frey seyn. —(Lukas zuckt die Achsel) Denkt nur wie er mich gehöhnt und verachtet hat? Das alles habe ich ihm, so wahr mir Gott helfe! von Herzen vergeben; denn ich bin ein Mensch wie er, und Gott wird zwischen uns richten. — Die ihm als einem Geächteten gebührende Strafe des Schwerts habe ich aufgehoben, verschmerzt alle die Leiden, die er mir gemacht hat; — aber er ist das Haupt der Rebellen in meinem Reiche, von dessen Ruhe und Wohlfahrt einst Gott mir Rechnung abfodert —ich habe ihn, und denke damit dem Strome der Rebellion einen Damm vorzuwerfen, und kein Blut mehr vergießen zu müssen.

Kranach (bescheiden). So vergebe der Monarch dem Bürger: daß er nicht wußte, was er bath!

Der Kaiser. Das war euch schon vergeben; denn ich sah es für einen Beweis eures guten Herzens an. Hättet ihr um den teutschen Adel gebethen, so hätte ich es euch erfüllen können, und mit Vergnügen erfüllt. — Urtheilt von meiner Gnade! Noch trotzt euer Wittenberg — ich liege da und versäume die theuersten Tage, seht! und noch hab ich keinen Pechkranz hinein werfen lassen.

Kranach. Es ist kein Trotz, allergnädigster Kaiser! sonst müßte auch dieser graue Kopf und dieser gebückte Nacken sich unter das Schwert der gerechten Rache beugen; denn ich bin ein Raths-

Herr. Aber denkt nur: wer wirft das Schwert weg, so lange er es noch mit zwey gesunden Fingern halten kann? O, verzeiht dem braven Fürstensohne seinen Muth, und dem redlichen Bürger seine Treue! — Noch sind sie ja nicht genau von dem unterrichtet, was zwischen euch und ihrem geliebten Herrn hier vorgegangen ist.

Der Kaiser. Sie wissen, daß es einer unserer ersten Vergleichspuncte ist: mir seine festen Städte, besonders Wittenberg zu räumen. —

Kranach. Haltet mirs zu höchsten Gnaden, allergnädigster Kaiser! Sie wissen es vom Spanier Alba, nicht — von ihrem Herrn, für den sie noch in diesem Augenblicke bereit sind ihren letzten Blutstropfen aufzuopfern. — Könnte er nicht in seinen Planen und Bedingungen auf ihre Treue gerechnet haben? — (mit festem Nachdruck) und — er sollte sich betrügen? —

(Madrutz tritt ein)

Madrutz. Gnädigster Herr! —

Der Kaiser. Was habt ihr?

Madrutz. Die Bürgerschaft und Besatzung von Wittenberg lassen um sicher Geleit für eine Gesandtschaft anhero geziemend ansuchen.

Der Kaiser (zum Lukas). Wißt ihr darum?

Kranach. Ja!

Der Kaiser (zum Madrutz). So laßt es ihnen zusichern; — (ernst) und tragt Sorge daß keinem ein Leid wiederfahre! — Sie mögen zu mir

wollen oder zu ihrem gewesenen Herrn; ihr geleitet sie. —

(Madrutz ab)

Kranach (gefühlvoll). Ich schöpfte Hoffnung für die letzte Bitte unsrer armen bedrängten Bürger aus der Gnade mit der Ew. Majestät an mich alten Mann gedachten und mich heraus fordern ließen, und schlug ihnen vor, durch eine Gesandtschaft an euch und ihren Landesherrn, dem ganzen traurigen Handel auf einmahl ein Ende zu machen.

Der Kaiser. Ihr habt ihnen traun das Klügste gerathen! just als wenn ihr gewußt hättet, daß ich für Bitten in der Zeit kein Nein habe; nur trotzen lasse ich mir nicht. Indeß — (man hört Wiehern und Stampfen von Pferden) — ich höre meine Generals kommen — (gnädig) Mein lieber Lukas, ihr werdet doch wohl auch euern Fürsten gern sehen wollen? — ihr habt die Freyheit so lange bey ihm zu bleiben als es euch gefällt; aber wenn die Gesandtschaft ankommt, dann sehe ich euch doch wieder? — (ihm vertraulich die Hand reichend) Ich spreche gern mit euch! —

(Alba und verschiedene andere Officiers treten ein; Lukas macht eine tiefe ehrfurchtsvolle Verbeugung, und geht ab).

---

## In Johann Friedrichs Gezelte.

(Johann Friedrich und Herzog Ernst von Braunschweig, beyde in leichter Hauskleidung, sitzen

beym Frühstück. Ernst hängt den Kopf, und scheint mißmuthig; Joh. Friedrich trinkt seinen Becher aus und lacht laut auf, indem er ihn hinsetzt).

Ernst (ohne aufzublicken). Was habt ihr denn?

Joh. Friedrich (in süsser Verlegenheit seiner selbst). Hahaha! mir doch höchst lächerlich! —

Ernst. Was denn?

Joh. Friedrich. Habt ihrs denn nicht gehört, daß der stolze Alba einen von meinen Stifeln nach Spanien schicken will, um seinen Landsleuten zu zeigen, wie groß der gefangene Kurfürst von Sachsen ist?

Ernst (immer noch in der vorigen Stellung) Wie groß? — da sehn sie just aus dem Stifel das wenigste. —

Joh. Friedrich. Ihr könnt, wie ich finde, nicht allein trösten sondern auch schmeicheln. — Ich war so froh, daß ich wieder lachen konnte. — Da ruft ihr mich durch eine sehr unzeitige Schmeicheley auf einmahl wieder zu mir selbst zurück; (indem er hastig aufsteht) das hättet ihr können bleiben lassen! —

Ernst (nach einer Pause, unter der Joh. Friedrich auf und nieder gegangen). Ihr sagtet ja wohl, es wär jemand aus Wittenberg angekommen?

Joh. Friedrich. Ja, der alte Kranach! ihr kennt ihn ja. Aber ich zweifle, daß sie ihn werden zu mir lassen (er bleibt am Tische stehn, und

schenkt ein). Mir auch recht! — Es muß alles überwunden werden.

Ernst. Leider muß es!

(Ein Edelknabe tritt schnell herein, und indem er sprechen will, folgt ihm schon auf dem Fuße Lukas Kranach).

Joh. Friedrich. Ey, sieh da! mein lieber Lukas! — (den Becher in der Hand) Machen wirs hier nicht so recht nach der Weise Luthers?

„Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
„Der bleibt ein Narr sein Lebenlang!" —

Den Gesang orgeln uns die Grillen vor, Weiber haben wir nicht — so müssen wir uns an den Wein halten. Kommt, und thut Bescheid! (Kranach steht in tiefer Erschütterung am Eingange, und betrachtet ihn mit Wehmuth) — Kommt! — (zeigt ihm den hellen Becher) es ist traun noch nicht auf die Hefen; wenn wir gleich dem Kurhute Valet trinken! —

Kranach (eine Thräne im Auge, mit zitternder Stimme) Johann Friedrich!

Joh. Friedrich. Ja, so hieß einst euer Herr; jetzt — (ihm die Hand reichend) bloß euer Freund!

Kranach (die Hände faltend) Als ihr auszogt — o Gott! wie sehen wir uns wieder! —

Joh. Friedrich. Ich bitte, guter Lukas! (ihm die Hand schüttelnd) alle die traurigen Präliminarien weg! — Der Mensch ist ja nicht für ei-

nerley Stunden geboren; man muß sie nehmen, wie sie kommen, und sich darein schicken. — Wenn man immer pfeifen könnte, wenn wollte man den tanzen? — (Pause) Wie stehts in Wittenberg?

Kranach (zuckt die Achsel). Ihr habt ja wohl ein Trauer-Haus gesehn?

Joh. Friedrich. O, pfuj! über diese Antwort war ich lange schon mit mir einig, ehe ihr kamt; ich meine den Rath und die Garnison: ob sie sich nicht bald ergeben wollen?

Kranach. Durchaus nicht! — Der Vater schießt den Sohn vor den Kopf, und der Sohn den Vater, wenn er einen Schritt weicht, ehe sie wissen, ob es zu eurer Erhaltung dient und eure ausdrückliche Willensmeinung ist.

Joh. Friedrich (mit lebhafter Freude). Die Redlichen! — O! wenn sich einer noch um meinetwillen in den Flintenstein ritzte, so sollte michs unendlich schmerzen. Ich bitte euch, guter Kranach! geht, und sagt es ihnen; (schlägt auf das Exemplar von den Vergleichspuncten, das auf dem Tische liegt) Hier liegt das ganze Wesen — (trinkt) Kurhut und Fürstenthum!

Kranach (mit unterdrücktem Gram). Eben wird Euer Sohn mit einigen Rathsherrn auf dem Wege seyn, um es aus eurem Munde zu hören — sie ließen beym Kaiser um sicher Geleit ansuchen.

Joh. Friedrich (mit untergeschlagenen Armen und stierem Blicke vor sich hin; halb laut).

Jetzt also wär es Zeit — mein Leben für die Schafe zu lassen. — Ein Wink — der geheimste nur — der geringste Fingerzeig von Zwang — und sie sollten sich an jenen Mauern die Köpfe zerstossen — (laut, indem er vorschreitet) aber, nein! — nein! — Ich bin nicht geflohn wie ein Miethling — hab' ausgehalten bis aufs Blut — (den Hut sich aus den Augen rückend, mit einem Blicke zum Himmel) O, Gott! du nur verließt mich; und mit dir alles! — Abgelaufen ist meine Zeit — die Zähler dahin — (kalt) ich eine Null!

Ernst (als ob er aus einem Traume erwachte). Was habt ihr denn?

Joh. Friedrich (sich schnell nach ihm umkehrend) Was? —

Ernst. O, fahrt mich nicht so an! ihr wißt meine Nerven sind schrecklich erschüttert.

Joh. Friedrich (lachend). Weil ihr knieen müßt? — aber ihr fragtet ja Was?

Ernst. Ich fragte: was ihr da mit euch selbst zu sprechen hättet?

Joh. Friedrich. Ja so! — (stellt sich ihm gegenüber) Seht, Ernst! — da wollte mich alleweile der leibige Teufel aus dem Konzepte bringen und mich Falschheit lehren; aber, Gott sey Dank! ich stehe noch fest. — Horch! — (man hört Trompeten — Pferdegebrauß und Ernst fährt auf).

Ernst. Was ist das?

(Ein Edelknabe kommt gesprungen).

Edelknabe (ausser Athem). Gnädiger Herr! — ich — ich weiß nicht — ich glaube —

Joh. Friedrich (lächelnd) Ja, was du wohl alles glauben magst, das weiß ich auch nicht; aber rede nur — ist ers?

Edelknabe. Sie sagens! — ich — ich fiel über die Windleinen — und da — (man hört den Madrutz rufen: „Platz! Platz!") —

Joh. Friedrich (heiter gegen den Eingang gehend, mit ausgestreckten Armen) Er ists! — er ists!

(Madrutz tritt schnell herein, und hält die Gardienen zurück. Johann Friedrich der Zweyte, des gefangenen Kurfürsten ältester Prinz, stürzt in völliger Rüstung ihm nach, und fliegt seinem Vater in die ausgestreckten Arme; auf dem Fuße folgt ihm Johann Ernst, Herzog von Sachsen, des gefangenen Halbbruder, nebst einigen Officieren und Rathsherrn von Wittenberg). —

Prinz (in den Armen seines Vaters mit gepreßter Stimme) Vater! — o, Vater! —

Joh. Friedrich (mit Vaterfreude). Sohn! — (Wechselseitige Umarmungen, Ausrufungen und Begrüßungen. — Uiber dem rechten Auge des Prinzen sieht man die ganze frische Narbe, und die Hand trägt er noch verbunden. — Tiefe Stille. — Alles steht in sich gekehrt und voll

Erwartung umher; — Johann Friedrich in der Mitte).

Joh. Friedrich (gefaßt). Ihr kommt, wie ich höre, von mir die letzten Befehle zu empfangen? — (gibt seinem Sohne und Bruder Johann Ernst den unterzeichneten Vergleich) Hier!

Prinz (nachdem er die Puncte flüchtig durchlaufen hat, sieht seinen Vater bedenklich an). Das alles?

Joh. Friedrich. Ja, das alles! — Sieh mich nicht so an! Was ich dabey gedacht und gefühlt habe, Sohn! ist vorüber. Wir haben beyde geblutet; aber Gott wollte es anders, und an uns ist nun die Reihe zu dulden, was wir nicht mehr ändern können (Pause). Nicht aus Furcht vor dem Tode, sondern weil ich die Hand dessen fühlte, dem wir vielleicht zu stolz vorgriffen, und seine Sachen führen wollten, die nicht die unsrigen sind — hab' ich dieses unterzeichnet, und bekenne nochmahls hiermit öffentlich, daß es mein ernster Wille sey (großmüthig) Ihr übergebt Wittenberg! — Dieß mein letzter Befehl! — (nach einer langen Pause, unter der sie sich einander mit tiefer Wehmuth ansehen) Ich entlasse hiemit die Besatzung, den Rath und die Bürgerschaft ihrer Pflichten gegen mich, ihren ehemahligen Landesherrn, danke herzlich für ihre Liebe und Treue, und wünsche ihnen die glücklichen Tage, die ich ihnen, unter Gottes Hülfe, noch zu verschaffen gedachte.

(Lautes Schluchzen der Bürger — in den Augen der eisgrauen Helden stehen Thränen — der Prinz und Herzog Johann Ernst von Sachsen stehn mit an den Fußboden gehefteten Blicken wie versteinert — und der alte Lukas Kranach ist mit gefaltenen Händen auf einen Sessel niedergesunken. — Johann Friedrich kehrt sich gerührt von ihnen, und wischt sich auch eine Thräne vom Auge). —

(Tiefe schauerliche Stille).

Joh. Ernst v. S. (fällt stürmisch seinem Bruder um den Hals). O, Bruder! Bruder! — auch weinen hast du nun gelernt?

Joh. Friedrich (edel). Ich schäme mich dieser Thräne nicht — sie floß meinen guten Unterthanen. — (halb laut, auf seine Achsel gestützt). Was macht meine Sibille?

Joh. Ernst v. S. (zuckt die Achsel). Ich denke, sie soll nun ausser Gefahr seyn; aber sie hat unaussprechlich gelitten.

Joh. Friedrich (mit gezwungener Ruhe). Sie ist ein Weib!

Joh. Ernst v. S. Sie wollte durchaus mit uns heraus, wollte euch sprechen und den Kaiser, von dessen Huld sie sich alles verspricht, insbesondere da ihr Bruder bey ihm ist; aber wir hätten alles für sie fürchten müssen. —

Joh. Friedrich (gefühlvoll ihm die Hand schüttelnd). Ein gutes liebes Weib! — O Bruder!

daß du mir sie ja tröstest! — Ich werde sie sehen — Karl hat mirs versprochen; — sag es ihr! — sag ihr: daß ich nun nichts mehr hätt' als sie und meine Kinder! — daß meine Kinder nun keinen Vater mehr hätten — nur noch eine Mutter! — (mit Rührung) Sie soll ihnen und mir ihr Leben schonen! —

Prinz (der die ganze Zeit über mit einem finstern an den Boden gehefteten Blicke dagestanden hat, fährt auf einmahl erheitert auf). Hab ich doch Gott, und dieses Herz, und — (an den Degen schlagend) diesen Degen noch! (reicht seinem Vater ruhig die Hand) Lebt wohl, Vater! —

Joh. Friedrich (ihn umarmend) Du hast einen guten Glauben! — geh, in Gottesnahmen!

Prinz (rasch, und mit männlicher Gelassenheit). Wenn sollen wir Wittenberg übergeben?

Joh. Friedrich. Heute noch — Morgen — oder, nein! Er wird doch Wort halten, und euch einen ehrenvollen Abzug zugestehn? — verdient wenigstens habt ihr ihn —

Prinz. Eben wollen wir zu ihm, und darüber sprechen; — ich denke doch —

Joh. Friedrich. Also braucht ihr doch wenigstens einen Tag Zeit, euch zuzuschicken; — übermorgen also! —

Prinz. Und, noch eins, lieber Vater! — es ist um der Welt und des Volks willen — es ist meine erste Festung, die ich übergebe — vielleicht

zwar auch meine letzte — lieber Vater! aber ich bitte: gebt mirs schriftlich! —

Joh. Friedrich. Auch das! — (er setzt sich und schreibt)

(Der Prinz spricht indeß flüchtig mit seinem Vetter und den Officieren und Rathsherrn.)

Joh. Friedrich. Was schreiben wir doch gleich übermorgen für ein Datum?

Prinz. Den drey und zwanzigsten.

Ernst (mit einem finstern Blicke). Man braucht jetzt beynah keinen Kalender; denn diese Tage sind alle merkwürdig, und zählen sich also selbst.

Joh. Friedrich (unterzeichnet, steht auf, und gibt das Blatt seinem Sohne). Da!

Prinz (indem er das Blatt zusammen legt und in seine Feldbinde steckt). Weiter nichts?

Joh. Friederich. Nichts! — in der Welt nichts mehr! — (nach Bruder und Sohne seine Hände ausstreckend) Lebt wohl!

(Umarmungen unter den Fürstengebrüdern und Freunden. — Der Prinz reißt sich zuerst los; ihm folgen die andern — Lukas Kranach, mit Thränen im Auge, zuletzt.) —

(Joh. Friedrich und Ernst wieder allein)

Ernst. Das war euch traun noch eine harte Nuß!

Joh. Friedrich. Hum! hab' ich mir doch die Zähne nicht daran zerbissen! —

Ernst.

Ernst (die Achsel zuckend). Freylich, was seyn muß, muß seyn! Was können wir auch nun weiter machen?

Joh. Friedrich (lächelnd). Nichts, als, Schach spielen.

(Sie setzten sich, und spielen)

---

## In des Kaisers Gezelte.

(Der Kaiser sitzt in seinem Armstuhle, neben ihm sein Bruder, die Herzoge von Sachsen und Savoyen; — die Prinzen, nebst Alba und andern Generals und Kriegsobersten stehn in verschiedenen Gruppirungen umher.)

Alba (stolz und rauh). Ihr seyd also wirklich entschlossen, ihnen den freyen Abzug zu gestatten?

Der Kaiser (finster und ernst). Hab' ichs nicht versprochen? — und unterzeichnet? Und gesetzt, ich hätte es nicht bereits versprochen, so würde ich es ihnen zugestehn, wenn sie darum bäthen; denn sie haben es verdient.

Alba. Wenn Trotz und Starrsinn und Tollkühnheit Verdienste sind? — ja!

Der Kaiser. Ich hätte ihn verachtet, wenn er uns auf die erste Aufforderung den Hauptplatz seines gefangenen Vaters übergeben hätte! — Focht er nicht wie ein Löwe? — Muth verdient Achtung, auch wenn er gegen uns ist.

(Madrutz tritt herein.)

Madruß (am Eingange). Befehlen Ew. Majestät?

(Ein Wink des Kaisers — und Prinz Johann Friedrich, sein Vetter Johann Ernst, nebst andern Officieren und Rathsherrn aus Wittenberg treten herein. Unter ihnen Lukas Kranach. — Prinz Johann Friedrich mit einem finstern Gesicht — aber er macht, mit den übrigen, gegen den Kaiser und König Ferdinand eine tiefe ehrfurchtsvolle Verbeugung.)

Alba (der ihm zunächst steht, unter der Verbeugung, halb laut). Aber warum habt ihrs euch nicht kommode gemacht, Prinz! (er spöttelt darüber, daß er noch ganz gerüstet ist) das Bücken wird euch zu sauer.

Prinz (mit einem wilden Seitenblicke). Uibermorgen, wenn ich Wittenberg übergeben habe — dann will ich mirs so kommod' um den Leib machen wie ihr euch ums Gewissen! —

Alba (bitter). Das sollte wohl Witz seyn! — Aber, Uibermorgen? — warum erst übermorgen?

Prinz (schnell). Weil es mein Vater so haben will!

Alba. Und wenn ers nicht hätte haben wollen?

Der Kaiser (der es unterm Geräusch des Hereintretens zwar nicht gehört hat, aber doch den wilden Seitenblick des Prinzen und das glühende Roth, das ihm ins Gesicht steigt, bemerkt). Was gibts?

Prinz (herzhaft). Erlaubt mir, allergnädigster Kaiser! daß ich erst diesem antworten darf — (schnell und hitzig zum Alba). Wenn ers nicht hätte haben wollen, dann wär der letzte Hund in Wittenberg mit mir gestorben! — (mit einer gelaßnen ehrfurchtsvollen Verbeugung gegen den Kaiser) Allergnädigster Kaiser! wir bitten um einen freyen ehrenvollen Abzug. —

(Lukas Kranach und die übrigen Rathsherren aus Wittenberg lassen sich, indeß er dieses spricht, vor dem Kaiser auf die Kniee nieder und überreichen eine Bittschrift. Der Kaiser nimmt sie selbst sehr gnädig an, klopft den alten Kranach auf die Achsel, und gibt einen Wink, daß sie aufstehn sollen.)

Der Kaiser (sanft drohend). Ihr hättet wohl eine Züchtigung verdient; denn ihr habt euch lange besonnen.

Prinz. Unsre Schuldigkeit! — Ich wünsche, daß sich alle Garnisonen Ew. Majestät so lange besinnen mögen.

Der Kaiser (mißt ihn mit einem durchdringenden Blicke). Seyd ihr nun überzeugt?

Prinz. Ja! — (indem er auf das Papier in seiner Feldbinde zeigt) Hier sind die schriftlichen Befehle meines Vaters.

Der Kaiser. Ein Gefangener befiehlt eigentlich nicht mehr. Erkennt hieraus meine Gnade, daß Ich nicht mit Feuer und Schwert befahl.

Prinz (trocken und fest; aber nicht brutal). So hätten wir geantwortet.

Der Kaiser (lächelnd). Ja ja! das sieht euch schon ähnlich; aber wie man weg kommt, wenn man immer das letzte Wort haben will — davon habt ihr die Beyspiele (Pause). Nun aber verliert ja keine Zeit mehr; das sag' ich euch! — Der Faden meiner Geduld mögte reissen.

Prinz. Uibermorgen. —

Der Kaiser (schnell). Uibermorgen? — Hört, Prinz! sprecht mir nicht so ganz im Tone eures Vater; oder — (gemäßigt). Aber auch das — auch das sey euch zugestanden! — Nur daß wir dann nicht wieder was Neues haben.

Prinz. Auf mein Wort nicht! — O, das verlorne Vaterland brennt mich grimmig an die Fußsohlen!

Der Kaiser. Also — mit Troß und Gepäck und allen was zu Roß und Mann gehört, zieht die Besatzung aus; denn ich bin kein Freybeuter! — Auch mit Wehr und Waffen; — denn ich fürchte euch nicht! — Aber: ohne Spiel und Fahnen; — (mit Nachdruck) denn ich bin Sieger! (Der Prinz tritt, ohne sein Gesicht zu verändern, mit einer leichten Verbeugung zurück; und der Kaiser fährt mit einer besonders gnädigen Mine gegen die Herrn vom Rathe fort). Euch, ihr Bürger von Wittenberg! hoffe ich soll in der Zukunft diese Kur sehr wohl bekom-

Der Kaiser. O, meine gute Kurfürstinn! glaubt ja nicht, daß ich bey Eurem Schmerz unempfindlich sey! Wenn ich nach meinem Herzen entscheiden könnte, bey Gott! Ihr solltet keine einzige Thräne mehr vergießen, als etwa eine Thräne der Freude. Aber anders handelt der gefühlvolle Mann — anders muß in diesen Umständen der teutsche Kaiser handeln. — Wie empfindlich er mich gekränkt und beleidigt, wie er mich gehöhnt und verachtet hat — das alles hab ich vergessen! sonst, — o, sonst stünds vielleicht anders mit ihm und Euch; aber die Sache des Reichs darf ich nicht vergessen, sonst schreyen Millionen über mich. — Kurfürstinn! ich habe so gut meinen Richter wie er und alle Menschen; — (mit erhabner Stimme) mit standhaftem Muthe gehe ich diesem Richter entgegen, der zwischen mir und ihm und der Welt richtet! — Ich beklage sein Schicksal, und das Eurige, das von dem seinigen unzertrennlich ist — beklage es so herzlich, wie nur immer ein ehrlicher Mann das Schicksal seines Freundes beklagen kann; — aber ihn frey geben — kann ich nicht!

(Die gute Kurfürstinn steht niedergeschlagen, mit zur Erde geheftetem Blicke, wie betäubt vor ihm, und helle Thränen rollen ihr über die blassen Wangen. — Er betrachtet sie mit inniger Rührung, und fährt in sanften freundschaftlichem Tone fort.)

Bey Gott, ich kann nicht! — Indeß habt ihr hier meine Hand und mein Ehrenwort: es soll ihm kein Leid wiederfahren! Er soll fürstlich gehalten werden; und sobald es sich nur einigermaßen, um der öffentlichen Ruhe willen, thun läßt, soll er auch wieder frey seyn.

Die Kurfürstinn (im Begriff ihm noch einmahl zu Fuße zu fallen). O, großmüthiger Kaiser! — aber das „bald" ach! das so schön so tröstlich klingende „bald" — welch eine lange furchtbare Ewigkeit für eine verlassene Gattinn, für eine trostlose Mutter!

Der Kaiser (ganz freundschaftlich). Beruhigt Euch, gute Kurfürstinn! ich bitte, beruhigt Euch! und macht mir das Herz nicht schwer. Schneller vielleicht als ihrs denkt geht die Zeit vorüber, die Euch der Schmerz für eine furchtbare Ewigkeit ansehen läßt, und die Freude des Wiedersehns —

Die Kurfürstinn (ihn unterbrechend; mit einem Blicke zum Himmel). O, Gott! ob ich sie erleben werde!

Der Kaiser. Ihr sollt ihn bald sehen! — So wie es nur etwas ruhig und eingerichtet in Wittenberg ist, komme ich hinein, und auch er soll hinein kommen und einige Tage bey Euch bleiben.

Die Kurfürstinn (will ihm die Hand küssen, die er aber sanft zurückzieht). O, tausend Dank, huldreicher Monarch! — Habt ihr auch

meine Wunden nicht geheilt, so habt ihr sie doch mitleidig verbunden! —

Der Kaiser. O, wenn es in meiner Gewalt stünd! — (indem er die Prinzen auf die Achseln klopft). Gute Kinder! — (sanft drohend zur Kurfürstinn) Der älteste ist ein wilder Mann! — Sein Muth ist frühzeitig gereift — wenn er ihn nur nicht überwächst.

Die Kurfürstinn. Ich habe ihn mit Thränen gebeten; und doch vielleicht! (sorgsam) Allergnädigster Kaiser! —

Der Kaiser. Nun, nun! — Ich hätte freylich auch von ihm einen ganz andern Ton erwartet; aber — gebt Ihr nur, in Gottesnahmen! Was ich versprochen habe halte ich gewiß; das übrige müßt ihr von Zeit und Umständen erwarten. —

Die Kurfürstinn (tritt ehrerbiethig zurück). Gott belohn' es Euch, was ihr an mir und meinen Kindern thut, und geb' einst Eurem ruhmvollen Alter die verdiente Ruhe und Zufriedenheit.

Der Kaiser. Ja, ja! wonachs die teutschen Fürsten machen. — Euch dank' ich herzlich für den guten Wunsch. Gott tröst' und stärk' Euch in Eurem Trübsal, und — (indem die Prinzen ihm die Hand küssen, und er jedem eine Hand auf den Kopf legt) laß' Euch Freude an Euern Kindern erleben — — (zu Herzog Wilhelm). Herzog Wil-

helm! wollt Ihr nicht Eure Frau Schwester geleiten? —

(Wilhelm begleitet sie mit ihren Kindern an den Wagen, setzt sich zu Pferde und reitet beyan. Der Kaiser setzt sich auch wieder auf, und sprengt unruhig, mit seinem Gefolge nach dem Lager zurück.)

---

## Am Elsterthore bey Wittenberg.

(Getümmel von Bürgern. — Der letzte Trupp der neuen Besatzung ist eben hineingezogen, — einige spanische Soldaten wollen sich nach und mit hineindrängen.) —

Ein Bürger. Heh! holla! — was soll das werden? — Zurück! oder 's wird nicht gut.

Ein anderer. Unser allergnädigster Kaiser hat befohlen, daß kein Ausländer hinein soll; — zurück! — marsch! — fort! —

(Die Soldaten schimpfen und schmähn in ihrer Sprache, und dringen immer weiter.)

Ein anderer Bürger. Schlag zu, Nickel! — heh, Backe! — Spieß! — schlagt zu, Gevatter! wenn sie nicht hören wollen — die Höllelementer! — schlag zu! —

(Die Bürger stürmen auf sie ein, — die Soldaten ziehn die Degen.)

(Wildes Geschrey aus der Menge). Werft sie in den Stadtgraben! — in den Stadtgraben! —

(Die Bürger fallen haufenweis über sie her — werfen zwey davon in den Stadtgraben — die andern entfliehn). —

## XV.

### Freyer Platz vor der Schloßkirche zu Wittenberg.

(Am 25ten May Nachmittags)

(Der größte Theil des kaiserlichen Gefolges, der eben seinen Einzug gehalten hat, in verschiedenen Gruppirungen — Wachen — Volk. — — Alba und Granville gehn in vertraulichem Gespräche auf und nieder).

Granvillie. Laßt es doch nur gut seyn! Haben wir ihn doch in unserer Gewalt; das übrige gibt sich.

Alba (stürmisch). Ja, gibt sich! — gibt sich! — Man hat gesehn wie sich so mancherley gegeben hat. — Und mit dem Landgrafen gehts uns gewiß auch so, wo nicht noch verkehrter. —

Granville. Da sorgt doch nicht! — Wenn er sich nur stellt.

Alba. Und wenn er sich stellt; hat er nicht hier den mächtigsten Anwald an seinem Schwiegersohne?

Granville (lächelnd). An Moritzen? — O, die teutschen Genies sind mir wahrlich alle zu jung!

Alba. Zu jung? — Freund! aber sie haben alte Schwerter (Pause, unter der er sich nach dem Schlosse umsieht). Wo er bleibt! —

(Er meint den Kaiser, der der Kurfürstinn seinen Besuch macht).

Granville. Sie wird ihm schon die Ohren wieder vollwinseln, daß wir auf ein paar Tage volle Arbeit haben! —

Alba. Ja wohl! — Ich hatt' es das letztemahl so satt, daß ich hätt' in die Elbe sprengen mögen.

Granville. Da kommt er! — (sie ziehn sich unter das übrige Gefolge zurück). —

(Der Kaiser grüßt das Volk freundlich, das sich von allen Seiten an ihn herandrängt; und reitet wieder zum Elster Thor hinaus ins Lager).

---

## XVI.

### Auf dem Schlosse zu Wittenberg, im Zimmer der Kurfürstinn.

(Am 1ten Juny Früh um 7 Uhr.)

(Die höchstbetrübte Kurfürstinn sitzt im Nachtkleide an einem Tische und näht; ihr mittlerer Prinz Johann Wilhelm, lehnt im Fenster, ein Buch in der Hand das er zugeschlagen hat, und der jüngste, Johann Friedrich, sitzt ihr gegenüber

und

und liest laut in der Bibel. — Das 26ste Kapitel Jesaiä). —

Joh. Friedrich d. j. (lesend, V. 15 und 16. —) „Aber du, Herr! fährst fort unter den Heyden; beweisest deine Herrlichkeit, und kommst ferne bis an der Welt Ende. — Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich, und wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich.“ —

Die Kurfürstinn (mit einem Seelenvollen Blicke zum Himmel). — O, nein! — lieber Gott! du weißt es — auch als ich glücklich war! — Aber — ob auch so fest — so fest mein Herz an dir hing? — (Pause — nach der sie ruhiger hinzusetzt) dein Nahme sey gelobet! — (sie winkt ihrem Sohn, fortzufahren) —

Joh. Friedrich d. j. (lesend, V. 17). „Gleich wie eine Schwangere, wenn sie schier gebären soll, so ist ihr Angst, schreyt in ihren Schmerzen; so gehts uns auch, Herr, vor deinem Angesichte.“ —

Die Kurfürstinn (winkt). Es ist genug! — (helle Thränen rollen ihr über die Wangen — sie läßt ihre Arbeit fallen, und verhüllt ihr Gesicht).

Joh. Friedrich d. j. (schlägt das Buch zu, geht langsam zu seiner Mutter und faßt ihre Hand; schmeichelnd). Aber weint doch nicht immer, gute Mutter! — warum weint ihr denn immer?

Die Kurfürstinn (ihm die Backen streichelnd). Glückliches Kind! daß dus nicht verstehst ---

Joh. Friedrich d. j. O, ich verstehe es wohl! --- Daß unser Herr Vater nicht mehr Kurfürst ist, und wir nun auch nicht Kurfürsten werden. ---

Die Kurfürstinn (traurig lachend). O! wenn ihr auch keine Kurfürsten werdet — werdet ihr nur gute Fürsten! — Aber ist den euer Vater hier?

Joh Friedrich d. j. Freylich nicht! aber wird doch kommen. Der Kaiser versprachs uns ja! —

Die Kurfürstinn. Ja, ja! kommen aber auch wieder fort müssen — mitten unter seine Feinde!

Joh. Friedrich d. j. Das ist nun wohl schlimm! aber wenn es nun einmahl seyn muß! — Der Kaiser versprach ja auch, daß ihm kein Leid wiederfahren sollte.

Die Kurfürstinn (mit einem tiefen Seufzer). Versprochen —

Joh. Friedrich d. j. (sie unterbrechend). Und was er versprochen hat, daß muß er doch auch halten? — sonst wär er ja ein Lügner!

Die Kurfürstin (sorgsam). Aber seine Feinde; — Kinder! es liegt mir eine schreckliche Last auf dem Herzen — sie vermögen viel über das Herz des guten Kaisers!

Joh. Friedrich d. j. Aber Gott doch noch mehr! —

Die Kurfürstinn (küßt ihn feurig). Guter Johann! — (mit gefaltenen Händen). Gott! — daß ein Kind mir das sagen muß! — O, behalt mir diese Sünde nicht! (etwas ruhiger) Aber wo ist denn euer Bruder? — ich habe ihn heute noch mit keinem Auge gesehen.

Joh. Wilhelm. Er wird ja doch wieder hinaus seyn und die große Schanze besehn.

Die Kurfürstinn (mit mütterlicher Sorgsamkeit). Und hatte doch wohl noch nicht gebetet!

Joh. Wilhelm. Ja doch — er betete! — daß ihm Gott möge seine Feinde in die Hände geben, um diese Schmach rächen zu können.

Die Kurfürstinn (ängstlich). O, Gott, vergibs ihm! — Kinder, das war schlimmer, als nicht gebetet! —

Joh. Wilhelm. Mir wars drum so graußlich dabey — ich konnte nicht mit beten! — (Pause) Er ist immer noch so giftig, daß sie hätten Wittenberg übergeben müssen! --- Noch diesen Morgen rechnete er mirs wieder einmahl vor: daß sie --- und wenn sie, ich weiß nicht wie vielmahl hundert tausend Mann gehabt hätten --- nicht hereingekommen wären. ---

(Mann hört jemanden sehr eilfertig über den Saal kommen).

Die Kurfürstinn (fährt auf). Wer kommt? — (in angenehmer Unruhe) Kinder! — wer kommt?

Joh. Friedrich d. j. (hüpft nach der halb offenen Thür, — fröhlich). Ach, der Herr Vetter! — der Herr Vetter Ernst! — (hüpft ihm entgegen) —

(Herzog Johann Ernst von Sachsen tritt ausserordentlich heiter herein).

Joh. Ernst v. S. (flüchtig und froh). Guten Morgen, theuerste Frau Schwester! — guten Morgen, Vettern! — guten Morgen! —

Die Prinzen (mit ihm zugleich). Guten Morgen! — guten Morgen! — (sie fassen ihn vertraulich bey den Händen). —

Die Kurfürstinn (ihm entgegen). Guten Morgen! — Ihr seyd so heiter — so froh? — Soll ich hoffen? O, Gott! — Ist ein Tropfen Honig in der Wermuthschalle? —

Joh. Ernst v. S. (ihr mit lebhafter Freude die Hand drückend). Die Morgenröthe geht voran, daß unsre Augen nicht von der Sonne verblinden.

Die Kurfürstinn (mit ausgestreckten Armen, taumelnd für Freude). Gott! laß mich nicht sterben für Entzücken! --- (sie läuft gegen das Fenster?) --- O, wo wo? --- (man hört Sporngeklirr und starke Fußtritte die Treppen herauf --- sie läuft mit fliegenden Haaren und ausgestreckten Ar-

men gegen die Thür --- --- mit Freudenthränen, schreyend) Er ists! --- er ists --- ach! ---

(Kurfürst Johann Friedrich öffnet die Thür, und sie liegt halb ohnmächtig in seinen Armen. --- Auf dem Fuße folgt ihm sein ältester Prinz, die beyden jüngern stürzen zu beyden Seiten neben ihm auf die Knice, umfassen seine Hüften und rufen freudig: „Vater! --- Vater!" --- Herzog Johann Ernst steht mitten im Zimmer mit zusammen geschlungenen Armen, und sieht dieser rührenden Scene mit der herzlichsten Theilnahme zu). ---

Joh. Ernst v. S. (langsam, und mit unverwandtem Blick' auf diese Glücklichen). Ja, ja --- So sind die Freuden dieser Erde! --- schön und kurz! —

(Lange Pause).

Kurfürst Joh. Friedrich (richtet langsam und mit männlicher Rührung seine trunkne Gemahlinn aus seinen Armen auf, und küßt sie sanft). Laßt euch die Freude nicht übermannen, theuerste Sibille! da ihr den Schmerz so wacker ausgehalten habt! --- (zu den Prinzen) Steht auf, Kinder! --- steht auf! --- (er beugt sich zu ihnen herab, und küßt sie).

Die Kurfürstinn (entzückt wieder in seinen Arm stürzend und seinen Nacken umschlingend). Ich habe dich wieder! — Ich habe dich wieder!

Kurfürst. Auf einige Tage nur! — (warnend). Bezähmt eure Freude durch diesen Gedanken, daß euch der Schmerz nicht dann mit doppelter Kraft überfällt! —

Die Kurfürstinn. O! laßt mich sie immer ganz und mit aller Kraft der Liebe fühlen diese Freude: meinen Johann Friedrich wieder zu haben! — (ihn fest umschlingend) Mag mir immerhin der Schmerz dann das Herz brechen! —

Kurfürst (langsam und mit Nachdruck). Eure Kinder! —

Die Kurfürstinn. (läßt ihn langsam los, tritt einen Schritt zurück, und betrachtet bald ihn bald ihre Kinder mit Rührung) O, Gott! —

Kurfürst (gefaßt). Kommt! — (ihr die rechte und seinen Kindern die linke Hand reichend). Ich bin nur noch Gatte und Vater! — Laßt mich in månnlicher Ruhe dieses Glück die wenigen Stunden geniessen — das übrige überlaßt der Vorsehung — O, Sibille! Sibille! wie viel hab ich seit der Zeit gelernt, daß wir uns nicht gesehn haben! — (sie sanft auf die Achsel klopfend) Ich habe gelernt daß man mehr auf die Vorsehung bauen muß, als auf Verstand und Macht! — Hått' ichs eher gelernt gehabt, so stünds vielleicht jetzt besser um uns! — (ruhig) Indeß dank' ich Gott, daß ich noch mit dem Leben aus dieser Schule gekommen bin.

Die Kurfürstinn (streichelt ihm sanft die Narben auf dem Backen). Aber — wie nah! — wie nah! —

Kurfürst (lächelnd). Nicht näher im Grunde als jeder Schritt zum Tode! (auf seinen ältesten Prinz zeigend) Der auch! — Ein braver Junge, Sibille! — gefochten hat er wie ein Bär — (drohend) aber — du! du! — wie hast du vor und mit dem Kaiser gesprochen! — Höre! mach' unsre Sache nicht schlimmer als sie schon ist! (zu seiner Gemahlinn; indeß der Prinz mißmuthig gegen das Fenster geht) Ihr werdet ihn kurz halten müssen!

Die Kurfürstinn. Wie sehnlich hab' ich ihn gebeten, als er drauf drang mit hinauszugehen!

Kurfürst. Das wilde Blut. Doch kein Wort mehr vom Vergangenen! Wollt ihr davon wissen, so laßt euch von andern erzählen (indem er seinen Hut auf einen Tisch wirft) Was geschehen ist, ist geschehn! — was verloren ist, ist verloren! — (heiter) Aber es hat mich ja noch niemand willkommen geheißen? und ich bin doch ein Gast bey euch.

(Sein Bruder Ernst schüttelt ihm lächelnd die Hand; die Kurfürstinn umschlingt ihn schmeichelnd, und so setzen sie sich Hand in Hand, und Arm in Arm an den Tisch.) —

Der Kurfürst (fährt ganz aufgeheitert fort). Ja, was ich euch schon vorhin auf der Stie-

ge sagte, lieber Bruder! es war euch ein gar trollichter Auftritt, als gestern der Herzog knieend Abbitte thun mußte! (er meint den Herzog Ernst von Braunschweig) —

Joh. Ernst. Das soll ich meinen! — Er mag eine wunderseltsame Nase gezogen haben.

Der Kurfürst. Ihr kennt ihn, wie die großen Adern an der Stirn aufschwellen — wer nicht weinen konnte, mußte traun lachen!

Joh. Ernst. Aber doch nun frey?

Der Kurfürst. Frey, und fort — in der Nacht noch.

(Ein Kämmerer erscheint an der Thür — es stehen ihm Thränen in den Augen.)

Der Kurfürst. Was ist euch? lieber Kämmerer! ihr weint?

Der Kämmerer (ehrlich und trocken). Thut nichts, gnädiger Herr! — es sind Thränen der Freude.

Der Kurfürst (steht auf und reicht ihm die Hand). Ich dank' euch! — Aber was bringt ihr?

Der Kämmerer. Der alte Kranach ist unten und Melanchton, nebst verschiedenen Geistlichen und Rathsherrn — die Bürger stürmen bald das Schloß — alles will Euch sehen!

Der Kurfürst (gefühlvoll). Die guten

Leute! — Führt die Geistlichen und andern Herrn in den Rüstsaal — ich komme gleich! — (zu den Seinigen) Kommt, ihr Lieben! — Meine Zeit ist kurz; ich muß alle Freuden mitnehmen!

(Er geht mit seiner Gemahlinn, Arm in Arm, durch eine Seitenthür ab; sein Bruder, und die Prinzen folgen).

---

## XVII.

### Aufbruch aus dem Lager vor Wittenberg.

(Am 6ten Juny.)

(Das Lager ist völlig abgebrochen — Fuß- und Reitersknechte ziehn zu beyden Seiten, und die Troß- und Packwagens an der Elbe hin. Das ganze kaiserliche Gefolge hält, abgesessen auf einem freyen Platze. Man erwartet nur noch den Kaiser und König Ferdinand, die, in tiefem Gespräche begriffen, in einiger Entfernung, unter einem Baume stehn.)

(Zwey teutsche Officiers mit einander im Gespräch).

Erster Officier. Morgen geht sie mit Sack und Pack nach Weimar — (sie sprechen von der Kurfürstinn).

Zweyter Officier. Sie soll ordentlich in Trauer gehn.

Erster Officier. Ja! und hat das Gelübd gethan: die Trauerkleider nicht eher abzulegen, bis ihr Herr wieder frey ist.

Zweyter Officier. Da mögt' wohl traun im ganzen teutschen Reiche keine Frau so lange trauern wie sie! —

Erster Officier. Möglich! — und er ist immer doch einerley.

Zweyter Officier. Habt ihr ihn gesehn seit er wieder heraus ist?

Erster Officier. Heut Morgen noch. Ich mußt' ihm einen Brief von ihr bringen, den unsre Leute mit an Moritzen herausgeschickt hatten. Er dankte mir sehr freundlich, und lächelte da er ihn las. „Habt ihr was zu befehlen?“ fragt' ich — „Ein Gefangener befiehlt nicht! sagte er, aber seyd so gut und grüßt meinen Vetter Moritz.“ —

Zweyter Officier. Das ist toll! — Ich dächte doch 's müßt' hart hergegangen seyn bey so einem Abschiede; und im Briefe hat gewiß auch nicht viel tröstliches gestanden.

Erster Officier. Natürlich! — Aber das ist dem alles mir nichts dir nichts! — So gesetzt! — Kurz, er hat seines Gleichens nicht! — (der Kaiser und Ferdinand kommen, und sie treten zurück).

(Der Kaiser in der Mitte seines Gefolges, neben ihm der König Ferdinand und seine Prinzen, der Kurfürst von Brandenburg, der Herzog von Cleve, Alba, und andere Generals und Kriegsobersten. Vor ihm Kurfürst Moritz und Herzog August von Sachsen). —

Der Kaiser. Ist der Gefangene voraus?

Alba. Schon bey einer Stunde! —

Der Kaiser. Schwendi! — Ihr geht mit euren Landsknechten sogleich von hier ab, nach Gotha, setzt den Gefangenen Markgrafen Albrecht in Freyheit, schleift die Festungswerke und den Grimmenstein, und besetzt die Stadt indeß bis auf weitere Befehle. Wie solches geschehn berichtet ihr mir nach Halle. — (Schwendi macht seine Verbeugung, und geht ab). Euch, mein lieber Moritz! danke ich herzlich für eure Treue und mir bisher so wacker geleistete Dienste. Ich erkläre euch hiemit nochmahls öffentlich vor diesen Fürsten, Kriegsobersten, Rittern und Knechten, zum Kurfürsten von Sachsen, für euch und eure Nachkommen auf ewige Zeiten! (Moritz macht eine Verbeugung) Sobald wir nur etwas in Ruhe sind, will ich euch damit und mit den dazu geschlagenen Landen feyerlich belehnen. — Jetzt also geht in Gottesnahmen, und besetzt eure Kurstadt Wittenberg, die nun meine Besatzung verlassen wird (Reicht ihm die Hand, desgleichen auch Herzog Augusten). Auch euch dank ich, Herzog Au-

gust! Ihr werdet immer an mir einen gnädigen Kaiser und an meinem ganzen Hause getreue Schutz- und Trutz-Verwandte finden! (Zu beyden, indem er in den Bügel tritt) Gehabt euch wohl! — In Halle sehen wir uns wieder!—

(Alles schwingt sich zu Pferde. — Der Kaiser mit seinem Gefolge reitet seitwärts ab nach der Elbe, und Moritz und August mit ihren Fuß- und Reitersknechten gerade nach Wittenberg hin.)

# Scenen

aus den

# Zeiten der Reformation.

Zweyter Theil.

# Personen.

Kaiser, Karl V.
Philipp, Infant von Spanien, sein Sohn.
König Ferdinand; sein Bruder.
Prinz Ferdinand; sein zweyter Sohn.

| | |
|---|---|
| Alba,<br>Schwendi.<br>Duxen,<br>Berlichingen, | Generals. |

Mendoza. Oberster.
Granville; Kanzler.
D. Seld. Vice-Kanzler.
Geheim-Schreiber.
Graf von Schlick; Gesandter.
Ritter Statella. Vertrauter des Prinz Ferdinaud.
Walter von Hirnheim.
Franziskus Welser; Patricier zu Augspurg.
Philippine, seine Tochter.
Gundel; ihr Mädchen.
Zwey Fackelträger.

---

| | |
|---|---|
| Kurfürst Moritz,<br>Herzog August. | zu Sachsen. |

Agnes; Gemahlin des Kurfürst Moritz.
Anna; seine einzige Prinzeß.
Dokter Kammerstadt; Vice-Kanzler.
Hans von Heydeck; General und Vertrauter des Kurfürsten.

Philipp von Vitzdum.
Rudolph von Bünau.
Günther von Staarschädel, } Chursächsische Generals.

Sebastian Schertel von Burtbach; Parteygänger.
Jobst; sein Knecht.
Johann Fraxineus; Bischof zu Bajonne.
Marquis de Fresse; Französischer Gesandter.
Christoph von Ebeleben; Amtmann zu Weißenfels.

Christoph von Carlowitz,
Ulrich Mordeisen; Kanzler, } Moritzens Geschäftsträger.

Franz Cramer; ein Rechtsgelehrter.
Daniel Schirmer; Floßschreiber zu Kösen.
Anton Knappe; Jäger zu Pforte.
Joachim, Kurfürst zu Brandenburg.
Wolfgang Herzog zu Zweybrücken.
Philipp Landgraf zu Hessen. Kurfürst Moritzens Schwiegervater.
Tielemann von Günderod, Kanzler des Landgrafen.
Hans von Herrstall; Oberster, und Stallmeister.
Johann Friedrich; gebohrner Kurfürst zu Sachsen.
George von Amsdorf; sein oberster Rath und Kämmerer.
Lukas Kranach.
Befehlshaber der Wachen.
Andere Officiers.
Kämmerer.
Bediente.
Fackelträger.
Soldaten.
Volk.

## I.

## Hoflager des Kaisers, zu Halle den 16ten Juny 1547.

### Offener Saal vor den Zimmern des Kaisers, im Fürstenhause.

(Kurfürst Joachim von Brandenburg kommt mit einer mehr traurigen als finstern Mine sehr eilig aus dem Zimmer des Kaisers. — Kurfürst Moritz von Sachsen, wie es scheint, gegenüber aus der Kanzelley. — Ritter und Höflinge gehen in der Entfernung auf und nieder.)

Moritz (bleibt schnell vor dem Joachim stehen, und sie sehen einander bedeutend an). Wie nun?

Joachim (mit einem Blicke zum Himmel). Daß weiß der allmächtige Gott! — mein Vorrath an Anschlägen und Ausflüchten, ist euch so völlig erschöpft, daß es mich höchlich wundert, wie ich diese Viertelstunde bey ihm hab' abhalten können.

Moritz (hastig). Und was spricht er dazu? — wie stellt er sich an?

Joachim. Läßt sich denken! — Ist grimmig

aufgebracht über den Zeit-Verlust, und gibt eben dem Alba Befehl zum Aufbruche — nach Hessen.

Moritz (beißt sich in die Lippen). Und der — wird sich kützeln! — (legt dem Joachim vertraulich die Hand auf die Achsel, und sieht ihn mit einem durchdringenden Blick an) Joachim! — meinem Schwiegervater können wirs fast nicht verargen, daß er so vorsichtig ist (mit einem Seitenblicke auf des Kaisers Zimmer) aber dieser — (halb laut) ich meinte nicht, daß er so hart seyn sollte! —

Joachim (zuckt die Achsel). Ich auch nicht! — Aber es ist mir immer, als könnt' ichs noch nicht recht glauben, daß er so geschwind von Leipzig aufgebrochen seyn sollte; — 's war doch wohl diesen Morgen nur so ein Gerede.

Moritz. O, wohl! — wohl ist er fort! — (zieht einen Brief aus der Binde) da schreibt mirs eben mein armes Weib, die vorgestern, als ich drüben abging, ankam, ihren so lange nicht gesehenen Vater heimzusuchen. Diesen Morgen um drey Uhr hat er sie wecken lassen, und in der Stunde noch ist er in aller Stille zum Thor hinausgewesen — (Mit einem schweren Seufzer). Heiliger Gott! wie mag die gute Agnes in Aengsten seyn!

Joachim (schüttelt den Kopf). Schlimm! — schlimm! — sehr schlimm! — (in gutherziger Unruhe) So wahr Gott lebt, sehr schlimm! — Aber so ists! — reißt nur einmahl der Sturmwind einen

Ziegel vom Dache — traun, es stürzen mehr nach! —

(Alba kömmt mit einem tückischen Lächeln aus dem Zimmer des Kaisers, und geht mit starken Schritten hinter ihren Rücken vorüber).

Moritz (kehrt sich schnell um, und ruft ihm nach). Herzog! was haben wir? —

Alba (ohne sich umzusehen, indem er die Stiege hinunter geht). Marsch!

Joachim. Macht ihr ihm doch die Freude und fragt! — Es wunderte mich schon, daß ers nicht ungefragt sagte.

Moritz. Also, keine Rettung! — (mit zusammengebissenen Lippen) vor der Hand wenigstens — keine?

Joachim (mit verschlungenen Händen, und einem Blicke zum Himmel). Armes — armes Hessen!

(Man hört den Herzog Alba auf der Stiege mit jemanden sprechen — Moritz horcht)

Moritz. Eine bekannte Stimme — (freudig). Mein Amtmann aus Weißenfels! — (springt gegen die Stiege vor, und ruft) Ebeleben! — Ebeleben!

(Christoph von Ebeleben, Rath und Amtmann zu Weißenfels, gestiefelt, und ganz mit Schweiß und Staub bedeckt, tritt herauf.)

Ebeleben (zufrieden). Ey, sieh da! sieh da! mein theuerster Herr Kurfürst! — Gott grüß'

euch! — (zum Joachim) Gott grüß' euch! Durchlauchtiger Herr Brandenburger! —

Moritz. Deine Nachrichten? Ebeleben! — wie sind die?

Ebeleben. Mögen traun jetzt halbwege seyn, so kann man unter diesen Umständen sagen: sie sind gut — Aber laßt mich nur erst zu Athem kommen.

Joachim. Da habt ihr wohl recht lieber Amtmann! wenn man keine Hoffnung hat, was Gutes zu hören, so ist man höchlich zufrieden, wenn man nur nichts Schlimmers hört.

Ebeleben. Nein schlimmer ists traun nicht! — (zum Kurfürst Moritz) Euer Erlauchter Herr Schwiegervater, der Herr Landgraf Philipp von Hessen, der heute gleich nach sechs Uhr bey uns durch und auf die Naumburg ging, läßt euch seinen herzlichen Gruß entbiethen, und sagen; er wolle sich gleichwohl noch entschließen dem Kaiser Abbitte zu thun, sein Geschütz zu übergeben, und seine Festungen zu schleifen, wenn er nur wüßte, daß er ihm ein einziges, — ein sicheres Geleit', und freyen Abzug zugestehen würde.

Moritz (fröhlich). Und also doch noch Hoffnung? — Joachim! — Agnes! — doch noch Hoffnung?

Ebeleben. Bis zu Abend will er in der Naumburg harren, auf Kundschaft von euch; dann

sagt' er, gings aushin; — mögts auch werden, wie der liebe Gott wollte.

Moritz. Gut, Ebeleben; geht ihr, und pflegt euch in meiner Herberge. — (kehrt sich schnell um, und geht tiefer in den Saal nach den Höflingen).

Joachim. Ihr müßt wacker geritten seyn, Amtmann! noch ists nicht zehn Uhr.

Ebeleben (zufrieden). Hum! wollte Gott! es frommte nur was. — Mein Gelber steht unten wie 'n Sägebock — (besieht sich) und meine Elends-Hosen da — sind ganz braun gefärbt vom nassen Sattel.

Joachim (indem er gegen den Moritz hin, und Ebeleben nach der Stiege zurückgeht) Ich hoffe doch! — Hoff' ihr sollt euren Gelben nicht umsonst zum Sägebock geritten haben, denn ich denk immer: wenn's nur erst wieder ins Gleis ist, dann neigt sichs wohl von beyden Seiten schneller zum Ziel, als wir wähnten.

Ebeleben (schüttelt den Kopf). Aber wie? (indem er sich um den Pfeiler an der Stiege dreht) Läßt sichs nur nicht zu sehr neigen!

Moritz (kommt zurück, spricht flüchtig mit Kurfürst Joachim, und ruft dann) Ebeleben! Ebeleben! (Ebeleben bleibt auf der Stiege stehn) Harret hier noch eine Weile; (lächelnd) einmahl seyd ihr, und euer Gelber in Athem — ein Ritt auf die Naumburg bringt euch noch nicht um!

Ebeleben (kommt wieder herauf). In Gotts Nahmen! — (wirft sich in einen Sessel)
(Ein Höfling ist indeß hinter ihnen weg in das Wohnzimmer des Kaisers gegangen — die Flügelthüren thun sich weit auf — der Höfling tritt, mit einer Verbeugung gegen die Kurfürsten, heraus, und zur Seite, — die Kurfürsten gehen hinein.)

---

## Zimmer des Kaisers.

(Der Kaiser sitzt in einem Armsessel, zwey etwas kleinere, die für die Kurfürsten bestimmt scheinen, rechts und links neben ihm; die Kurfürsten stehen, im Gespräch mit ihm, davor, und der Reichs-Vice-Kanzler Docter Seld ist mit einem Geheimschreiber an einem Tische in der Ferne beschäftiget.)

Der Kaiser (mit einem gutherzigen Lächeln). Bin ich denn ein Bär, oder ein Löwe, daß ihr so sorgsam auf eine ausdrückliche Erklärung von mir dringt: was ich mit ihm machen werde, wenn er sich stellt? — Ich dächt' ihr hättet gesehen, wie viel ich, auf euer Bitten, und aus eignem Antriebe, noch am gefangenen Kurfürsten, und seinen Kindern gethan habe, der mich doch bis aufs äußerste reitzte; liebe Kurfürsten! — wie könnt ihr fürchten — und ihr scheint es zu fürchten —

daß ich hier gegen mein Herz und Gewissen handeln werde.

Moritz (herzhaft und mit Nachdruck). Von Euch, allergnädigster Kaiser! fürchten wir nichts — auch er nicht mein Schwiegervater — sondern wir hoffen alles; aber — (lenkt klug ein) ich kenne seine Sorgsamkeit um seine Kinder — um sein Land. —

Der Kaiser. Er hat ja die Unterhandlungen selbst abgebrochen! — Wollt ihr sie suchen wieder anzufangen, und in den Gang zu bringen; so viel ich auch theure Zeit dabey verliere — ich habe nichts dagegen; aber ich — ich werd ihm nicht nachlaufen sollen, als wenn ich ihm gute Worte gäbe? Nein, das wäre ganz wider meine Würde!

Moritz. Ey bewahre! das ist gar nicht unsere Meinung; aber wenn er sich nun stellt, allergnädigster Kaiser! was dann sein Schicksal seyn wird?

Der Kaiser. Wär dann seine freye Ergebung auf Gnade und Ungnade, die ich mit Recht verlangen kann, und schlechterdings verlange, nicht eine wahre Kinderposse? wenn ich ihm voraus wissen ließ, was er von der einen zu hoffen, oder von der andern zu fürchten hätte? — Nein! liebe Kurfürsten; wenn ich euch auch sage, und zusage, daß ihm weder an Gut, noch Blut noch Leib und Leben, noch Land und Leuten einiger

Schaden zugefügt werden soll, so verlange, und will ich doch ausdrücklich: daß er davon und von dieser Zusage nichts erfahre.

Joachim (in gutherziger Voreiligkeit). Aber unser Fürstenwort können wir ihm doch darauf geben? und — wenn ers verlangt — uns ihm darüber verschreiben?

Der Kaiser (bedächtig). Dazu kann und darf ich weder ja noch nein sagen; denn das ist dann eine Sache bloß unter euch. Kurz: er stellt sich freywillig an mein Hoflager, und thut knieend Abitte! Was ihr zu seinem eigenen Besten, aus Liebe für ihn, an und fürwendet ihn dahin zu bewegen — das brauch' ich nicht zu wissen, und mag und darf's auch, als entscheidender Theil, in dieser Sache nicht wissen; indem es ja sonst immer wieder auf obige Lächerlichkeit hinauslief. — Ihr verschreibt mir euch dann, versprochenermaßen, nebst dem Herzog Wolfgang von Zweybrücken, in gebührender Form für die Vergleichs-Artikel, und somit sind wir mit einander in Richtigkeit — (mit einer freundlichen Bewegung der Hand) und — gute Freunde.

(Die Kurfürsten sehn einander sorgsam an.)

Moritz. Wollet ihr mir wohl diese Vergleichs-Puncte nochmahls aushändigen lassen.

Der Kaiser. Von Herzen gern! — (verweist ihn an den Vice-Kanzler) O, lieber Kurfürst! schwer, schwer liegt mir ohnehin dieser ver-

derbliche Krieg auf dem Herzen — (mit einem Seufzer). Was wäre ich dem schuldig, der mir ihn endete!

Moritz. Ich will noch eins versuchen, und somit alles versuchen, was dabey zu thun und zu versuchen ist! — Gleich soll mein Amtmann Ebeleben zu ihm hinauf nach der Naumburg, und wir wollen ihm in einem Handschreiben nochmahls die dringendsten Vorstellungen darüber thun. — Fügt er sich zum Zwecke — nicht wahr, lieber Joachim, so reitet ihr morgen selbst mit mir hinauf? — (Joachim gibt seine Einwilligung zu verstehen) und wir bringen ihn Euch hieher, allergnädigster Kaiser! im Triumph ohne Blut. —

(Doktor Seld übergibt ihm lächelnd die Schriften)

Der Kaiser (reicht den beyden Kurfürsten die Hände). Desto besser! liebe Kurfürsten; desto besser! — Ich liebe, das wißt ihr, solche Siege weit mehr, als die größten Eroberungen auf dem Blutwege. Zwar fürcht' ich meine Feind, nicht. — Auch den Landgrafen nicht, ob er gleich einer der größten Feldherrn unserer Zeit ist; aber lieber ist mirs doch allemahl: ich hab' ihn — und obendrein ohne Blutvergießen — so in meiner Gewalt, daß er wenigstens nicht wider mich seyn kann, wenn er auch nicht für mich seyn will — (steht auf, und schüttelt ihnen die Hände). Machts, in Gottes Nahmen, wie ihr am besten denkt! — Ich will gleich nochmahls mit dem Granville darüber

sprechen — erwartet ihn in der Kanzeley, und geht dann nochmahls mit ihm alle verhandelten Puncte genau durch.

(Entlassungs-Verbeugungen. — Der Kaiser und die Kurfürsten nach verschiedenen Seiten ab.)

D. Seld (zu dem Geheimschreiber). Hab' ich in meinem Leben verworrene Unterhandlungen gesehn, und gefunden, so sind's diese! — (wirft ein Paket Schriften auf den Tisch hin) Keiner versteht die Sprache des andern — wie soll er seinen Sinn verstehen? — (schüttelt den Kopf) Ey, ey! — wie sich das am Ende finden wird!

Geheimschreiber. Jeder wird nach seiner Art Recht haben: und im Grunde hat doch keiner gewollt, was der andere meinte.

D. Seld. Da liegt eben der Hund begraben! — (schüttelt den Kopf) Ey, ey!

(Setzt sich, und schreibt)

---

## Im Saale (wie zuvor).

(Alba, mit einer heiteren Miene, begegnet den beyden Kurfürsten, die nach der Kanzeley gehen.)

Moritz (zufrieden lächelnd). Erhitzt euch nicht, Herzog Alba! — wir haben noch keinen Marsch!

Alba (steht schnell still, und sein Gesicht verändert sich). Was? und warum nicht?

Moritz (gelassen). Weil wir zu Naumburg von neuem unterhandeln werden.

Alba (mürrisch). Das ewige Unterhandeln! — (geht schnell nach den Zimmer des Kaisers) Und also wieder Zeit verlieren.

Moritz (sieht ihm mit einem bedeutenden Blicke nach). Um Blut zu ersparen!

(Ab, in die Kanzeley — Ebeleben ist auf seinem Sessel eingeschlafen.)

## II.
## Naumburg im Scheffel.

Speise-Saal nach der Abendtafel.

(Landgraf Philipp von Hessen sitzt mit seinem Kriegs-Obersten Hans von Harstall am Fenster und spielt im Brett; der Kanzler Günderod (ein altes Männchen) mit der Brille auf der Nase, daneben, und durchlauft Schriften, die Christoph von Ebeleben, der noch an der Thür steht, eben überbracht hat. Uiberreste von der Mahlzeit stehn noch auf der Tafel umher.)

Philipp. Langt zu! lieber Ebeleben; langt zu! — Wird euch der Bauchgurt eben so schlapp um die Rippen hängen, wie eurem gelehrten Saule; denn dergleichen Extra-Ritte nehmen eures gleichen mit. — Eßt, trinkt — jetzt braucht man Kraft und Muth — sind schwere Zeiten!

Ebeleben (langt zu). Gehn auch vorüber; gnädiger Herr Landgraf! — wer sich nur einstweilen darein zu schicken weiß.

Philipp. Wie euer Moritz — meint ihr (zum Kanzler). Nun, wie klingts denn heute?

Günderod (mit einem schweren Seufzer). „Ach!" — immer noch das alte Lied!

Philipp (immer unterm Spiele). Nichts vom sichern Geleite?

Günderod (wischt sich die Augen aus). Ich sehe nichts! — auch gar nichts davon.

Philipp. So gehts aushin — diese Nacht noch — werds auch, wie Gott will!

Harstall. Sollen wohl anders pfeifen lernen, wenn ihr wieder nur den Ton angebt! — Paßt doch Frankreich, und die Hanse-Städte nur darauf.

Günderod. Ey, nicht doch! nicht doch! — Haben auch Hände die Kaiserlichen — haben auch Hände! — (Pause — während welcher der Landgraf und Harstall spielen, Ebeleben ißt und trinkt, und Günderod list; — auflebend) Sichte! sichte! — müssen doch die Herren Kurfürsten wissen, wie Eure Sache beym Kaiser steht, und daß sie sogar schlimm nicht eben steht; wollen, oder dürfens vielleicht nur nicht sagen, weil er einmahl seinen Satz behaupten will, und beobachten in hoher Gesellschaft ein angenehmes Inkognito; wollen sich ja für Euch, und Eure Leib- und Lebens-Si-

cherheit verschreiben, und verpflichten: daß, wenn Euch über, und außerhalb diesen Puncten einige Beschwerung begegnen würde, sie sich, auf Eure Kinder oder Landschaft erfordern, persönlich einstellen, und erwarten wollen, was ihnen auf solche Einstellung auferlegt werden möchte. — So so!

Philipp. Das war denn etwas! — Aber läßt mahl noch erst hören, ob auch die Puncte noch die nähmlichen sind, über die bereits meine Landschaft eingewilliget hat, ehe wir weiters überlegen.

Günderod. Hab nicht das mindeste bemerkt! — indeß (gibt dem Landgrafen ein Blatt) wollen wirs doch vergleichen.

Philipp (lachend). O! ich kann leider Gott erbarms diese saubere Litaney auswendig. Lest ihr nur, Kanzler! — (zum Haarstall) Nun ihr zieht.

(Günderod list, und sie spielen fort)

Günderod (lesend). „Auf nachstehende Puncte wollen Sr. Majestät der Kaiser, aus angeborner Milde, und in Betracht der von einigen „Kurfürsten und Fürsten eingelegten Fürbitte, „den Landgrafen Philipp von Hessen sowohl aus der „Reichsacht entlassen, als auch die ihm, als einem „Rebellen gegen das Reich, und sein rechtmäßiges „Oberhaupt, gebührende Lebens-Strafe gänzlich „ihme geschenkt, und erlassen haben; nähmlich:

„Es soll"

1) „Der Landgraf sich schlechts und frey; auf Gnad, und Ungnade, an ihn ergeben."

2) „In eigener Person am dermahligen kaiserlichen Hoflager zu Halle an der Saale erscheinen, und fußfällig Abbitte thun.“

3) „Hinführo sich gegen Se. Majestät den Kaiser als ein gehorsamer Fürst aufführen, denselben für seinen rechten obersten eigenen Herrn, und allergnädigsten Kaiser (der Landgraf zuckt seinen Hut) achten, sich jederzeit an, und zu Ihm halten, und alles gänzlich und völlig vollstrecken, was Er, der Kaiser, zu gutem Fried, Ruhe und Einigkeit der teutschen Nation, setzen, und verordnen werde.“

Philipp. Das ist ein verteufelter Punct! — Läßt sich viel darauf bauen — sehr viel! — Schier eine Monarchie, mein ich (rümpft lächelnd das Maul). Weiter!

Günderod (liest) Verordnen werde —

4) „Dem Kammergerichte, das der Kaiser aufrichten werde, Gehorsam leisten, und das Seinige zur Unterhaltung desselben beytragen.“

5) „Mit guten Treuen, sammt andern Ständen, Hülf gegen den Türken thun.“

6) „Sich aller Bindniß, die er in, oder außer dem Reich haben möchte, verziehen, besonders des Schmalkaldischen, und dem Kaiser alle Briefe, so dazu dienstlich seyn möchten, ausliefern, und was dasselbe für Bindnisse seyen, unterschiedlich erklären, keines hinfür eingehen, in welchem der Kaiser, sein Herr Bruder, sammt andern, die ihm gehorsam, nicht ausdrücklich,

völlig, und gänzlich begriffen, und vorbehalten seyn."

7) „Den Feinden des Kaisers in seinem Lande keinen Aufenthalt geben."

8) „Den Kaiser nicht hindern, wenn er an einer Person Straf vornehmen werde."

9) „Demselben jederzeit durch sein Land Paß und Oeffnungen lassen, und gestatten."

10) „Seine Unterthanen, wenn sie gegen den Kaiser, und seinen Herrn Bruder dienen würden, strafen."

11) „Dem Kaiser, wegen seiner grossen auf diesen schweren Krieg verwendeten Unkosten, hundert fünfzig Tausend Gulden zahlen."

12) „Alle Festungen in seinem Land, ausser Ziegenheim und Caßel sofort schleifen.

13) „Dem Kaiser ohne Verzug all sein Geschütz, Kugel, Pulver, und Munition überantworten, und endlich"

14) „Herzog Heinrichen von Braunschweig nebst seinem Sohne, frey lassen."

15) „Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, und der Herzog Wolfgang von Zweybrücken sollen sich in gebührender Form verschreiben, daß er alle diese Artikel festiglich halte." —

Philipp. Schön, schön! (schiebt das Brettspiel zurück, und langt nach den Briefen) Und laßt doch sehen, was die liben Herren aus dem Hoflager sonst guts schreiben.

Harrstall. Hätten uns wenigstens sollen einen Küchenzedel mitschicken, daß man sich doch einen Begriff von ihren Arbeiten machen könnte.

(Pause — Philipp list:)

Philipp. Aha! sie wollen herüber kommen — Moritz und Joachim. — Nun, das müssen wir denn doch wohl erst noch abwarten, ehe wir uns einen neuen Schwung geben oder ..zylegen; aber — (rufend) Ebeleben.

(Ebeleben ist mit einem großen Pokal in der Hand, an der Tafel niedergesunken, und — eingeschlafen)

Ebeleben (erwachend; stellt sich mit Mühe aufrechts, und reißt die Augen weit auf — immer noch den Pokal in der Hand). Haltet zu Gnaden, erlauchter Herr Landgraf! — Hier!

Philipp (lachend). O du glücklicher Mensch mit deiner mechanischen ewig ruhigen Juristen Seele! — wohl bekomm dir der Schlaf! —

Ebeleben. Danke! gnädigster Herr; danke! — danke! — (reibt sich die Augen)

Philipp. So recht, wisch dir die Augen aus — Getraust du dir denn noch den Weg auf Halle zu erkennen.

Ebeleben. O ja, wird sich schon finden! (lugt durchs Fenster) gibt ja doch hin und wieder ein Sternlein.

Philipp. Wenn ihrer nur nicht zu viel in deinem Gehirne flimmern, sonst —

Ebeleben. Hat nicht Noth, Herr Landgraf! — Ist nur dann und wann meine Laune; befehlt nur.

Philipp (lachend). So setz doch den Pokal weg! — (Ebeleben setzt ihn weg, und schlägt sich vor die Stirne) Mag wohl ein guter Sporn mit unter für deine schwerfälligen Lebensgeister seyn, aber nicht für den trägen Dienst - Gaul eines Civilisten.

Ebeleben. Denk' auch eins von mir, was es will — ist dochs Herz gut! — Meine Sachen gehn außer solchen Extra - Ritten so mit Rath und Ordnung sachte weg aushin, und ich komm immer weiter als ein anderer, der immer den Diensteifer im Maul hat, Wunderdinge dem gaffenden Volk erzählt: wie er sich fürs Beßte seines Vaterlandes, und Landesvaters aufopfern thät, und, wenn Noth an Mann geht, mit aller seiner Windbeuteley auf den Hefen sitzen bleibt — (etwas beleidiget). Eure Befehle!

Philipp (reicht ihm die Hand). Ebeleben! — Ich wollt euch nicht beleidigen. Ihr seyd ein ehrlicher Mann.

Ebeleben. Da ist man traun heut zu Tage verdammt wenig, wenn man weiter nichts ist! — Aber mir gehts doch auch immer so; weil ich nicht mit dem Kopf oben hinaus, und nirgends an zu brausen denke, meine Sachen erst wohl überlege, bevor ich sie anfange, um niemahlen in die Verle-

genheit zu kommen, den Hinweg für den Herweg rechnen zu müßen — versteht ihr mich.

Philipp. Versteh dich wohl! — (lächelnd zu seinem Kanzler) Ob wohl mehr kluge Leute so sprechen?

Ebeleben. Die Klugen denkens! — Nur ein ehrlicher Dummkopf wie Ebeleben, spricht davon.

Philipp (klopft ihn auf die Achsel). Traun! Hätt ich doch der Dummköpfe viele, wie dieser! — Nicht zum neuen Jahre sollt sich ein Fürst gratuliren lassen; aber zu solchen Männern. — (Pause) Reit in Gottes Geleit, wackerer Ebeleben! sollen euch meine Leute wenigstens bis übers Wasser, und durch die Wälder bringen — und sagt meinem lieben Schwiegersohne, und unserm Freund Jochen von Brandenburg, meinen herzlichen Gruß, und ich würde sie mit Vergnügen hier erwarten.

Ebeleben. Dünkt das Euch gnüglich zur Antwort auf ihr Schreiben?

Philipp. Setzt noch hinzu: ich verließ mich übrigens ganz auf Gott, und auf sie.

Ebeleben. Valet! — Danke für Abendbrot und Nachtlager —

(Ebeleben ab.)

Philipp (zufrieden). Ist ein lustiger Bursch! — Harstall, sorgt daß ihn einige Knechte geleiten (Harstall ab). Und so wollen wir uns doch auch aufs Ohr legen, und sehn, obs in der lieben Naum-

burg beßern Schlaf hat, als in Leipzig. — Gute Nacht, Kanzler! —

Günderod (mit einem Seufzer). Wie sie nun jetzt sind!

(Philipp mit einem Kämmerer in sein Schlafzimmer, und Günderod den Marstall nach — ab.)

---

## III.

### Hoflager zu Halle den 18ten Juny Abends zwischen 5 und 6 Uhr.

---

Audienz-Saal mit offenen Flügel-Thüren.

(Der Kaiser, in einem prächtigen Hermelin-Mantel, und stark befedertem Hute, sitzt auf einem mit Gold gestriemten schwarzen Sammet behängten Arm-Sessel, der ihm statt des Thrones dient — zu seiner Rechten stehn Alba und Granville mit auszeichnenden Gesichtern; in einem weiten Zirkel umher Fürsten und Herren — Wachen und Volk. — Tiefe Stille — Erwarten auf allen Gesichtern. — Der Reichs-Vice-Kanzler Dokter Seld tritt herein, hinter ihm her ein Geheimschreiber mit einem Paket Schriften.)

D. Seld (nach einigen tiefen Verbeugungen gegen den Kaiser). Es ist geschehen, allergnädig-

ster Kaiser! unterschrieben und besiegelt von ihm, und den vermittelnden Fürsten.

(Der Kaiser macht eine gnädige Bewegung mit der Hand, und D. Seld stellt sich ihm zur Linken — Zwey Herolde treten herein, und bleiben an beyden Seiten des Eingangs stehen; ihnen folgten auf dem Fuße die Kurfürsten Moritz und Joachim, mit dem Landgrafen Philipp von Hessen in der Mitte; — zuletzt der Kanzler Günderod. — Der Landgraf heiter und mit erhabenem großmüthigem Blicke, tritt unter drey Kniebeugungen herzhaft hervor, und läßt sich einige Schritte weit vom Kaiser auf das eine Knie nieder; ihm zur Linken sein Kanzler Günderod — die Kurfürsten bleiben in einiger Entfernung stehn).

Günderod (mit ängstlich weinerlicher Stimme, gebücktem Haupte, und äußerst demüthigen Geberden). „Allergnädigster großmächtigster, und glorwürdigster Kaiser, und Herr! — Ich Landgraf Philipp von Hessen, erscheine knieend vor Eurem Throne als ein reuiger Sünder gegen Gott und Euch, und das heilige teutsche Reich demüthiglich bittend: Ihr wollet um Gottes Barmherzigkeit willen mir meine begangenen Verbrechen und Unbilden gnädiglich vergeben, die wohlverdiente Strafe der Reichsacht von mir abthun, und mich wieder unter die Zahl Eurer geliebten und geehrten teutschen Reichsfürsten huldreichest auf- und annehmen.

(Der Landgraf blickt seitwärts auf seinen da knieenden, und so lamentabel sprechenden Kanzler, und lacht).

Der Kaiser (hebt mit einer bedenklichen Miene seinen Zeigefinger drohend gegen ihn auf). Wel ik zal u leere lacchen! —

(Allgemeines Gemurmel — Alba und Granville ziehen hämische schadenfrohe Gesichter — den Kurfürsten sieht man die Verlegenheit an. Philipp allein bleibt ganz ruhig, und Günderod fährt fort.)

Günderod. Dagegen verspreche ich aufs heiligste: die von mir und meinen fürstlichen Freunden und Mittlern unterzeichneten Puncte fest und unverbrüchlich zu halten, mich fortan, als es einem guten rechtschaffenen Reichsfürsten geziemt und gebührt, jederzeit aufzuführen, und mit Gut und Blut und Leib und Leben meinem allergnädigsten Kaiser und Herrn dankbarlich allzeit treu und hold, und gewärtig zu seyn — (endet).

(Der Kaiser winkt dem D. Seld, und spricht etwas heimlich mit ihm.)

D. Seld. Demnach Ihr, der Landgraf Philipp von Hessen, persönlich und in gebührender Demuth vor Sr. Majestät unsers allergnädigsten großmächtigsten und glorwürdigsten Kaisers Füßen erschienen, Eure begangenen Fehler und Unbilden gegen dessen Person, gegen das Reich und seine heiligen Gesetze, gebührend bekannt, und um Gnade gebe-

then; als sind dieselben aus angeborner Milde, und in Betracht der von einigen Kurfürsten und Fürsten für Euch eingelegten Fürbitte, günstiglich es zufrieden, daß die Acht von Euch aufgehoben, und die Euch wegen verübter Rebellion zukommende wohlverdiente Lebensstrafe erlassen werde; wollen Euch auch für Ihre allerhöchste Person alles Ihnen angethane Herzenleid hiermit mildiglich und in Großmuth verziehen haben — (endet).

(Der Landgraf verbeugt sich tief und steht auf, obgleich der Kaiser noch nicht das Zeichen gegeben. — Die Kurfürsten flüstern einander unruhig ins Ohr, — dem Kaiser steigt die Gluth ins Gesicht.)

Günderod (immer noch knieend, und mit seiner demüthigen Geberde, sieht sich schüchtern nach seinem aufgestandenen Herrn um, und wendet sich dann wieder gegen den Kaiser). Allergnädigster, großmächtigster, und glorwürdigster Kaiser und Herr! — Ew. Kaiserlich Majestät stattet der Landgraf Philipp von Hessen die schuldigste unterthänigste Danksagung ab, und verspricht solche an ihm Unwürdigen erwiesene unverdiente Gnad und Huld, in Zukunft, durch alle schuldige Treu und Gehorsam, in Dero Diensten, wozu ihm Gott der allerhöchste Kraft und Gnade verleihe, fleißig wieder zu verschulden — (endet).

Der Kaiser (indem er aufsteht, und auch den Günderod aufzustehen winkt; mit einer zwei-

felhaften sorgsamen Miene). Ja, ja, — Das wollen wir hoffen.

Philipp (ruhig und heiter). Ich dank Euch, allergnädigster Kaiser! für mich, und im Nahmen meines Landes — auch für diese Hoffnung. Ihr wißt, ich führ ein Schwert das nicht zu verachten ist; und dieses soll Euch klärlich beweisen und es auf die Stirnen eurer Feinde schreiben: daß ihr keine Alltags-Hoffnung hegtet — (offen und gutherzig, indem er mit ausgestreckter Hand auf ihn zugeht). Ihr seyd doch nun wieder mein lieber gnädiger Kaiser?

(Der Kurfürst von Brandenburg hält ihn zurück, und sagt ihm was ins Ohr*) — Der Kaiser kehrt sich mit einem zweydeutigen Lächeln um, und geht, in Begleitung des Granville und D. Seld und einigen anderen Fürsten durch die Seitenthüre in sein Zimmer. Philipp sieht mit Befremden ihm nach.)

Joachim. Herzog Alba wird euch einladen mit dem Kurfürst Moritz und mir, bey ihm zur Nacht zu speisen.

Philipp (der nicht darauf gehört zu haben scheint, immer noch dem Kaiser nachsehend, schüt-

*) Joachim hatte den Kaiser gefragt: ob er den Landgrafen mit dem gewöhnlichen Handschlag entlassen werde; aber zur Antwort erhalten: daß es seiner Würde nicht anständig wäre, indem der Landgraf noch nicht förmlich von der Acht losgesprochen; und also noch nicht völlig frey sey. — Schmids Gesch.

telt mit zusammengebissenen Lippen den Kopf). Ey, ey, Philipp! — Philipp!

(Getümmel der auseinander gehenden Höflinge durch einander — der Herzog Wolfgang von Zweybrücken drängt sich an ihn, und klopft ihn auf die Achsel.)

Wolfgang. Euer Lachen! Landgraf! euer Lachen; — schier fürcht ich, das hat uns alles verdorben.

Philipp. Nun, nun! — Hilf heiliger Gott, ist das auch was um ein Bischen Lachen? Lacht man doch zuweilen in der Kirche, und unser Herr Gott schlägt doch nicht gleich mit Blitz und Donner drein (zeigt auf seinen Kanzler, und lacht wieder überlaut). Hätt auch der Teufel nicht lachen mögen!

Alba (der indeß mit dem Kurfürst Moritz gesprochen). Nun meine lieben Herrn! wenns beliebt? — (Dem Landgrafen die Hand reichend.) Ich gratuliere Herr Landgraf! — Ihr seyd mein Gast auf diesen Abend.

Philipp (schüttelt ihm die Hand). Ja, ja, lieber Alba; ja ja! — wird schon ein frischer Trunk darauf schmecken! —

(Alle ab, — Getümmel.)

---

In Herzogs Alba Herberge, nach der Tafel.

(Alba, Moritz, Joachim, und Granville, gehn in abwechselnden Zusammenstellungen im Zimmer

auf und nieder, und sprechen sehr vergnügt mit einander. Landgraf Philipp und Wolfgang von Zweybrücken sitzen an einem Tische und spielen im Brett. Diener geben immer noch Becher zu.)

Wolfgang (trinkts dem Landgrafen zu). Fröhlich Wiedersehn! —

Philipp. Danke! — (trinkt) Alba, wenn ihrs nicht ein Ende macht, so werden wir bald hier nicht mehr wissen, wie unser Spiel steht! —

Alba (lachend). Steht doch kein Fürstenthum darauf!

Philipp. Nein, Gott sey Dank! um solche Kleinigkeiten hat sichs ausgespielt. — Gilt ein Faß Hochheimer.

(Man hört im Vorsaale ein Geräusch, und ein Diener des Alba tritt schüchtern herein.)

Alba (mit verstelltem Befremden). Was hats für Lärm? (Der Diener winkt dem Kurfürst Moritz) Es verlangt euch jemand zu sprechen.

(Moritz geht mit dem Diener ab — Joachim sieht den Alba bedenklich an — Granville kehrt sich um gegen das Fenster — Philipp und Wolfgang spielen ruhig fort. Moritz kommt wild und zerstört zurück gesprungen, und hat ein offenes Blatt Papier in der Hand.)

Moritz (mit fürchterlicher Stimme). Verrätherey! — (alles fährt auf) Da — lest, Alba,

Granville — lest! — Ist das Treu und Glaube für freye teutsche Reichsfürsten?

Alba (thut einen Blick in das Blatt — drohend). Moritz! — Es ist Hand und Siegel des Kaisers.

Moritz. Aber nicht sein Werk! — Das Werk eines verrätherischen Buben! — Was unser Kaiser verspricht, das hält er!

Alba (mit einem tückischen Lächeln). Hat ers euch wirklich versprochen?

Moritz (zurück fahrend). Ha! — mit Blindheit geschlagen wir alle! — Dachten wir hättens mit Teutschen zu thun! —

Philipp. Erfährt denn unsereins etwa auch, von was die Rede ist?

Moritz (knirschend). O, daß ihrs nie erfahren müßtet! — (gibt ihm das Blatt) Ihr seyd gefangen!

(Kurfürst Joachim, und Wolfgang von Zweybrücken springen hervor.)

Beyde (zugleich) Gefangen? — Philipp gefangen.

Philipp (gelassen). Wirklich gefangen! — (mit einer spöttischen Verbeugung gegen die Kurfürsten, und den Herzog von Zweybrücken) Trotz dem Wort und der Verschreibung meiner lieben Freunde, und des Herrn Schwiegersohns (mit verbissenem Grimm). Und der arme Philipp hat geknict? — (wild lachend) O! hättet ihr mich doch

in Gottesnahm ziehen lassen, wenn ihrs nicht besser wußtet (wirft das Blatt verächtlich hin.)

Wolfgang. Unerhört! — Ohne Treu und Glauben, und wider alles Völkerrecht!

Granville (klopft ihn auf die Achsel). Ereifert euch nicht, lieber Herzog! — (lächelnd) Auf eure Schwerter mögt ihr euch wohl ganz gut verstehen; aber die Rechte verstehen wir besser!

Alba (schlau zurückhaltend). Beruhigt euch! — Es kann wirklich hier ein Mißverständniß obwalten, das wir nun aber nicht ausmachen können.

Philipp. Ihr seht, ich stehe da, und weiß selbst nicht, ob ich verrathen, oder verkauft bin. — Auf das Wort eines Mannes — eines Fürsten — und besonders eines Freundes zu viel, und unbesorgt zu trauen, war immer einer meiner größten Fehler; — jetzt hab ichs!

Joachim. Gott sey Zeuge zwischen euch und uns, Landgraf! unsere Meinung war gut und redlich. — Woran es liegt, das muß sich finden. So wie der Tag graut, sind wir beym Kaiser! — Er muß uns Rede stehen, und Rechenschaft von seinem Verfahren geben; denn wir sind seine Reichs-Fürsten, aber nicht — seine Vasallen! —

Alba. Das ist der einzige wahre Weg, um, wenn es möglich ist, aus diesem unangenehmen Handel zu kommen. Ihr laßts euch — da es nun einmahl so des Kaisers ausdrücklicher Befehl ist — indeß in meinem Hause gefallen, Herr Landgraf

und denkt als wäret ihr bey einem Freunde eingekehrt.

Philipp (lachend). Denken! — ja, ja! denken! das muß ich ohnehin jetzt alles; denn ich weiß ja gar nicht, wer Freund, oder wer Feind ist.

Moritz (schüttelt ihm mit verbißnen Schmerz die Hand). Schlaft wohl, Vater Philipp! und denkt an diese Stunde.

Philipp. Ja wohl! lieber Sohn; ja wohl werde ich dran denken! — Schlaf du wohl, wenn du kannst, und schreibs ja morgen gleich unserer Agnes.

Moritz (mit einem brennenden Blicke zum Himmel). Auch diesen Dolch noch? — Der Schmerz wird wuchern, Vater — und ihr sollts erfahren, daß ich ihn nicht verdiente (stürzt zur Thiere hinaus).

Alba. Wer hätte sichs noch vor einer Stunde träumen lassen: daß sich dieser frohe Abend so traurig enden sollte?

(Joachim und Wolfgang umarmen schweigend, aber mit beredten Blicken, den Landgrafen, danken dem Herzog Alba freundlich, und scheiden auch. — Alba spricht zur Thüre hinaus mit der für den Gefangenen bestimmten spanischen Wache, und führt ihn dann, durch eine Seitenthür, in seine Zimmer.)

## Den Morgen drauf, im Wohnzimmer des Kaisers.

(Der Kaiser sitzt in seinem Armsessel, Alba, Herzog August von Sachsen, und einige Kriegs-Obersten, stehn vor ihm.)

Der Kaiser (zufrieden, zum Herzog August). So, so! mein lieber Herzog! — Nun, ihr werdet uns ja schon versorgen, daß wir in der schönen Naumburg nicht verhungern.

August. 140 Klafter Brennholz, 500 Schock Gebund- und 200 Schock Schütten Stroh, nebst 22 Malter Hafer sind bereits auf Befehl meines Bruders, von der Flöße Kösen, und dem Kloster Pforte, nach der Aue abgeliefert, und zu Lieferungen an Mehl, Brot, Bier, Fleisch und anderen Sachen, sind auch die gehörigen Befehle an die umliegenden Gegenden ausgegeben; ich werde Sorge tragen, daß bey Eurer Ankunft alles in gehöriger Ordnung ist.

Der Kaiser. Ihr werdet zu den Wachten, und Transporten leichte Reiterey brauchen — so nehmet zu euren zehn Fähnlein, hundert Husaren von den meinigen. — Uibrigens bleibt alles mit dem Ausmarsch, wie es schon ehegestern bestimmt gewesen — (reicht dem Herzog August die rechte Hand, und macht mit der linken eine Entlassungsbewegung gegen die andern (Herzog August, und die Kriegs-Obristen ab. Der Kaiser und Alba allein).

Alba (mit tückischem Lächeln). Ihr wollt also wirklich die Kurfürsten sprechen?

Der Kaiser (mit einem bedenklichen Achselzucken). Muß ich nicht?

Alba. Werden euch schon die Ohren voll rieseln, und den Kopf warm machen! — Ich rieth: Ihr ließts ihnen absagen, und die Gefangenen alle beyde geradewegs in aller Stille nach Spanien bringen.

Der Kaiser (sorgsam, den rechten Zeigefinger aufhebend). Alba! Alba! — wir haben die größte Ursache den möglichsten Grad der Mäßigung zu gebrauchen, und die Fürsten mit allem Glimpf zu behandeln. Soll ich noch mehr das Mißtrauen der teutschen Reichsfürsten erwecken, und die Abneigung der ganzen Nation, die unvermeidliche Folge davon, vergrößern? — Hat nicht mein großes Glück in den Waffen bereits ein zu großes Aufsehen schon in Europa gemacht? — spricht man nicht schon laut von gänzlicher Unterjochung der Nation, und von Universal-Monarchie? — theilt man nicht schon hin und wieder die Plane mit, nach denen es ausgeführt werden solle? — Glück für mich, daß ich es weiß, und mein Betragen darnach einrichten kann! sonst könnte mich der betrügerische Schimmer des unsichern Kriegs-Glücks in ein Labyrinth führen, aus dem mich keine Macht der Erde retten würde. — Frey geben kann ich ihn auch nicht! eben so wenig als den Kurfürsten; denn

die Sache ist einmahl zu weit hinein böse. Wenn er sich an die Spitze meiner Feinde stellte — so viel Nullen jetzt — was würden sie durch diesen einzigen Zähler? — Alba! — Nein! nichts hilft jetzt, als Geduld und Güte — (entschlossen). Laßt sie kommen. —

(Ein Kämmerer erscheint an der Thür — ein Wink des Kaisers — Alba geht ab, und die Kurfürsten Moritz und Joachim nebst dem Herzoge Wolfgang von Zweybrücken treten herein. Der Kaiser empfängt sie stehend — einige Kämmerlinge setzen ihnen Sessel, und entfernen sich.)

Der Kaiser (sehr gnädig). Erspart euch eure Worte, meine lieben Fürsten? — Ich weiß, in welcher Angelegenheit ihr zu mir kommt; aber — ich kann euch nicht helfen.

Joachim (herzhaft). Ihr gabt uns Euer Kaiserwort: daß ihm nichts widerfahren solle, als was in den Vergleichs-Artikeln enthalten ist.

Der Kaiser. Und das geb ich euch auch jetzt noch! — „weder an Gut noch Blut, noch Leib noch Leben, noch Land und Leuten soll ihm einiger Schade zugefügt werden;“ aber — seine Freyheit — (zuckt die Achsel).

Joachim. Die verstanden wir darunter von selbst, und unter der Loszählung von der Reichsacht, und „der Frey- und Loslaßung“ wie es in den Verhandlungen steht. Wer in der Welt sollte

sichs sonst denken, daß wir ihn würden überredet haben sich einzustellen.

Wolfgang. Und darauf haben wir uns ihm verschrieben: „auf Erfordern seiner Kinder oder Ständ uns persönlich einzustellen, und zu gewarten, was uns auf solche Einstellung auferlegt werden würde."

Der Kaiser. Wer hat euch das geheißen!

Joachim (fest und trocken) Unsere Liebe für Euch, und die Sorge um die Ruhe des teutschen Reichs! — Er wär hingezogen, hätte sich an der Spitze der niedersächsischen Truppen gestellt — Frankreich in der Flanke — der Türk im Rücken — da hättet Ihrs gehabt! — Oder wähnt Ihr: als meint' es ein einziger König oder Fürst noch so treu und redlich mit Euch als wir?

Der Kaiser. Das weiß ich! und erkenne es als eine besondere Gnade Gottes, daß er mir in meinen Drangsalen, noch solche Freunde gibt, und werd euch gewiß zeigen, daß ich es zu schätzen weiß; aber denkt nur selbst, wie ihr schon gesagt habt, was ich mir von einem Manne zu versprechen hätte, der mir ins Angesicht lacht, indem er zu meinen Füßen liegt? was ich mir von ihm zu versprechen, und was zu fürchten hätte, wenn ich ihn frey ließ? — Als wir gegen einander zu Felde lagen — da konnt und mocht er lachen, so viel er wollte; denn er war Feldherr so gut wie ich. und wir hatten nichts zwischen uns, als freyes Feld und das Glück — nichts über uns als Gott,

und seinen weiten Himmel; aber — aber — er lag vor mir auf den Knieen, und ich konnt über ihn sprechen auf Leben und Tod — (glühend) und er lachte! —

(Die Fürsten sehen einander bedenklich an)

Joachim. Alle Welt kennt seinen fröhlichen Humour, der ihm zuweilen in den ernsthaftesten Handlungen was Lächerliches finden läßt; Ihr allein und Euer Mißtrauen, und der Geist der Zwietracht der aus Euren Räthen Euch von den teutschen Fürsten alles Unwesen einhaucht — fand nur so viel Anstößiges darinnen.

Der Kaiser (lächelnd). Am Ende fordert ihr mich ordentlich zur Rechenschaft über meine Gedanken.

Joachim. Nein, allergnädigster Kaiser! wir fordern nichts; wir wünschen nur Euch die höchst traurige Lage recht ans Herz zu legen und fühlbar zu machen, in die Ihr uns in Hinsicht seiner versetzt habt, und bitten dringend und inständiglich: uns durch seine Befreyung herauszureissen.

Der Kaiser. Was das für Dinge sind! — Gebt mir Schuld ich wär Ursach an der Verlegenheit, in die ihr euch selbst muthwillig gestürzt habt; denn es hatt immer noch außer diesen Bewegungsgründe genug gegeben ihn zur Unterwerfung zu bereden, die augenscheinlich seinem Haus und Lande mehr Nutzen als Schaden bringt. Was kann ich nun dafür, daß ihr in den Unterhandlungen,

und selbst in meinen eigenen Worten, vielleicht manches falsch verstanden, oder es euch, nach euerer einseitigen Meinung, ganz gegen die unsrige erklärt habt? — Daß er nicht in gefängliche Haft gebracht werden solle, — davon steht ja doch wahrlich kein Wort geschrieben; und ich habs auch nicht gesagt! — Und ihn frey geben? (nach einigem Nachdenken) Wißt ihr was, um mich nicht des geringsten Verdachts einiger Falschheit bey euch auszusetzen, oder, als ob ich nun eben glaubte, als beruhte die ganze Glückseligkeit meiner Reiche auf seiner Gefangenschaft — seht! so will ich lieber, ohnerachtet des theuren Zeitverlustes, der mich unsäglich schmerzen würde, alles zwischen mir und ihm wieder auf den alten Fuß gestellt seyn lassen; das heißt: er ist frey; aber in dem Augenblicke sind die Vergleichs-Artikel zerrissen und vernichtet, und morgen rückt Alba vor Caßel.

Moritz (der diese ganze Zeit über in tiefen Gedanken da gestanden hat; auffahrend). Um Gotteswillen nicht! — Das wäre schrecklicher als alles!

Der Kaiser. Nun, da seht ihrs, ob nicht immer eins besser ist, als das andere? — Eins von beyden, ihn, oder sein Land muß ich jetzt in meiner Gewalt haben; und also kann ich ihn nicht frey geben!

Joachim. Und also ist für uns kein anderer Rath, als wir sämmtlich folgen auch Eurem

Hoflager so lange, bis ihr es könnt, um uns für aller bösen Nachrede der Welt und unserer Freunde, und Feinde sicher zu stellen.

Der Kaiser (mit Nachdruck). Drängt mich nicht! setzt mir nicht solche seyn sollende Zwangsmittel entgegen! — oder — so weh' es mir thun würd, einen von euch, oder euch alle zu kränken — ich bin im Stande, und schicke ihn gerade nach Spanien! — (Pause. — Die Fürsten sehen einander sorgsam an, und der Kaiser fährt fort) Ich liebe euch — ich schätze euch als wackere Kriegshelden und gute Fürsten; auch weiß und fühl ich gar wohl, was ich euch für Dankbarkeit schuldig bin, und hab euch bereits Beweise davon, und von meiner Gnade gegeben; (steht schnell, und etwas hitzig auf) aber — mißbrauchen müßt ihr sie nicht!

Joachim (gutherzig). O! allergnädigster Kaiser, Ihr denkt viel zu billig und gerecht, als daß ihr im Ernste unsere Klagen und Bitten, weil sie Euch lästig fallen, für Mißbrauch einer Gnade achten könntet, die wir mit so viel Ehrfurcht zu schätzen wissen (bittend) Aber, — der wackere Landgraf hat doch, in Hoffnung einer gänzlichen Frey- und Lossprechung, alles gethan und vollzogen, was ihr von ihm verlangtet — und wenn wir, die wir ihn dazu überredeten, zu voreilig waren, und, hintergangen — Gott weiß, wie oder wodurch, ob durch Sprach-Mißverständniß, oder durch un-

sere Kurzsichtigkeit — ihm mehr versprachen, als ihm zu gewähren Euch in den Sinn gekommen war — soll er für unsern Fehler büssen? Traun, das ist ein hartes Schicksal für uns und ihn! —

Der Kaiser (gut, und freundschaftlich). Glaubt mir, meine lieben Fürsten! ich fühle es, und es thut mir herzlich leid um euch, aber betrachtet auch meine Lage — setzt euch an meine Stelle — und dann sagt, auf euer Gewissen: wer von euch würd einen solchen Feind frey lassen, bevor er sich vor ihm gesichert? — Wollt ich auch nicht auf das Gelächter der Welt achten, die da spotten und sagen würde: man siehts, daß Karl schwach wird! — Ströme von Blut würd ich an jenem Tage zu verantworten haben!

Joachim. Und wenn wir uns nun also in unser Schicksal fügen, und es mit ihm ertragen lernen müssen — allergnädigster Kaiser! so laßt nur dieses unser Herzenleid von keiner langen Dauer seyn (mit gutherzig nach ihm ausgestreckter Hand). Dürfen wir das hoffen.

Der Kaiser. Es wird viel dabey selbst auf euch ankommen, wie ihr mir, zur Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe im teutschen Reiche die Hände biethet; denn — ich gestehe es euch — darauf wirds gerechnet, und wie er selbst sich in seiner Gefangenschaft, in der er auf keine Weise gekränkt, oder vernachläßiget, sondern gut und fürstlich gehalten werden soll, betragen wird.

Joachim. Wir werden gewiß aus allen Kräften bemüht seyn, unsere Pflichten als Reichsfürsten sowohl als auch Euere besonderen Wünsche des fördersamsten zu erfüllen."

Der Kaiser (sehr gnädig). Dann könnt ihr auch sicher darauf rechnen, meine lieben Fürsten; daß ich mir auch die Erfüllung der eurigen nach Möglichkeit werde angelegen seyn lassen, und immer (mit einer Entlassungsverbeugung) euer gnädiger Kaiser bin.

(Die Fürsten treten ab. Der Kaiser geht noch einigemahl gedankenvoll auf und nieder, ruft dann den Kanzler, und setzt sich mit ihm zum Arbeiten)

---

## IV.

### Naumburg.

### Vor dem Marien-Thore den 21ten Juny.

---

Getümmel von Volk — wildes Geschrey.

(Daniel Schirmer, Floß-Schreiber zu Kösen, und Anton Knappe, Jäger zu Pforte, sein Schwager; treffen einander im dicksten Gedränge)

Schirmer (faßt seinen Schwager Anton am Arme). Sieh da! sieh da! Schwager: bist du

doch auch herein? — Dacht du müßt'st noch 'n Hirsch schießen, und eine Sau? —

Knappe. Je, Blitz und der Hagel! frißt jetzt bey uns alles für Freuden über den Fang bey Mühlberg, daß die Gedärme platzen mögten! — War schon drüben im Lasen an 'n guten Kolben-Hirschel; da sah ich den Zug durchs Heer in der Au herauf; „Weiter! — dacht' ich, freßt ihr mahl Wasserbrey! du mußt den großen Kaiser, und den wackeren Kurfürsten auch sehen!" steckte mein Büchsel in 'n hohlen Baum, und sprang herüber.

Schirmer. Den Kaiser siehst du wohl heute nicht; aber der Wagen mit dem Kurfürsten, muß gleich kommen, wenn wir nur durch diesen Haufen da wären.

(Sie drängen sich durch, auf einen kleinen Hügel)

Knappe. So! — da müssen sie gerade her fahren; halt dich nur fest, daß wir einander nicht verlieren.

Schirmer. Wie sie sagen, soll der Hesse auch gefangen seyn, und mit dem Kurfürsten in einem Wagen kommen.

Knappe. Blitz und der Hagel hat sich der auch noch übertölpeln lassen? — Muß der Kaiser nicht eine Freude haben, daß ihm alles so nach Wunsche geht! — Hast 'n gsehn?

Schirmer. Wohl, hab ich ihn gesehn! — Ist ein ganz stattlicher Herr, etwas lang, und stark von Person, mit köstenbraunem Haar, und ei-

nen ziemlich langen dicken Knebelbarte — sieht sehr bedächtig und ernsthaft aus. Als er vorn an seiner Herberge, dem ehemahligen Schilderischen Hause abstieg, war ich ganz nahe bey ihm, und konnt ihn also mir recht ins Auge fassen. Er hatt eine schwarze Sammet-Kappe auf, einen rothen spanischen Mantel um, drr ihm bis in die Kniee ging, ein blaues Wamms, gelbe Hosen, und halbe Stiefletten an. Lange stand er an der Thür, und sah sich bedächtig um; dann schlich er, an den Armen seiner Führer, hinein. Unser Herzog, oder nun Kurfürst Moritz ging hinter ihm her, und zur Rechten ein schöner langer ansehnlicher Herr, mit blassem hagern Gesichte, und kohlschwarzem Haare und Knebelbarte, aber scharfen und blitzenden Augen — vermuthlich sein Herr Bruder, der wackere König Ferdinaud — die Augen des Kaisers seyn matt — ist viel Andacht darinnen.

Knappe. Je daß ich — daß dich der Hammer! daß mich der Henker nicht eher herein geführt hat! — Wibbelt' und kribbelte wohl alles von Herrn und Kriegsleuten um ihn herum? — nicht wahr?

Schirmer. Schwager! der Markt wollte dir nicht mehr zulangen; und flimmert und flammerte dir alles von Gold und Silber und Stahl und Eisen. Aber bald war die gute Zeit dort herum alle, den der Duc d' Alba kam auf einem tollen schwarzen Hengste gesprengt, und da wars nicht anders, als wenn alles zittern und beben müßt.

Er rannt in die Herberge des Kaisers, und gleich darauf kams Geschrey: der gefangene Kurfürst würde gebracht, als warum eben der beym Kaiser sey, um anzufragen: wo er untergebracht werden solle. Da strömte denn alles zum Thor hinaus, und darunter auch ich. — Ist dir ein wüthiges Menschenkind der Alba, zusammt seinem Hengste! — (Geschrey unterm Volke „Sie kommen! — Sie kommen!" — Alles drückt, und drängt sich heran — Schirmer, und Knappe verschwinden unter die Menge)

---

## Hart am Thore.

Der Wagen des gefangenen Kurfürsten hält mitten im Gedränge des Volks.

(Johann Friedrich, in einem braunen Tuch-Koller, worunter ein Küraß, starken Elends-Hosen und großen Stiefeln, mit großen runden stark befedertem Hute, und dickem schwarzem Knebelbarte, und Landgraf Philipp von Hessen, in einem blauen Koller, mit gleichfalls stark befedertem runden Hute und weiten Schlapp-Stiefeln, sitzen darinnen in freundschaftlichem Gespräche.)

Johann Friedrich (biegt sich etwas aus dem Wagen, und sieht gegen die Stadt hin). Du gutes Naumburg! — (heiter) Ist mir's nicht oft

so wohl hier gegangen! — so wohl! — Aber in mein altes Quartier werden sie mich dießmahl wohl nicht bringen. — War gleich an der Markt-Ecke, wo man in die St. Jakobs-Gasse geht.

Philipp. Werd's ja wissen! — Hat mir einst der Christoph von Charlowitz erzählt, als er auf Gesandtschaft wegen unserer Erbverbrüderung an meinem Hofe war, ihr hättet, da er euch Anno 521 gen Coburg gleitet, darin an die Wand geschrieben: „mein Glück geht auf Stelzen," und Stelzen kreuzweis drüber und drunter gemahlt.

Johann Friedrich (laut lachend). Traun! ging auch dermahlen mit mir sehr hochtrabend einher, das liebe Glück!

Philipp (lachend). Wohl wahr! — wohl wahr! — (der spanische Kriegs-Oberste Mendoza kommt zum Thore herausgesprengt, hinter ihm her ein Knecht mit Beypferden) Aha! — geht nun wieder an ein Absondern.

Johann Friedrich (indeß Philipp aus dem Wagen steigt). Gott will es einstweilen so haben! — (mit Nachdruck) Aber — nur so lange es ihm gefällig ist; weiters können sie uns kein Haar krümmen! (sie schütteln und drücken einander die Hände.)

Mendoza (mit rauher trotziger Stimme). Wollt ihr reiten? Landgraf!

Philipp (ohne ihn anzusehn). Nein! — (reicht noch einmahl dem Kurfürsten die Hand in

den Wagen) Gehabt euch fein wohl, lieber Kurfürst! und laßt euch die Zeit nicht lang währen.

(Der Kurfürst schüttelt ihm schweigend, aber tief gerührt, die Hand, und Philipp geht großmüthig und aufrechts, von seiner Wache umgeben, zum Thore hinein. — Er wird mitten durch die Stadt durch, und zum Salz-Thore hinaus gebracht, in das Wirthshaus am Scheffel, genannt die Sprotte.)

Johann Friedrich (sieht ihm, so weit er kann, standhaft und mit festem Muthe nach, drückt dann den Hut fest in die Augen, und wendet sich gegen den spanischen Befehlshaber der Wache; — mit lauter ruhiger Stimme) Nun? — und wo werden wir denn hingebracht werden?

Der Befehlshaber. Werdens gleich hören! (auf einen Officier zeigend, der mit gezogenem Degen zum Thore heraus gesprengt kommt) Da kommt Ordre!

Johann Friedrich (wirft sich gelassen in den Wagen zurück). So so!

Der Officier (laut rufend und den Degen schwingend). Holla, heh! — Knechte! — da rechts ab, längs der Mauer hin — ins St. Georgen-Kloster.

(Der Wagen rollt pfeilschnell hinter der Mauer hin — zwey andere, in denen sein Kanzler von Minkwitz, sein oberster Rath und Kämmerer, Georg von Amsdorf, Lukas Kranach

ein Hofprediger, und andere Hofbediente sitzen, nebst einem Küchenwagen, folgen ihm — das Volk strömt in wildem Getümmel hintenher.)

---

Schirmer und Knappe kommen wieder aus der Menge zum Vorschein.

Knappe (wischt sich die Augen). Du lieber Gott! —

Schirmer (mit einer lächerlichen Miene). Glaube gar, Schwager! du weinst?

Knappe. Sollt' einen auch nicht dauern! — So'n Paar wackere liebe Herrn; und müssen sich da so herum schleppen lassen.

Schirmer. Wie's nun halt ergeht im Kriege! — Wer heut oben droben ist, liegt morgen unten. Aber Wetter! Herr Schwager; wie blitzte es dem Hessen aus den Augen! — Wie er sich so umdrehte nach dem Thore zu, und die großnasigen Spanier um sich her ansah, war dirs nicht anders, als wollt er sie zu Pulver brennen.

Knappe. Und der Kurfürst — wie er dir so den Hut fest auf die dicken schwarzen Augenbraunen drückte — wars traun, als hört ich ihn sagen: „kommt Zeit, kommt Rath.“

Schirmer. Ja ja! kanns wohl auch just vielleicht gedacht haben; aber was hilft das Denken? — Aus ist aus, und wer seinen Feind einmahl niedergeworfen hat, der ist gewiß auch so

klug, und kniet ihm auf den Nacken, daß er sich nicht wieder aufrichten kann.

Knappe. Wie du's verstehst! — Aber hör, ich dächte wir sähn uns noch n'a Bißel im Lager um. —

Schirmer. Gott bewahre! siehst du nicht die Schwärme da herum flankiren? kommen heut unmöglich durch? — Aber morgen, wenn du willst, muß mit dem frühsten noch 80 Klafter Brennholz ins Lager schaffen — da kannst du mitkommen (im Gespräch ab).

---

Den Tag drauf gegen Sonnenuntergang.

Die Vorigen. Auf dem Wege nach dem Holze zu, über dem Dorfe Altenburg.

Knappe (sehr eilfertig). Komm komm! — können heute nicht beym Dicken einkehren — (mit einem sorgsamen Blicke nach dem Dorfe hinunter).

Schirmer. Mir war traun recht bang um dich, Schwager! wie bist du denn durchgekommen?

Knappe (lachend). Hm! ein alter Kriegsknecht wie ich, weiß schon die schwache Seite der Soldaten. Ließ dir mir nur in jeder Gasse 'n mahler etliche meinen Hämmelsack füllen, und tranks jedem, der mir begegnete, zu; — sieh! und da war ich in der ersten Viertelstunde mit allen wie Bruder; machte mein Schicks, und somit Holla

zum Thor hinaus. — War mir freylich nicht so ums Herz, als wenn ichs dir oder 'n andern ehrlichen Mann zutrink; aber — item, es hilft.

Schirmer (lachend). Bist 'n Teufelskerl, mit Fickfackereyen! Ich war froh, und dachte Wunder, als ich mich ungeneckt von dem streifenden Gesindel mit meinen Wagens unten durchs Geweidig herum weggestohlen hatt', und dich führt der Henker geradedurch hin! Hast und weißt aber doch auch noch alles, wie die Völker stehen, daß wirs zu meinem Abrisse schreiben können? oder steckts etwa — im Hämmelsacke?

Knappe. Possen! das will ich dir in hundert Jahren noch herbethen, wies Vater unser — (mit dem Stocke vor sich hin figurirend). Dort die Armada des Kaisers in Schlachtordnung, nähmlich in zwey Flügeln, und Corps de Bataille mit dem Rücken gegen den Saalstrom, längs dran herauf in der Aue hin — just in der Mitte das Hauptquartier des Alba; und vor dem rechten Flügel, bis unter die Windmühlen herauf, Kurfürst Moritzens, und vor dem Lucken über den Berg hin, nach Mertendorf und Punkewitz zu, Herzog August's Völkerschaft. — Da hast du's.

Schirmer (bleibt ganz in Erstaunen stehn, und schlägt in die Hände). Nun, da seh mir mahl einer Gotts Allmacht! — wie der das all noch so weiß. Höre Schwager! bey meiner armen Seel', an dir ist 'n großer General verdorben.

Knappe (lachend). Bist 'n Narr! Als wenn ich sagen wollt: an dir wär 'n großer Meßkünstler verdorben, weil du zur Noth eine Klafter Holz ausmessen kannst; oder ein großer Medikus, weil du die Purganzen für deinen Spitz selbst machst; oder ein guter Oekonomus, weil du die blinden Batzen eher weggibst als die hellen. — Nein, nein! eins ist besser, als das andere. Besser ein guter Jäger, als ein schlechter General; besser ein guter Floßschreiber, als 'n schlechter — Oekonomus. Aber, komm nur, komm! daß wir 'n Bißel bey mir ausschlafen, und morgen frühzeitig wieder aufn Strümpfen sind.

Schirmer (schreitet eilfertig zu). Ja, Gotts Morast nach nein! müssen sie doch abmarschieren sehen.

(Sie verlieren sich ins Gebüsch.)

---

## Den Morgen drauf.

In der Gegend zwischen dem Viehthore, und dem Scheffel vor Naumburg; zwischen 7 und 8 Uhr.

(Zug der Völker des Herzog August, der den Vortrab führt, mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen — vorüber, und die jenaische Strasse hinaus — Bürger schleichen traurig umher. — Schirmer und Knappe stehn auf dem Feldgraben. — Das kaiserliche Heer kommt,

vom Jakobs Thore her, um die Stadt herum gezogen, und zieht dem Vortrabe nach — Alba sprengt, wie wüthend, daran auf und nieder. — Der Kaiser kommt, mit seiner zahlreichen Begleitung von Fürsten und Herrn, zum Viehthore herausgeritten, und reitet langsam und sorgsam durch das sich vor und um ihn her drängende Volk hin.)

Der Kaiser (greift freundlich an sein Samet-Käppchen). Nun, so lebt wohl meine lieben Kinder! — lebt wohl! und bethet fein fleißig für eueren Kaiser! —

(Lautes Gemurmel unter dem Volke — vielen stürzen die hellen Thränen aus den Augen.)

Knappe (Ganz in Entzücken). Gott im Himmel! — ja wenn sie jetzt reden könnten! —

Schirmer. Sie weinen ja!

Knappe. Narre! — die Thränen versteht er nicht! —

(Der Kaiser reitet immer auf dem Wall unter den Linden hin, und kann nicht durchkommen, weil sich der Zug gestopft hat. Die Officiers sind sehr bemüht ihm Platz zu machen; aber er winkt mit der Hand, und hält).

Der Kaiser. Ich kann warten! — ich kann warten. — Trennt ihr nur eure Fähnlein nicht!

Ferdinand (mit einer zufriedenen Miene nach dem Scheffel hinzeigend). Seht! seht! — dort! —

(Der Wagen mit dem gefangenen Kurfürsten fährt langsam vorüber, und am Scheffel sieht man den Landgrafen einsteigen — es fängt ein wenig an zu regnen).

Der Kaiser (zieht sein Sammet-Käppchen ab, und hält es unter den Mantel zwischen den Händen). Seht! so wit könn mein Gott die Fürsten herunter setz! — (er bleibt lange in dieser andächtigen Stellung halten, und achtets nicht, daß es ihm aufs bloße Haupt regnet).

(Die Wagens des Kurfürsten, und Landgrafen fahren, von ihren Wachen umgeben, in weiter Entfernung von einander, zwischen den Zügen des Kriegsvolks aus hin, welches der Kaiser, weil er vielleicht nicht gern bey ihnen vorbey reiten und sie sehn wollen, abzuwarten geschienen, indem er sonst längst hätte durchkommen können; und nun reitet er, mit seinem Gefolge, frisch darein hin).

Knappe (nachdem sie ihnen noch lange, bis über die Höhe, unverwandt nachgesehn) Weg waren sie! — Schwager, und nun dächt ich, wir sähn zu, wo wir'n Maaß Wein fänden; wenn das Volk ihn nicht allen ausgesoffen hat. Denn was sehn wir nun weiter dran?

Schirmer. Mir recht! — Mögt ohnebin der Mittag heran kommen, ehs all wird; und da dürfte wohl Magen und Kehle schlecht mit dem Gelust der Augen zufrieden seyn (ab).

V.

## V.

## Augsspurg.

### Im Garten des Patricier Franz Welser, 1550.

(Nacht.)

(Prinz Ferdinand, König Ferdinands zweyter Sohn, tritt in einer wilden buschigen Gegend des Gartens durch eine verborgene Thür herein — ihm folgen zwey Fackelträger. Er winkt — die Fackelträger legen die Thür still und bedächtig zu, und bleiben an den Seiten stehn. Ferdinand geht mit festen ruhigen Schritten vorwärts, und verliert sich endlich ins Gebüsch. — In der Ferne sieht man eine erleuchtete Kirche.)

Erster Fackeltr. (leise). Wer aber nur in aller Welt das seyn muß? und worauf's hinaus will?

Zweyter Fackeltr. Ist das deine Sorge? — Peter! das sag ich dir: du bist und bleibst verdorben in der Welt, wenn du nicht thust was die Leut' haben wollen — versteht sich, um klingende Münz', und schweigen lernst.

Erster Fackeltr. Wird doch der junge Mensch nicht etwa gar was auf'n Kurfürsten von Sachsen im Sinn haben?

Zweyter Fackeltr. Geht das uns was an? — Haben wir doch's Geld! — und wenn's ja an

ein Halsbrechen geben sollte — (zeigt auf die Thür) hier unsern Abschied. — Aber er müßt ein ganzer Fremdling in Augsspurg oder wenigstens just so dumm seyn wie du, wenn er nicht wissen sollte, daß das Haus vorn am Markte, wo der gefangene Sachse wohnt, von diesem Flügel mit dem Garten da ganz abgesondert ist. —

Erster Fackeltr. Ach der Hammer! — Ja, dort ist ja die hohe Mauer an der Stechbahn, und da vorne der Erker mit den welschen Spiegelfenstern. — Nun seh' und besinne ich mich erst recht wo ich bin.

Zweyter Fackeltr. Ist jammerschad um die zwey hellen Augen die du im Kopf hast, wenn du sie erst so weit auffsperren mußt, um zu sehen, — Siehst doch dort drüben gegen den Himmel die Brücke vom Pallast über die Gasse herüber, wo der Kaiser hat durchbrechen lassen?

Erster Fackeltr. Hum! hum! — Wie's einen doch manchmahl ordentlich bethören kann! — Aber (schüttelt bedenklich den Kopf) der alte Welser ist 'n Mann, bey dem man Geld sucht — er wird doch nicht —

Zweyter Fackeltr. (ihn unterbrechend). Etwa gar stehlen wollen? meinst du — Nein! so sah er just nicht aus; aber — ich habe so ganz meine besondern Gedanken.

Erster Fackeltr. Was denn? wie denn?

— (äußerst neugierig) He! mir kannst du's ja wohl sagen.

Zweyter Fackeltr. Ey, bey dir wär's auch recht sicher aufgehoben! — Gut bekannt ist er hier; so viel ist gewiß.

Erster Fackeltr. Ist mir auch, so viel ich beym Fackelschein erkennen konnt', als hätt' ich ihn schon sonst wo gesehn; kann mich nur nicht besinnen.

(Man hört in der Ferne ein Geräusch).

Zweyter Fackeltr. Stille! (sie ziehn sich etwas seitwärts, hinter's Gebüsch.)

(Philippine, die Tochter des Franz Welser, kommt flüchtig, in einen Schleyer gehüllt, mit ihren Mädchen durch den stillen einsamen Garten her.)

Erster Fackeltr. (ganz leise). Du — Gott's Wetter! — ob wir die Fackeln auslöschen, und zugreifen?

Zweyter Fackeltr. (stößt ihn in die Rippen). Bull', infamer! — Träumt so lange bis er ein Schürztuch sieht, und dann — hat er auch keinen Verstand mehr (Pause). Jetzt geht mir ein Licht auf! — Aber, sichte, sichte! — traun 'n Paar kurrige Täubchen, die so dem Geyer selbst in die Klauen laufen. — Wetter! und er hat sich verflogen.

(Die Nachtwandlerinnen kommen näher, und die Fackelträger ziehn sich noch tiefer ins Gebüsch.)

Philippine (flüchtig zu ihrem Mädchen). Was ist dir? Gundel! du zitterst ja.

Gundel (ängstlich). Ach! — (sieht sich schüchtern um) Mir ist so graußerlich — so bange!

Philippine. Wofür denn? — (lächelnd) Mädchen! du hast nie geliebt! — Oder — wenn du geliebt hast — vielleicht noch liebst — so bedaure ich deinen Geliebten!

Gundel (erblickt im Gebüsch den Fackelglanz, und fährt erschrocken zusammen). Jesus Marie!

Philippine (die ihn jetzt auch erblickt). Ha! — der Verwegene! (freudig) Solls kein Mensch auf der Erde wissen, und läßt sein Geheimniß im Fackelglanze zum Himmel aufflammen — (sie fliegt mit ausgestreckten Armen auf den Fackelglanz zu). Ferdinand! — (stutzt) Er nicht da, beym Fackelglanze? — schon müßt er meine Stimme gehört haben — (sie sieht und horcht; — man hört Spornen an der Seite im Gebüsch, und sie fliegt herzhaft, mit ausgestreckten Armen und glühenden Augen, in süßem Entzücken darauf hinein, in die tiefe graunvolle Nacht hin). Mein Ferdinand! —

(Das Mädchen folgt ihr zitternd.)

Ferdinand (springt durch das Gebüsch hervor, und fällt ihr um den Hals). Philippine! — liebe, traute Philippine! — weiß Gott, wie ich den Buchengang verfehlen konnte!

Philippine (ruhig, in seinem Arme). Fandst den Weg dennoch zu deiner Philippine! — (schmiegt sich fest an ihn an).

Ferdinand. Ging ja nur durch Hecken und Dorngebüsch! --- --- (sorgsam) du hast dich doch nicht geängstigt? Traute! — wie ist dir?

Philippine. Wohl! — (blickt ihn hell und lächelnd an) O! deine Philippine hat jetzt Herz wie eine Löwinn! — Sonst wohl schreckte sie ein rauschendes Blatt.

Ferdinand (entzückt). Engel-Mädchen! wie machst du mich glücklich! — (sanft zu ihr herabgebeugt) Aber deine Wangen so glühend — und doch feucht!

Philippine (ruhig lächelnd). Eine Freudenthräne der Liebe! — Vielleicht auch noch Uiberreste von jenen, in denen mir meine Mutter ihren Segen auf die Wangen weinte. —

Ferdinand (gefühlvoll). Die gute Mutter! — bald nun auch die meinige (mit einem glühenden Blicke zum Himmel). Gott! was hat sie mir für ein Weib erzogen!

Philippine. „Geh!" sagte sie, da die Mitternachtstunde schlug; „hast du Muth gehabt einen Königssohn zu lieben, so kannst du dich für keiner Mitternachtstunde fürchten!" — Ich fiel ihr um den Hals, und mir war so leicht und wohl ums Herz, daß ich auch nicht einmahl meine Gun-

del mitnehmen wollte (sorgsam, und mit einem leisen Seufzer). Ferdinand! — aber mein Vater!

Ferdinand (fest und entschlossen). Dein Vater ist wild und streng, aber gut und brav; und eben darum durft' er's nicht wissen. Seinen Grimm fürcht' ich nicht, aber seine strenge Redlichkeit. Er hätt' im furchtbaren Gedanken: „Königssohn!" — (lachend) als ob nicht auch ein Königssohn Mensch wär — Gott weiß und worinnen noch! — und selbst in der Liebe zu dir und mir die unüberwindlichsten Hindernisse gefunden, hätte, vielleicht gegen seinen Willen, mit einem einzigen zweydeutigen Blicke vielleicht auf mich, unsre Liebe verrathen, und mein Vater — hätte mich wieder, wie vor dem Jahre, da es auch schon einmahl laut werden wollte — vor'n Türken geschickt (freudig). Morgen, Philippine! morgen — in einer Stunde — wenn du nun ganz mein bist — mag er und der Hof, und ganz Teutschland es erfahren! Hab' ich doch mein Schwert und mein Herz, und dann meine Philippine; was will — was kann ich mehr fürchten oder hoffen? — Herrsch' über Reiche wer da will (sie an seinen Busen drückend); wenn ich nur in diesem Herzen herrsche!

Philippine. Kriegsvölker hast du da wenigstens nicht zu bekämpfen, wie dein Vater in Ungarn; Ferdinand! (mit einer Wolke auf der Stirn) aber — Sorgen!

Ferdinand (schnell). Weg mit diesem trüben Wölkchen da! (streicht ihr mit der flachen Hand über die Stirn) Weg! — Komm! komm! der Vater wartet auf uns.

(Sie gehn, Arm in Arm geschlungen, nach der Thür hin — die Fackelträger treten vor.)

Philippine (stutzt, da sie an den Fackelträgern nicht die bekannte Tracht der Dienstleute des Prinzen sieht und sieht ihn sorgsam an). Diese Menschen! —

Ferdinand. Gott weiß wer sie sind! — Stießen mir dort hinter der Mauer auf, wo sie, wie sie sagten, einen Betrunkenen nach Hause geleuchtet hatten, und bothen mir ihre Dienste an! „Ein Verliebter, dacht' ich, hat der Fackeln eben nöthig wie ein Betrunkener!" und — weil sie mich nicht kannten — je nun, so wollt' ich ihnen doch diese Ritterzehrung zuwenden; du weißt: die größte Tugend solcher Menschen ist das Schweigen. Übrigens mögen sie seyn wer sie wollen (zufrieden); es sind gute Menschen! denn sie leuchten mir zum glücklichsten Gange meines Lebens (sie gehn, wie zuvor, umschlungen, flüchtig auf die Fackelträger zu).

(Franz Welser, Philippinens Vater, springt von der andern Seite aus dem Gebüsch hervor, und ihnen in den Weg. Philippine sinkt mit einem lauten Schrey ihrem Ferdinand in den Arm — das Mädchen flieht.)

Welser (die Hand am Schwert; mit kaltem Grimm und gepreßter Stimme). Buhlerin!

Ferdinand (hält mit dem rechten Arme Philippinen fest umschlungen, und macht mit der linken Hand eine gelaßne Bewegung gegen den aufgebrachten Alten). Laß stecken, edler Römer! welches Herz auch deine Degenspitze sucht — ich bitte dich laß stecken! — Der Weg zu dem meinigen geht durch das ihrige, und der zu dem ihrigen durch das meinige! —

Welser (rauh). Und du? — (drohend) Räuber!

Ferdinand (mit Befremden). Räuber! — ich? — (ehrlich und unbefangen) Nein, guter Welser! auf mein Fürstenwort; ich wollte dir nichts nehmen als was mir dein Herz gegeben haben würde, aber deine eisene Redlichkeit mir nicht geben konnte.

Welser (knirschend). Und darauf wagst du's — (zuckt am Schwert) meine Tochter zu — — Man hat die Beyspiele, daß Römer solche Schande mit Blut rächten — (in Schmerz und Wuth) meine Tochter zu entführen? —

Ferdinand (lachend). Entführen? — Guter Welser! ich hab ja keine Höhle wo ich das Täubchen hinführen könnte. — Nein! aber, siehst du (auf die erleuchtete Kirche zeigend) Siehst du dort am Hochaltare den Fackelglanz? — Ihre Schönheit fesselte den Menschen; aber ihre Tugend — den

Königssohn! — (offen und entschlossen) Komm, Vater — zur Hochzeit!

Welser (stutzt, und sieht bald ihn und bald die erleuchtete Kirche an). Einerley! — wenn ich euch recht versteh — bey Gott, einerley! — nur in der Art und Weise verschieden.

Ferdinand (fest und entschlossen). Ich habe keine Wahl! — Mein Herz hat entschieden, und mein Arm — (faßt Philippinen in seinen linken Arm und macht sich mit dem rechten frey). Welser! — (mit Funken sprühendem Blick') ich muß in die Kirche! —

Welser (auffahrend). Doch nicht über meine Leiche?

Philippine (fährt erschrocken auf, und wirft sich mit ausgebreiteten Armen zwischen sie; — schreyend). O, Gott! mein Vater! — Ferdinand! —

Ferdinand (reißt sie wieder in seinen Arm, und umschlingt sie fest). Du bist mein! — und sollst's noch in dieser Stunde vor Gott seyn, an seinem Altar'; — und wenn tausend Schwerter über meinem Haupte schwebten, und zehn tausend Dolchspitzen schon auf meinem Brustknochen hafteten! — Komm!

Welser (gemäßigt und in väterlich warnendem fast bittendem Tone). Prinz! — wollt ihr denn meine Tochter und mich und mein ganzes Haus und euch selbst ins Unglück stürzen? —

Ferdinand (lachend). was doch die Menschen oft für verschiedene seltsame Begriffe von Glück und Unglück haben! — Du kennst vielleicht in diesem Augenblicke kein größer Glück als: deine Tochter aus meinem Arme reissen zu können; ich in meinem Leben kein größeres Unglück als sie zu verlieren. — O, weh, Welser! wie werden wir uns vereinigen?

Welser. Zeit, Prinz! und Uiberlegung. Was dem Menschen oft in der ersten Aufwallung des Bluts die größte Unmöglichkeit scheint, das wird ihm in der Stunde der ruhigen Uiberlegung so leicht, daß er sich schämt nur einen Augenblick in Verlegenheit gewesen zu seyn; eben so gut wie ihm in ruhiger Uiberlegung das mit allen seinen unüberwindlichen Schwierigkeiten erscheinen kann, was ihm in der ersten Aufwallung so leicht schien, daß er kaum darüber dachte; denn die Wallungen des Bluts haben immer zweyerley Wirkungen.

Ferdinand. Bey mir just vielleicht, von eurer Meinung, die entgegengesetzten! eben so wie die ruhige Uiberlegung. — Ich ging vor'm Jahre nach Ungarn, warf mich in die dicksten Türken hinein, und dachte wirklich in allem Ernste, weil mir die Schwierigkeiten nach und nach immer mehr einleuchteten: du willst sie vergessen! — Siehe da! je mehr ich dran arbeitete, je weniger konnt' ichs; je mehr ich an die Schwierigkeiten dachte, je unbedeutender wurden sie mir. Und — überlegen?

— wer überlegen kann, der liebt nicht! — oder wird Philippine morgen nicht mehr die liebenswürdige Philippine, und ich nicht mehr — der Prinz Ferdinand seyn? — (glühend) Vater! wenn du uns deinen Segen nicht geben kannst; so fluche uns wenigstens nicht! — (will fort)

Welser (mit gebücktem Haupte). Da steh denn du, verlaßner alter Vater! — Niemand fragt was aus dir werden wird; beladen mit Königs- und Kaisers-Grimm.

Ferdinand. Den Dank dafür bist du dem Verräther schuldig! denn von ohngefähr kommst du zu dieser Stunde nicht in diese Gebüsche; dem Verräther, der obendrein, wie ich merke, falsch gehört, und dir weiß gemacht hat als wollt' ich sie, wie ein gemeiner Glücksritter, entführen. Ich mag ihn nicht wissen! denn in seiner Art hat ers vielleicht recht gut gemeint, und ich könnte doch in Versuchung gerathen, ihm den Gott'slohn nicht, wie billig, schuldig zu bleiben. Aber, traun, er hats nicht gut gemacht! denn eben darum, daß du — wo nicht ruhig, doch mit deinem gewöhnlichen offenen ehrlichen Gesichte, wenns nun ausbricht, vor König und Kaiser solltest dastehn und sagen können: ich weiß nichts! — eben darum besonders solltest du, nach meinem Plane, nichts davon wissen. Nun stehts freylich bey der Sache übel um einen Mann der nicht zu lügen gewohnt ist (nach einigem Nachdenken). Geh! — geh! Suche dich's selbst zu über-

reden, daß alles das was du jetzt gesehn und gehört hast, ein Traum gewesen sey; vergiß es! und wenn sie dich drum fragen, so sieh ihnen hell in die Augen, und sprich: „ey, ey! das hätt ich wissen sollen!“ Toben werden sie freylich wie die Blut-Schwären; aber — laß sie toben! und tob' und schimpf' und schmähe du frisch weg mit auf mich los; ich werde deßwegen — (zufrieden) auch nicht um das unhörbarste Seufzerlein unglücklicher seyn! — (will wieder fort.)

Welser (ruhig.) Der Vater hat ausgeredt! nun noch ein einziges Wort vom ehrlichen Manne (mit erhabener ernster Stimme). Prinz! — deine Kinder!

Ferdinand (kehrt noch einmahl zurück). Werden auch deine Enkel keine Kronen, vielleicht nicht einmahl Fürstenhüte tragen — (ihn auf die Achsel klopfend) wills Gott, daß sie nur so redliche Männer und gute Bürger werden wie du! —

Welser (zufrieden und entschlossen). Hast du den Glauben? — so hat Franz Welser nichts mehr zu reden (mit feyerlich aufgehobner Hand). Gott segn' euch! —

(Sie halten ihn beyde tief gerührt um den Hals — lange stumme Umarmung — Philippine weint laut.)

Welser (windet sich aus ihren Umarmungen los). Geht! —

(Ferdinand umschlingt herzhaft seine Philippine wie-

der, und geht mit ihr zur Thür hinaus, — die Fackelträger folgen; Vater Welser, mit gebücktem Haupte, durch den Garten zurück.)

---

## Eine Stunde drauf.

In der nähmlichen Gegend des Gartens.

(Ferdinand kommt mit Philippinen, Arm in Arm, wieder zur Thür herein — die Fackelträger voran. Glück und hohe Freude funkelt aus den Augen des Prinzen — Philippine weint für Wonne. — Sie gehn flüchtig durch den Garten hin; — bald darauf kommen die Fackelträger zurück).

Erster Fackeltr. (in Erstaunen die Hände zusammenschlagend). Ey du lieber Gott! — ist das'n schönes Mädel!

Zweyter Fackeltr. Esel! — (zieht seinen Hut) Prinzeß von Ungarn und Böhmen, und Erzherzoginn von Oesterreich!

Erster Fackeltr. I ja! wird ihm der Alte schon auf die Finger klopfen, mit der Prinzeß!

Zweyter Fackeltr. Hum! muß doch schon wissen wie oder wann. — Ich denk' immer er weiß und fühlts schon, daß ihn der Vater besser im Kriege brauchen kann als seinen Max, und pocht darauf. Wetter! so jung, und's Feuer fährt ihm nur so aus den Augen heraus. Und eine Forsche

soll er dir haben! Hat letzthin da beym Kurfürsten auf der Stechbahn einen ungezognen Gaul mit der Faust in's Genicke geschlagen, daß er gleich mit ihm niedergekniet ist.

Erster Fackelträger. Aber der Prinz Max ist dir auch 'n lieber Herr! — Ist lauter Lieb' und Freundlichkeit an ihm, und soll beym ersten Reichstag' alles Maul und Nase über ihn aufgesperrt haben, wie er da die Rede gehalten.

Zweyter Fackelträger (lachend). Dem seine Reden schleift der Schwertfeger! — Aber, komm! — komm! — Die Streithengste des Johann Friedrich fangen schon an zu scharren. Komm! — (löscht seine Fackel aus) Und das sag' ich dir, daß du schweigst! (drohend) Bey meiner armen Seele! den Hals brech' ich dir, wenn ich was höre! —

Erster Fackelträger (löscht gleichfalls seine Fackel aus). Sey doch nur kein Kind! Wenn ich auch manchmahl schlabre, so was Wichtiges reißt kein Teufel mit Sturmhacken aus meiner Seele! —

(Sie gehn zur Thür hinaus, und schlagen sie zu.)

## VI.

### Zimmer in der Herberge des Prinz Ferdinand.

(Einige Monathe nachher.)

(Ferdinand lehnt im Fenster, und hascht nach den vorbeyfliegenden Mücken; Ritter Statella sein Freund und Vertrauter, ein vielgeltender Mann an beyden Höfen, steht neben ihm, und spielt mit seinem Ordenskreuz'; — tiefe Stille.)

Ferdinand. Ists doch so stille bey uns, daß man ein Herz könnte schlagen hören.

Statella. Liegts an mir, daß eure Zimmer nicht mehr vom Jubel der Freude wiederhallen?

(Pause.)

Ferdinand (ohne sich umzusehen). Was spricht man von mir am Hofe?

Statella (mit einer etwas lächelnden Miene). Nichts!

Ferdinand (schüttelt den Kopf). Das ist schlimm! wenn man so unbedeutend wird, daß nicht einmahl jemand mehr es der Mühe werth hält von einem zu sprechen. — Ich muß wohl dafür sorgen, daß sie bald was Neues von mir hören! Möchten sonst ganz und gar vergessen, daß König Ferdinand

auch einen Sohn hat, der — (kalt lächelnd) auch Ferdinand heißt.

Statella. Man wundert sich nur, daß ihr euch jetzt so ganz zwischen eure vier Wände vergrabt.

Ferdinand. Hum! — Ich kann doch nicht den ganzen Tag beym Kurfürsten auf der Stechbahn liegen?

Statella. Das ist aber auch der einzige Ort, wo man euch noch, außer eurem Hause, sieht!

Ferdinand (sieht ihn bedenklich an). Haben dich doch nicht etwa auch zu einem Blutigel für mein Herz gemacht?

Statella (greift nach seinem Hute). Ist das die Meinung? — Lebt wohl!

Ferdinand (hält ihn freundschaftlich zurück). Statella! —

Statella. So heiß' ich, und mein ganzes Geschlecht! — Aber ihr nanntet einst diesen Statella: Freund!

Ferdinand (fällt ihm um den Hals). Einst? — O! ich habe nie tiefer gefühlt was die Freundschaft des Statella mir ist, als jetzt — (mit sanfter Stimme) Vergib mir!

Statella. Ihr habt mich nicht beleidigt — Denn bey jetzigem Laufe der Welt kann man's niemanden verdenken, daß er argwöhnisch auf seine Freunde wird, da Bruder — und das größte Paar Brüder nicht mehr Probe halten.

Ferdinand. Ich habe ja kein Kaiserthum

zu hoffen oder zu verlieren! — (sie gehn, freundschaftlich umschlungen, im Zimmer auf und nieder.)

Statella. Warum aber kommt ihr seit einigen Monathen auch nicht mit einem Fuß' an den Hof, als wenn ihr durch die Regel gezwungen seyd?

Ferdinand. Sag mir um's Himmels Willen, Statella! was hat man jetzt für Lust an eurem Hofe, wo sich alles mit dem ewigen Interim immer noch, mit dem Concilium, mit Achts-Erklärungen und Executionen derselben, und — (spöttisch) mit der Römischen-Königswahl, zum Gespötte der wackern teutschen Reichsfürsten, herum schmeißt?

Statella (zuckt die Achsel). Ich weiß freylich, daß es euch lieber wäre, wenn wir mit hundert tausend Mann gegen die Türken gingen, und ihnen den Kützel vertrieben, der sie sticht; aber sagt mir nur, was ihr die ganze Zeit über daheime treibt?

Ferdinand. Hab Langeweile! — (lächelnd) Doch — nein! ich kann meinen Freund nicht belügen. — (scherzhaft) Hab mich zum Zeitvertreibe — verliebt!

Statella (lächelnd). Aha! drum rittet ihr immer im schönsten Ritterschmuck' alle Tage mehr als einmahl — den Weinmarckt hinauf. —

Ferdinand (mit einem bedeutenden Blicke). So? kaum erinnre ich michs mehr!

Statella (stutzt). Ha! — kaum erinner'

ich mich auch mehr! — Jetzt reitet ihr bloß im Küraß und Stech-Koller. —

Ferdinand. Ist jenes so die Liebhaber-Sitte! — (öffnet eine Seitenthür, und führt Philippine heraus). Sieh, Statella! — (zufrieden) jetzt ist sie — mein Weib! —

Statella (fährt überrascht und in sichtbarem Staunen zurück). — Spotte die Hölle meiner wenn ich ein Kreuz schlage! —

Philippine (mit der ihr eigenen natürlichen Grazie, ruhig lächelnd). Ich wünschte schon lange: diesen Freund meines Gemahls, auf den fast die Lieb' in seinem Herzen eifersüchtig seyn könnte, näher kennen zu lernen, und ihn zu bitten (indem sie ihm gutherzig die Hand reicht): auch der meinige zu seyn! —

Statella (rasch und mit aufwallendem Jugendfeuer, ihr die Hand drückend). Den Tiger möcht ich kennen, der nicht euer Freund seyn müßte!

Ferdinand. O! schmeichl' ihr nicht, Statella! — Sie weiß es, daß ich darauf gefaßt bin bald vielleicht mehr grimmige Tiger als großmüthige Löwen gegen uns aufgereitzt zu sehn. —

Philippine. Wohl! guter Statella; wohl! — Als er mir das erstemahl sagte; ich liebe dich! — O! da wars nicht anders als stürzt' ein ganzes Viertel der Erde um mich zusammen; aber ich blieb auf einem unerschütterlichen Felsen stehn, und — (lächelnd) stürzte nicht mit! —

Ferdinand (rasch und glühend einfallend). Das war deine Tugend!

Philippine (mit nach ihm ausgestreckten Armen; ganz Gefühl). Und du!

(Sie fallen einander um den Hals — Statella steht wie versteinert und sieht ihnen, mit Jünglingsgluth auf seinem narbenvollen Gesichte, zu.)

Statella (in freundschaftlichem Ungestüm). Prinz! und von dem allen wußt' euer Statella nichts?

Ferdinand (schnell, indem er sich aus Philippinens Armen loswindet). Durfte nichts davon wissen! — Es wär Todsünde gegen eine Freundschaft wie die deinige gewesen, sie an diesen fürchterlichen Abgrund voll Wonne zu führen, und kämpfen zu lassen: ob sie zurückschaudernd oder sich fröhlich mit mir hinabstürzen solle — (legt ihm ruhig die Hand auf die Achsel) wenn ich dirs nun gesagt hätte? — Der war mein Freund nicht, der mir zu diesem Schritte rieth! — Du hättest dich also aus allen Kräften dagegen stemmen, und doch für Freude jauchzen müssen, deinen Freund so glücklich zu sehn; Statella! wie hättest du dein redliches Herz in diese zwey mächtigen Extreme theilen wollen?

Statella. Wahr! an euch oder an eurem Vater hätt' ich zum Verräther werden müssen; — (schüttelt ihm gutherzig die Hand) Ich dank' euch!

— Ihr habt einen ehrlichen Mann vom Verderben gerettet.

Ferdinand (zufrieden). Nicht wahr? drum ging ich lieber den Weg allein, auf dem weder rechts noch links Platz für einen Freund war und also keiner mich begleiten konnte, ohne mir oder sich selbst weh zu thun. — Oder, gesetzt auch, es wär für den Freund ein sichrer Nebenweg ausfindig zu machen gewesen; was hätte mir's gefrommt: ihn, unter meinen glücklichsten Stunden, sich darauf hin ängstigen zu sehn?

Statella. Nun aber bin ich da! — denn jener Weg, den ihr gegangen seyd, wird gewiß bald so breit seyn, wie's teutsche Reich.

Ferdinand. Leider! — aber ungleich weniger Freunde mit und neben mir, darauf einhergehn als — Menschen! — Jauchzen werden diese, lachen und spotten und hüpfen und in die Hände klatschen, je nachdem sie daran Freude haben oder Nutzen davon — höchstens einige, mit einem mitleidigen Lächeln oder Achselzucken — vorübergehn, keiner mir einen dürren Grashalm reichen, an den ich mich im Nothfall halten könne; denn jeder wird sorgen er möcht auf die Finger geklopft werden, wenn er dem einsamen von Klippe zu Klippe umher schwankenden Königssohne die Hand reichte.

Statella (ganz Feuer und Flamme). Verflucht! und dreymahl verflucht, wär ein solches Bild von den Menschen! — Mein Kopf fängt schon

zu grau zu werden, und mein Arm hälts nicht mehr, wie sonst, sechs Stunden aus, unter den Türken zu arbeiten; aber mein Herz ist noch immer das alte! — Verlaß mich Gott in der Todesstunde, wenn ich euch verlasse!

Ferdinand. Das hab' ich gewußt und immer sichrer auf dich dabey gerechnet, als mein Vater, bey der Türkenhilf', auf die teutschen Reichsfürsten — (in süsser Erinnerung). Als ich ihr das erstemahl sagte: „ich liebe dich!" und sich mir doch das Haar emporsträuben wollte, indeß das Herz die ganze Fülle der Erdenwonne fühlte; da kettete sich unmittelbar der Gedanke: „Statella" an jenen schönen furchtbaren Gedanken, und an alle das Jauchzen und Lachen und Achselzucken und Naserümpfen der Welt, und — mir war so wohl, als hätt' ich — die Türken über die Grenze des geängstigten Ungarn gepeitscht. —

Statella. Noch, denk' ich, solls mein grauer Kopf mit solch einem Sturm' aushalten! und — wer lacht, wer spottet und vielleicht noch obendrein in die Flamme stört und hetzt — (schlägt knirschend an sein Schwerdt) Bubensöhne die meinigen! wenn ich ihm nicht diesen alten Haudegen um die Ohren schlage!

Ferdinand. Sachte! sachte, Statella! — Wir haben nicht nöthig mit Ungestüm hinein zu fahren; wir dürfen nur stehn, und — aushalten.

Statella. Das wollen wir! — Aushal-

ten, wie ein festes Meerufer gegen die tobenden Wellen; daß sie sich alle, wie jene, die Köpf' an uns zerstossen sollen und, Prinz! wißt ihr wer am meisten lachen, spötteln uud sich kützeln wird?

Ferdinand (lachend). Das läßt sich mit Händen greifen; — der stolze Philipp!

Statella (bitter). Lache du nur — spöttle du nur — Infant! — hetze vielleicht gar — und hilf noch mehr Oehl ins Feuer gießen — (schnell) Ihr wißt doch, daß der Kaiser meinen Schwiegersohn den Graf Schlick, in den Angelegenheiten der neuen römischen Königswahl, an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg schickt? versteht ihr mich? —

Ferdinand. Auch nicht das allergeringste weiß ich von eurem Hofe! — (in Philippinens Armen; zufrieden) denn was kümmert mich denn in diesen Armen euer Hof? aber verstehn thue ich dich wohl!

Statella. Nun, seht ihrs! und euer Bruder Max muß nächster Tage zurück; dafür will ich schon sorgen! und dann — ihm schon einheitzen! — (zufrieden) Prinz! ein Narr will ich auf meine alten Tage noch werden; wenn der stolze Spanier römischer König werden soll!

Ferdinand (lachend). Hilf Himmel, Statella! wohin schweifst du schon aus? — Geht ja in deinem Kopf' herum wie ein Uhrwerk, und hast ihn nicht einmahl noch lachen sehn? — Laß ihn

lachen! — wenn er weiter nichts kann — Er hat doch keine Hoffnung in seinem Leben nur einen Augenblick so glücklich zu seyn, wie ichs so lange schon bin — (in süßer Erinnerung; immer noch Philippinen in seinem Arme). Statella! — wenn ich fehl rennte, auf der Stechbahn, und der wackre Kurfürst mich auslachte, daß ihm der Bauch wackelte — wohl wußtet ihr alle nicht wie's kam, und warum ich selbst so gelassen dabey war, und du zogst mir oft Gesichter — (lächelnd) denn eure Seelen waren nur beym Turnier. Aber — ich hatt' eine Aussicht! — eine Aussicht! — Statella! Philippine lag gegen über im Fenster! —

(Philippine lächelt, und Statella fängt an mit süßer Zufriedenheit zuzuhören. — Ferdinand fährt nach einer kurzen Pause fort.)

Ihr wißts, wie ich einst mit dem tollen Schimmel des Kurfürsten über die Planken stürzte, daß sie mich wie todt aufhuben; — niemand hörte es, was für einen lauten Schrey sie that, als ich; ob mirs gleich stockfinster vor den Augen war, und im Hirnkasten brummte, wie in einer zersprungenen Kanone.

Philippine (schmerzhaft). O, Gott! woran erinnerst du mich! — Ich war ohnmächtig an meinem Fenster niedergesunken, als sie dich todt aus den Schranken trugen; — und damahls — ach! damahls verrieth sich mein Herz an meine gute Mutter.

Ferdinand (lächelnd). Und bald darauf an mich! (zum Statella) Statella! da meinem Knechte der kollrige Türke durchging, und an der noch unvollendeten Mauer hinüber in den Garten brach. — Statella! (lächelnd) ihr alle dachtet ich würgte mich drüben mit dem wichtigen Gaul herum, und war't herzlich in Sorgen; aber mir war wohl! — o, so wohl! — Noch hatt' ich das Mädchen das mir mit ihren Blicken so mächtig ins Herz stach, am Tage mir die Augen blendete, und des Nachts den Schlaf verscheuchte, nicht in der Nähe gesehn — jetzt floh sie da, mit erschöpften Kräften, ängstlich für dem muthigen Gaule nach dem dunkelsten Hüttchen des Gartens und war im Begriff am Eingange desselben nieder zu sinken, — da sprang ich zu, und faßte sie in meinen Arm. „Ach Gundel!" rief sie mit schwacher Stimme und geschloßnen Augen, (denn sie hielt mich für ihr Mädchen) „Gundel! sahst du ihn? — wie er dem wilden Gaul' in die Mähnen fiel, und ihm den stolzen Nacken herunter bog?" — ein rascher Athemzug verrieth mich, und sie schlug erschrocken die Augen auf. —

Philippine (lächelnd). Ich wollte schreyen; — aber ich hatte keine Stimme. Ich wollte fliehn, aber — (schüttelt mit niedergeschlagenen Augen den Kopf) ich floh nicht!

Ferdinand. Und da — da! — wie ich so den ersten Kuß auf ihre bebenden Lippen drück-

te — (schwärmerisch) Statella! da schwanden alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten wie flüchtige Nebelbilder dahin! und — ich war nur Mensch — (schnell zu Philippine) Geh, Philippine! geh; den du wirst roth, wenn ichs meinem Statella sage: wie du mir um den Hals fielst, und — — geh, geh! wir folgen dir gleich, und trinken einen Becher (indem er sie küßt) aus deiner Hand.

(Philippine geht zufrieden lächelnd wieder in ihr Zimmer — Ferdinand führt seinen Statella wieder gegen das Fenster vor, und fährt fort.)

Statella! so wahr Gott lebt, und damahls hatt' ich doch noch keinen Gedanken an eine feste Verbindung mit ihr! Dir gestehe ichs: es war bloß ihre Schönheit die mein warmes Blut schneller durch die Adern hin trieb, und meine Nerven spannte, (lächelnd) und über Schönheit siegen ja noch allenfalls Grundsätze; aber — sie schlug herzhaft jeden Ausfall der Leidenschaft ab, und als ich sie einst in der gefährlichen Stunde überraschte, und ihre Sinne schon kapitulirten, fiel sie mir zitternd und mit Augen voll Thränen um den Hals, und rief: „Ferdinand! aber morgen siehst du mich nicht mehr! — denn ich überlebe meine Tugend nicht!" — „Und also nicht Grimasse, diese Tugend! dacht' ich, wie bey den meisten Dirnen unsrer Zeit, die den offenen biedern Jüngling mit stolzen heiligen Machtblicken zurück schrecken, und den schleichenden heimlichen Glücksritter begünstigen?" — und nun war

mir eine Monarchie nicht so theuer als dieses schöne Mädchen und — ihre Tugend! kein Altar mir heiliger als diese! — Statella! wir haben durch ihre fürtreffliche Mutter begünstigt, in ihrem Garten oft ganze Nächte durchwacht, und — bey Gott! sie ist aus meinen heißesten Umarmungen so rein zurückgekehrt, wie die Büßerinn von einer Wallfahrt; und nun — gab ich ihr auch meine Hand.

Statella (sehr ernst). Es ist geschehn; Prinz! und also kein Wort darüber: was ihr hättet thun können und thun sollen; nur was nun zu thun ist.

Ferdinand. Nichts! Statella; denn wir wissen ja noch nicht wo und wie der Sturm anhebt, und wie er sich entwickelt, und was er für einen Gang um uns hernimmt. — Nichts können wir thun, als — (lächelnd) es so fröhlich und gelassen als möglich — abwarten.

Statella (schüttelt bedenklich den Kopf). Als wenn man nicht das alles, so gut als wenn's in einem Evangelienbuche stünde, voraussehen konnte; um einstweilen in der Ruhe seine Maßregeln zu nehmen! — Erst wirds — abgerechnet alle die Privat-Stürme und Donner- und Hagelwetterchen von allen Seiten — heißen: „aufgeben!“ — Das hebt sich, unter diesen Umständen, von selbst. — Dann kommt gewöhnlichermaßen, im Rathe der kalten Richter, an die Reihe: „gewaltsam trennen.“

Ferdinand (fährt schnell und glühend auf). Was? — gewaltsam trennen — uns? — Vielleicht Anschläge sogar auf ihr Leben? — Statella! da bitt' ich dich um alles in der Welt willen — Statella! so lieb dir das Leben deines Freundes ist: trage Sorge, daß sie das ja bleiben lassen; denn, so wahr Gott lebt! mein Leben hängt an dem ihrigen! und was noch mehr — das kann ich bey kaltem Blute nicht bestimmen. Gilts ihrer Freyheit? so sag' ihnen nur: daß sie sie nur in den Mond oder Mittelpunct der Erde verstecken mögten, wenn ich sie nicht finden solle; daß sie ihr mit Gold zu erkaufende Buben zu Wächtern geben mögten. — Denn es würde mir weh thun, ehrliche Männer um sie zu finden (zuckt die Achseln), weil sie — sterben müßten (grimmig drohend); und daß sie ihr begegnen lassen mögten, wie — meiner Gemahlinn! denn ich stund sonst nicht dafür, daß ich nicht leicht auch vergessen konnte, wie man Königen und Kaisern zu begegnen habe (ganz wild). Wie ich denn überhaupt für gar nichts stehe, sobald sich das, was sie gegen mich und meine Handlungen einzuwenden haben, über Grimm und Zorn und Entziehung meiner künftig zu erwartenden Länder hinaus erstreckt: denn nur dieses ist mir ganz gleichgiltig.

Statella (trocken). Habt ihr ausgeredt? — Nein, Prinz! zu dem allen darfs nicht kommen, dafür laßt mich sorgen; denn dann wär schon das

Unglück nicht mehr zu übersehn. Sorgt ihr nur so ferner dafür, daß ihr, es sey nun über kurz oder über lang, das ausbrechende Donnerwetterchen nicht etwa einen gefährlichen Schreck verursacht, und — haltet sie fein eingezogen, im Fall sie etwa die Sache durch eine unerwartete List anfangen und sogleich zu beendigen suchen sollten — (zeigt mit dem Finger auf seine Stirn). Ich bin schon in Richtigkeit! völlig in Richtigkeit mit dem natürlichen Gange der Sachen; nur für den Schleichhandel (zuckt die Achsel) kann ich nicht. Gegen Gewalt — gilt mein Kopf, der doch, Gott sey Dank! schon so manche Krumme in die Gleiche gebracht hat; und gegen naseweise sich ein- und hinzudringen wollende Feinde, die bey der Gelegenheit im Trüben zu fischen gedenken (schlägt an sein Schwert) — dieser! — Ihr wißt, er hat schon manche Nase geputzt, und selbst Fürsten Wahrheit geprediget.

Ferdinand (ihn feurig umarmend). O Statella! — Statella; was bist du mir! — Im Glück der Freund der mit mir fühlt und sich mit mir freut, daß ich mein Glück und meine Freude doppelt fühle — Statella! und auch im Sturme der Hafen, wo meine schönsten Hoffnungen ankern — der Sturm unschädlich über mir hin braußt, und meine Beute friedlich und ungekränkt in meinem Arme liegt — Statella! noch war ich nur glücklich gefühlvoll), und fühlte also den Werth eines Freun-

des. Wie du bist nur halb; ich werd' ihn ganz fühlen! -- Aber nun kränkts mich, daß ich nicht König Ferdinands Erstgeborner bin. Doch — einen Statella belohnt ja kein Fürstenthum!

Statella (lächelnd). Ein Fürstenthum? — Gib mir einen Becher Wein!

Ferdinand (ihn zufrieden umschlingend). Und Philippine soll einschenken! —

(Arm in Arm ab — in das Seitenzimmer, an dessen Eingange sie Philippine fröhlich empfängt).

---

## VII.

## Zimmer in der Burg.

### Abends nach der Tafel.

(König Ferdinand sitzt kummervoll, mit über einander geschlagenen Armen und gesenktem Haupte in einem Armsessel; vor ihm stehn der Graf Schlick und Ritter Statella).

Schlick. Ich wollt' ihr hättet mich mit diesem Auftrage verschont, gnädigster König! gleich wie unser allergnädigster Kaiser mit dem seinigen an die Kurfürsten; denn ich bring immer gern gute Bothschaften, und habe mir einen ordentlichen Ruhm darinnen erworben gehabt — durch die je-

tzigen geht er auf einmahl ganz wieder zu Grunde; da mich die Natur der Dinge nicht unterstützt. —

K. Ferdinand. Eine traurige Vorrede für einen gekränkten Vater! Und was sagt' er denn?

Schlick. Er küßt Eure Vaterhand mit kindlicher Demuth; und Ihr hättet über alles Glück seines Lebens zu gebiethen, nur über das Glück seines Herzens nicht.

K. Ferdinand (ohne aufzublicken, mit einem tiefen Seufzer). Und dabey bliebs?

Schlick. Ja! was ich ihm auch in Eurem Nahmen von Ungnade, Verstoßung, Ausschließung von allen Rechten seiner hohen Geburt, und all derley sagte — zuckt' er die Achsel, öffnete eine Seitenthür, und führte sie mir heraus. „Konnt' ich wählen?" fragte er, und somit war mein ganzer Auftrag zu Ende.

K. Ferdinand. Und warum zu Ende? — Stellet ihr nicht auch ihr alles Verderben vor, das sie, durch Beharrlichkeit auf dieser unrechtmässigen Ehe, über sich selbst und ihr ganzes Haus verhängen werde?

Schlick. Verzeiht mir, gnädigster König, man kann nicht in diesem Tone sprechen, wenn man sie sieht. Auch überhub sie mich dessen durch ihre rührende Klage: „wie peinlich es sie schmerze, daß kein Mittelweg zu finden sey: den großen verehrungswürdigen Vater nicht kränken zu müssen, indem sie den liebenswürdigen Sohn lieb' und glück-

lich mache.“ — Der Ton ihrer Stimm’ ist die schönste Melodie, die Zeit meines Lebens mein Ohr gehört hat; und in ihrem Blicke liegt unwiderstehliche Zauberkraft. — Wer sie nur sieht, der ist bezaubert; wer seinen Mund aufthut, um zu spotten, dem bleibt er für Staunen über ihre Schönheit offen stehn. — Alle Lästerungen schweigen; — selbst die Lästerungen der Weiber.

K. Ferdinand (in schmerzlicher Bewegung). Auch meinen Sohn hat sie bezaubert — die Dirne! — Vergehn mögt’ ich in meinem Elende, wenn ich dran denke: daß er jetzt schwelgen wird in ihren buhlerischen Armen, indeß sein kummervoller Vater —

(Der Kaiser, Infant Philipp, und Alba treten herein.)

Der Kaiser. Ich sehe es Euch und Euren Bothschaftern an den Gesichtern an, daß sie eben so wenig ausgerichtet haben, wie die meinigen; Herr Bruder! es ist entsetzlich, was für Frechheit und Widerspenstigkeit jetzt unter den Menschen herrscht! (er setzt sich mit dem König Ferdinand, der aufgestanden ist und ihm die Hand gereicht hat, nieder, und fährt fort) Denkt! meinem Alba da sagt er gerade unters Gesicht: daß er ihn nicht leiden könne; wirft ihm die schändlichsten Dinge vor, und bittet ihn endlich sehr dringend, zu gehn.

K. Ferdinand (entrüstet). Der —! (in schmerzhafter Bewegung) Und der Pater?

Der Kaiser. Nimmt sich nicht einmahl die Mühe, es, wie wir befürchteten, zu leugnen; — und nun, auf unsern Befehl es zu leugnen, findet er noch weniger für gut; denn es wär' in aller Form von ihm vollzogen worden, und also nun eine öffentliche Sache der Kirche.

K. Ferdinand. Nun hab' ich zur Güte nur noch zwey Hoffnungen! — Auf den alten Welser, den ich eben hierher bescheiden lassen, und auf den Johann Friedrich, der sehr viel über ihn vermag (kummervoll); aber — das sind auch die letzten!

Der Kaiser (zum Statella). Statella! — der du doch alles über ihn vermagst; und auch dir wars nicht möglich, ihn auf eine andere Seite zu bringen?

Statella (zuckt die Achsel). Die Lieb ist eine Sache des Herzens und der Schwärmerey — just wie der Glaube; was Menschenkräfte über diesen vermögen, habt Ihr selbst erfahren, und erfahrt es noch, allergnädigster Kaiser! — ich — hab' umsonst mit der Liebe gerungen!

Infant. Das hätt' ich dem Ferdinand doch nicht zugetraut, daß er erst so schwach und nun so widerspenstig gegen die Befehle seines Oheims und Vaters seyn könnte! — Nun aber acht' ich: er ist nicht mehr zu betrachten als Sohn, sondern als ungehorsamer rebellischer Unterthan.

K. Fer-

K. Ferdinand (schüttelt sorgsam den Kopf). Prinz! — Ihr habt auch einen Sohn!

Infant. Und würde just so mit ihm verfahren, wenn er sich meinem Willen widersetzte.

Der Kaiser (etwas auffahrend). Nur immer verfahren! immer verfahren; ihr jungen brausenden Menschen! — Ich halte viel vom Unterhandeln.

Infant. Und während Eurem Unterhandeln fließt mehr Blut als bey einem herzhaften Verfahren fließen kann.

Der Kaiser (mit einem gedankenvollen Seitenblicke). Du wirst mich noch meistern.

Alba. Noch sind Mittelwege genug, um weder auf der einen noch auf der andern Seite auszuschweifen, um weder Klage über Strenge noch über allzugutherzige Schwäche zu verdienen; besonders einer! den ich aus allen wählen würde, weil er — der kürzeste ist.

K. Ferdinand (wie aus einem Traume erwachend, mit einem schwerem Athemzuge). Und der wär?

Alba (mit einem bedeutenden Seitenblick auf den Schlick und Statella). Wenn wir allein sind.

Statella (rasch auffahrend). O! schon hab' ich euch vollkommen verstanden! (glühend) Ihr werdet noch einen König um seinen Sohn bringen.

Alba (bitter lachend). Da habt ihr ihn! der mit seiner Klugheit uns immer die schönsten Plane

vereitelt! — Ich denke mit keinem Athemzuge an den Prinzen, und der — weiß schon alles, wie es enden werde.

Statella (wild). Das weiß ich auch! ob ich gleich nicht mit in eurem Rathe sitze. Der Prinzeß solls gelten! und an dem ihrigen hängt auch sein Leben; oder was er sonst für Maßregeln ergreifen würde, die ihn noch sicherer hinrichten als der peinlichste Schmerz.

K. Ferdinand. Prinzeß? — Von was für einer Prinzeß ist die Rede? — (streng) Ich kenne keine.

Statella (bescheiden, aber mit Nachdruck). Und wenn sie's nicht ist — bey Gott! so verdient sie's zu seyn.

Alba (flüchtig und spöttisch). Man sieht's, daß ihr sein Achselträger seyd.

(Statella wird über und über roth, und ballt, mit einem grimmigen Blick auf den Alba, die Fäuste.)

Der Kaiser (sanft verweisend). Alba!

(Ein Kämmerer tritt herein, und meldet den alten Welser. König Ferdinand spricht heimlich mit dem Kaiser, und dieser gibt dem Alba, Schlick und Statella einen Wink, sich zu entfernen. Sie gehn ab — der alte Welser tritt fest und unerschrocken herein. Infant Philipp setzt sich neben seinen Vater.)

Statella (im Abgehen zum Alba). Noch ein Wort, Herzog! (schlägt an sein Schwert) wegen dem Achselträger! —

Alba (stolz, und verächtlich kaltblütig). Das wird sich finden. —

Statella (knirschend). Beym Wundarzte.

---

Der Kaiser. Welser! — es ist aus eurem Hause groß Unheil über das unsrige gebracht worden; euch liegt's ob, es wieder gut zu machen.

Welser (ruhig und gesetzt). So wie Euch, allergnädigster Kaiser! Teutschland zu beruhigen. Ihr habt den beßten Willen dazu (zuckt die Achsel); aber das Vollbringen.

K. Ferdinand. Ihr müßt eurer Tochter gebiethen, meinem Sohne zu entsagen!

Welser (wie zuvor, ohne eine Miene zu verändern). Sie ist nicht mehr in meiner Gewalt.

Der Kaiser. Und als sie noch in eurer Gewalt war? — Welser! ob gleich alle Nachrichten sagen: es wär ohn' euer Wissen und Willen geschehn, und nur von eurem Weibe so gekartet worden; ich glaube doch was ich will (drohend). Laßt uns erfahren!

Welser (mit einer leichten Verbeugung). Ich bin in Eurer Gewalt.

K. Ferdinand (steht auf und nähert sich ihm sehr herablassend). Welser! ihr seyd Vater,

und das Glück eurer Kinder liegt euch so gut am Herzen wie mir; eure Tochter rennt in ihr Unglück.

Welser (mit einem fast unmerklichen Achselzucken). Das sollte mir leid thun!

K. Ferdinand. Und wenn's euch leid thut — wenn ihr kein Rabenvater gegen euer Kind seyd! — es soll ein gutes schönes tugendhaftes Mädchen seyn; und eben darum dauert sie mich selbst — (reicht ihm freundschaftlich die Hand) ich bitt' euch, Welser! vereinigt mit mir all eure Kräfte, das Unglück abzuwenden; jetzt, da es noch Zeit ist! —

Welser (schüttelt den Kopf). Meint ihr? — Ich sag': es ist nicht mehr Zeit!

K. Ferdinand. Warum nicht? — Zu einer guten Sache, mein' ich, ist allemahl Zeit.

Welser. Sie ist, durch Priesterhand und Gottessegen, das Weib eures Sohns! — übrigens nennt sie wie ihr wollt.

K. Ferdinand (mit unterdrücktem Zorn). Und darüber hast du, wie es scheint, so recht deine Freude?

Welser. Warum nicht? — O! sie sind so glücklich, wie selten ein König in seinem Hause.

K. Ferdinand (warnend). Vater! Vater! — Träumt euch nicht mit ihnen ein Glück das auf so ungewöhnlich schwachen Füssen steht! Ihnen ists allenfalls zu verzeihn, im ersten tollen Rausche der Leidenschaft; aber euch, der ihr mit ruhigem Blut,

und kalter Vernunft überlegen und wissen solltet, was gut oder böse ist. — Welser! was soll man von euch halten?

Welser (ohne den ernsten ehrlichen Blick von ihm wegzuwenden, in immer gleicher Ruhe). Was ihr wollt! —

K. Ferdinand (aufgebracht). Ha! — Ich glaube du könntest mit ruhigem Blute dein Kind martern sehn, um nur nicht von deinem Ziele weichen zu müssen. Geh! und sag deinem Schwiegersohn': er soll es nicht wagen, mir je wieder vor die Augen zu kommen! — Sags ihm: er ist ausgethan aus meinem Herzen unter grimmiger Pein; und Königsgrimm und Vaterfluch werden ihn verfolgen bis in den Abgrund in den er sich selbst stürzt, und wovon du ihn nicht zurückhalten wolltest. Geh! und zittere für den Folgen! — Ich will mich hiermit dafür gegen Gott und euch verwahrt haben. — Sey's Blut oder Tod — ich steh für keine!

Welser (indem er sich ganz gelassen von ihm kehrt). Ich auch nicht!

Der Kaiser. Man hat mir immer die Welser als so biedere streng redliche Leute gepriesen; — (schüttelt den Kopf) muß man sich denn immer irren?

Welser (kommt zurück). Unser Urvater, Belisar, schlug die Gothische Krone aus, weil er sie nicht mit Recht annehmen und behaupten konnte: und es reute ihn auch als Bettler nicht (zum Kö-

nig Ferdinand). Wär euer Sohn ein Wollüstling gewesen, und hätte nur von ihren flüchtigen Reitzen bethört, um meine Tochter gebuhlt — (warm) bey Gott! ich hätte sie ihm aus dem Arme gerissen, und hätt' ich sie darinnen durchbohren sollen! — (kalt lächelnd) denn das Glück einen Prinzen zum Schwiegersohne zu haben — reitzt mich nicht. Aber — Ferdinand ist ein wackrer redlicher Mann — die Tugend hat ihre Herzen verbunden — der Pater ihre Hände — König! auch die Liebe fordert Gerechtigkeit! — Ich trenne sie nicht.

K. Ferdinand (sieht bald seinen Bruder den Kaiser, bald den alten Welser unruhig und gedankenvoll an). Ist dieß euer letzter unerschütterlicher Entschluß?

Welser (ungeduldig). Ein Narr faßt verschiedene; den meinigen hab' ich noch nie geändert!

Der Kaiser (steht auf). Und wenn es der letzte Augenblick eurer Freyheit seyn sollte?

Welser (unveränderlich). Und wenns der letzte Augenblick meines Lebens wär'!

Der Kaiser (mit einer Entlassungsbewegung der Hand). Ich bin euer gnädiger Kaiser!

Welser (mit einer leichten Verbeugung). Und ich — Euer getreuer Franz Welser!

(Welser ab.)

Der Kaiser. Nun sage mir einer: was macht man mit solchen ehrlichen Eisenköpfen? — Aufs Schaffott! spricht der Tyrann. — Sie ver-

bluten; aber aus jedem Tropfen ihres Bluts entsteht ein solch ander Geschlecht — (schüttelt bedenklich den Kopf). Ey, ey, Karl! du bist mit deinem Sinne und Herzen in einem unglücklichen Jahrhunderte geboren! — (nach einer Pause, zu seinem Bruder, der in tiefen Gedanken verloren, im Fenster lehnt) Ferdinand! wie nun?

K. Ferdinand. Ob ich diesen eisenfesten Menschen hassen oder lossprechen soll? — wer sagt mir Recht?

Der Kaiser. Frage dein Herz! — Und wie viel hast du nun noch Hoffnungen?

K. Ferdinand (traurig und mit einem tiefen Seufzer). Noch eine einzige!

Der Kaiser (mit trüber Stirn). Wird auch verschwinden, wie die andern! denn wir beyde sind nun einmahl, bey all unserm übrigen Glücke, mit unsern süßesten Hoffnungen verhert.

Infant (der die ganze Zeit über wie in einer gänzlichen Abwesenheit seiner Sinne da gesessen hat). Ich erstaune, wie viel man sich in eurem geprießnen Teutschland Mühe geben muß, um dennoch nicht zu seinem Endzwecke zu gelangen. —

(Der Kaiser sieht in gedankenvoll an — es treten Kämmerer herein, und sie zerstreuen sich nach verschiedenen Zimmern.

## Den Morgen darauf.

### Auf der Stechbahn des Kurfürsten.

(Trompeten — Ritter und Knechte gehen oder reiten nach verschiedenen Seiten ab; — einige führen noch schweißige schnaubende Gaule in der Bahn herum. — Johann Friedrich, mit inniger Zufriedenheit auf seinem schweiß- und staubvollen braunen Gesichte, lehnt, auf eine zerbrochne Lanze gestützt, am Eingange der Schranken — Prinz Ferdinand ist eben im Begriff zum Abritt' einen frischen Gaul zu besteigen.)

Joh. Friedrich (zufrieden). Das wär ein treffliches Rennen heute! — Prinz! und ich dächt' ich hätt' euch seit langen Zeiten nicht so treffen sehn.

Ferdinand (ruhig lächelnd). Wenn singt der Schwan am schönsten?

Joh. Friedrich (aufmerksam). So, so! — (nach einer Pause, unter der Ferdinand seinem Gaule den Zügel auf den Hals legt und im Begriff ist, in dem Bügel zu treten) Ach — harrt doch noch eine Minute; Prinz! und laßt euren Gaul vor an die Steige führen. — Eben fällt mir was ein, euch zu sagen. —

Ferdinand (gibt einem Knechte den Gaul). O! bey euch harr' ich gar so gern, lieber Kur-

fürst! — höre gar so gern, was ihr mir sagt! — (geht zufrieden auf ihn zu.)

Joh. Friedrich (lächelnd). Nun, nun! — wollen mahl sehn ob's wahr ist. —

(Er winkt, und die Trompeten schweigen, und gehn ab. — Die Knechte führen die Gäule vorüber — auch der Gaul des Prinzen tanzt, an der Hand des Knechtes, über den Hof hin, und sie sind ganz allein. — Der Kurfürst führt den Ferdinand weiter in die Bahn vor, und scheint nachzudenken.)

Ferdinand (mit Ruh und Entschlossenheit auf seiner Stirn). Ob ichs nicht errathe? — Lieber Kurfürst! und wenns das ist; o! so gebt euch ja nicht etwa Müh um irgend eine Vorrede oder Einkleidung. — Sagts gerade heraus! — Wird durch Vorrede und Einkleidung weder schlimmer noch besser, und aus eurem Munde klingts doch angenehm.

Joh. Friedrich (ihn scharf ansehend). Und die Antwort darauf auch schon auf eurer Stirn?

Ferdinand. Ist es nicht so recht? Oder wünscht ihr, daß ich eine Armesündermiene dazu machen soll?

Joh. Friedrich (schüttelt ihm die Hand). Bewahre Gott! — Ihr wißt wie gut ich die Armensünder-Gesichter leiden kann. Den Spiegel zerschlug ich in tausend Stücken, in dem ich mich einmahl so sah! —

Ferdinand. Wär die beßte Maske für euch, zum Faßnacht! Denn da kennt euch gewiß niemand. — Traun! noch erinner' ich michs sehr lebhaft, wie mir's Herz klopfte, da ihr bey Mühlberg als Gefangener eingebracht werden solltet. — „Hu! dacht' ich, wie muß ein Fürst in diesen Umständen aussehn?" — aber, siehe da! ihr saht immer noch aus wie — der geborne Kurfürst von Sachsen — just als wenn ihr zum Kaiser sagen wolltet: heute mir — morgen dir! — und eure Miene prägte sich meiner Seele so tief ein, daß sie mir bis diese Stunde noch anhängt.

Joh. Friedrich. Ich lieb' euch Prinz! das wißt ihr, und bin überzeugt, daß ihr mir auch nicht gram seyd; — also, zur Sache! — Ich soll euch, im Nahmen des Kaisers und eures Vaters, sagen: ihr möchtet doch eure geschloßne so ganz ungleiche Heirath aufgeben, in den Schooß eurer Familie, die euch, ohn' alle Kränkungen und Vorwürfe, mit offenen Armen empfangen würde, zurückkehren, und den durch euch auf eine so traurige Art darinnen erledigten Platz wieder einnehmen.

Ferdinand. Das ist viel! und — weiter? O! ich habe Geduld genug, um euch eine ganze Stunde lang anzuhören.

Joh. Friedrich. Ich soll euch erinnern, und zu Gemüthe führen: was für Unheil und Schaden und Verdruß ihr durch Beharrlichkeit darinnen in eurem Hause anrichten, wie ihr euch selbst und

eurer ganzen Nachkommenschaft so unersetzlichen Schaden dadurch zufügen, und welchen Schmerzen und Verlegenheiten ihr euch und euer Weib und ihr ganzes Haus, unter den deßhalb nothwendig zu ergreifenden Maßregeln, aussetzen würdet. — Dieß, und so weit der Inhalt meines Auftrags.

Ferdinand. Ich war nicht willens mich gegen jemanden zu rechtfertigen; denn was frommts Rechtfertigen wo man nur aufs gänzliche Umformen der Sache dringt? aber euch ehr' und lieb' ich zu sehr, als daß ich euch nicht wenigstens einige Worte mehr als das kalte „nein!" zurückgeben sollte. Laßt mich aber, mit eurer Erlaubniß, am Ende anfangen, damit ich's nur erst vom Herzen weg hab'; und dann das wenige „darum" hinzusetzen. Also: Philippine Welserin ist mein Weib, und — bleibts! denn — zwar müssen sichs oft Fürstensöhne gefallen lassen daß Staats-Interesse, vielleicht zum Besten ihrer Länder, für ihre Herzen wählt, und sich mit diesem Glück trösten, und, bey Gott! aus diesem Grunde würde auch ich mir jede Vermählung haben gefallen lassen. Da ich nun aber nicht König Ferdinands Erstgeborner bin — da von der Verwandtschaft meines Weibes und ihres Hauses, sey oder hätt' es auch seyn sollen welches es gewollt, auch nicht das geringste für das Interesse irgend eines Landes abhängt — und da wir endlich, auf den äußersten Nothfall, ja römische Könige gnug haben — lieber Gott! warum wollen sie mich

denn nicht glücklich seyn lassen? — (ihm in aufwallendem Feuer die Hand schüttelnd) Johann Friedrich! — — lieber Johann Friedrich! und ich bin's doch so innig! —

(Johann Friedrich sieht ihn lächelnd, und mit inniger Theilnehmung an; und er fährt, nach einer kurzen Pause, rascher und mit immer steigendem Feuer und Gefühl fort.)

Auf die Maßregeln, die sie deßhalb nehmen dürften, und die, wenn sie, wie wahrscheinlich, Alba zu regieren bekommt, gar so menschenfreundlich nicht ausfallen möchten — bin ich gefaßt, und habe bereits die meinigen dagegen genommen. Es sind die einfachsten von der Welt; aber leider die einzigen, die ich, der ich vor keinen Gerichtshofe als vor dem Gerichtshofe gefühlvoller Herzen Gerechtigkeit finden kann, zu wählen habe (stark, und mit heller Gluht im Gesicht). Wer sich mir und meiner Philippine mit dem geringsten Ascheine von Gewaltthätigkeit nähert, der ist des Todes! — Der gereitzte Löwe kennet keinen Unterschied der Menschen. So wahr Gott lebt! Kurfürst, ich bin auf alles gefaßt! — auf alles — (kalt lächelnd).

Joh. Friedrich. Nun, nun! — und weiter? —

Ferdinand. Weiß ich nichts! — Wollt ihr ihnen das sagen? so ist mir's lieb. Und dann setzt hinzu: daß mein Vater nicht etwa glauben mögt, als hätte mich die Lieb' und Philippine ver-

zärtelt; nein! ihr könnt ihm keck zusichern und darauf reden: so bald er mich braucht und brauchen wollte, wär ich mit Leib und Seel' und Blut und Leben zu seinem Dienste! — (Pause) Wärt ihr zu Ende?

Joh. Friedrich. Ich wär's! — aber es wurde mir aufgetragen dem Inhalte noch die treulichsten Ermahnungen und Warnungen hinzu zu fügen — (Ferdinand sieht ihn ruhig lächelnd, und mit einem Seelenvollen Blick an, und Johann Friedrich hält inne). Geht! ich mag meine Beredtsamkeit nicht mit eurem Herzen sich messen und auslachen lassen — geht in Gott's Nahmen! und — „seyd glücklich!" braucht man zu euch nicht zu sagen — (faßt und schüttelt ihm gefühlvoll und gutherzig die Hand) seyd's lange!

Ferdinand (im Entzücken). Habt ihr sie gesehen? meine Philippine; kennt ihr sie?

Joh. Friedrich. In der Ferne wohl hab' ich sie dann und wann gesehn; aber, ob ich gleich so lange schon mit ihr unter einer Decke geschlafen — in der Nähe nie (lächelnd)! denn unser einem läuft ein junges Mädel nicht mehr in den Weg.

Ferdinand (schnell). Ich lasse sie nicht einen Augenblick aus den Augen; denn ich glaubte mehr noch List als Gewalt zu befürchten zu haben.

Joh. Friedrich. Das macht ihr recht! — (Ferdinand springt fort, klopft an eine tief in ei-

ner Ecke des Hofs ganz verborgene Thür, die in den abgesonderten Garten des alten Welser führt, und Philippine, die sich indeß in diesem Garten aufgehalten, tritt heraus. Sie scheint zu erschrecken, da sie den Kurfürsten sieht; aber Ferdinand spricht einige flüchtige Worte zu ihr, und führt sie fröhlich auf den Johann Friedrich, der ihnen ganz heiter und in angenehmen Erstaunen entgegen kommt, zu).

Ferdinand. Und dieses Weib sollte ich verlassen? — sie dem Spott und Hohngelächter des Volks und der Höfe — dem Gram ihres vortrefflichen Herzens, und der Verzweiflung betrogener Liebe Preis geben?

Joh. Friedrich (ganz heiter an Philippinens Hand, die ihn indeß mit ihrer natürlichen Grazie, ihre Verbeugung gemacht hat). Ey, ey, Teutschland! wenn du viel solche römische Bürgermädchen hättest, so würden deine Prinzessinnen traun schlimm dran seyn! —

Ferdinand. Sollte glücklich seyn können, im höchsten Glanze der Welt, und wissen, daß sie über mich weinte (ganz Feuer und Flamme)? — Johann Friedrich! — wie sie so unaussprechlich mich liebt (sie fest an sein Herz drückend)! — und — wie ich sie liebe! —

Joh. Friedrich (zu Philippine, der die ganze Zeit über, da sie den edeln Kurfürsten unverwandt angesehn, Thränen in den Augen gestan-

den haben, da sie jetzt laut zu weinen anfängt; sanft und gutherzig). Was ist dir? meine liebe Tochter! — was ist dir?

Philippine (fest, und mit weggewandtem Gesicht, ihm die Hand drückend). Ihr habt auch ein Weib!

Joh. Friedrich (hingerissen). Gute Seele! — fällt auch dir das ein (ganz Gefühl, mit einem Blicke zum Himmel)? Ja, traun; und das ein herzensgutes, liebes, wackres Weib (äußerst gerührt und schmerzhaft)! Und so lange schon von ihr getrennt? nun übers vierte Jahr? —

Ferdinand (glühend). Und das aus einer bloßen Grille (stolz)! Wer seinen Feind so ängstlich gefangen hält, der — fürchtet ihn! Ich hab' allen Respekt für euch, das wißt ihr; aber euch als Gefangenen so mit mir herum zu führen? — ich zweifle sehr, daß ich mich dazu würd' entschließen können; denn — auch als Feind würd' ich euch ehren; aber — (mit hellflammendem Blicke) bey Gott! — fürchten nie!

Philippine (sanft und zärtlich). O! wie oft hab ich dort oben in meinem Fenster gelegen und geweint, wenn Ihr so mit gesenktem Haupte da herum gingt, als zähltet ihr die Sandkörner in der Bahn; denn ich dachte: wie muß es nun vollends der lieben unglücklichen Sibille seyn, wenn es dem festen standfesten Johann Friedrich so ist?

Joh. Friedrich. Ich danke dir! meine gu-

te Tochter (schüttelt ihr die Hand); ich danke euch herzlich! — Werd's meiner armen Sibille sagen, wenn mich Gott einst wieder zu ihr nach Hause führt, und sie wird sich höchlich freuen, daß solch eine gute Seele mit ihr in ihrem Elende geweint hat, und dir — Ruhe für deine Liebe wünschen (mit steigendem Gefühl). — Ich danke dir! — O, dein Bedauern ist mir lieber als das Bedauern einer halben Welt, die mich hier verderben läßt! denn ich weiß es, wenn du könntest, du scheuchtest keine Gefahr mir zu helfen; aber — (in männlichem Schmerz) meine Lieben und Freunde stehen gegen mir, und scheuen meine Plage! —

Ferdinand. Stille (mit aufgehobnem Zeigefinger; lächelnd) Ich hab' ein Vöglein pfeifen hören! — Es ziehn sich Wolken an Karls Horizont herum — es spuckt in den Kabinettern — in den Herzen und Köpfen vielleicht noch mehr! und wie bald ist ein Schwert umgekehrt?

Joh. Friedrich (stutzt). Ich versteh' euch nicht! oder wenn ich euch verstehe — (sieht ihn fest und mit einem durchdringenden Blick' an) so —

Ferdinand (ihn unterbrechend). Schweigt! wollt ihr sagen; nicht wahr? Oder ihr wollt mich nicht verstehen, weil Karl mein Oheim ist (reicht ihm vertraulich die Hand)? — Unter uns gesagt: ehe sichs jemand versieht, werd' ich einmahl mein Weib hier in den Arm nehmen, und mit ihr ein Stück in die Welt hinein wandern; denn mein Vater will

mich

mich ja nicht mehr vor Augen sehn. Da will ich Mahl so bey diesem gewiß nicht mehr fernen Ablaufe den müssigen Zuschauer abgeben, und — lachen (lächelnd)! wenn sie mich brauchen — so werden sie mich schon rufen *). —

Joh. Friedrich. Das hab' ich mir lange gedacht, daß ihr dem ersten Anlaufe wenigstens ein Bischen aus dem Wege gehn würdet; aber so geschwind gehts doch nicht fort?

Ferdinand. Und wenn Zeit und Stunde niemand erfährt, so erfahrt ihr sie (sieht sich bedachtsam um)! — Ihr erlaubt mir meine Philippine nach Hause zu bringen; denn es wird schon

*) Da wir dieses liebe glückliche Paar nicht mehr in unsrer Epoche zu sehn und zu sprechen bekommen werden, so merke ich, um derer willen, die nicht mit ihrem Schicksale bekannt sind, und sich doch für sie interessiren mögten, hier an: daß endlich Philippinens Schönheit, Geist und Tugend, doch nach acht Jahren, über die Konvention und den unerbittlich scheinenden Kaiser siegten, sie, nebst ihrem Gemahle, mit dem Königs- und Kaiserhause völlig ausgesöhnt, und ihre zwey Söhne, die sie damahls schon hatten, vom Kaiser für rechtmäßig erklärt wurden. Doch nicht als Erzherzoge von Oesterreich, sondern nur als Marggrafen von Burgau. — Karl der älteste, folgte seinem Vater in der Marggrafschaft Burgau, und vermählte sich den 4. März 1601 mit der Tochter Herzog Wilhelms von Jülich, Sibille; der zweyte, Andreas, wurde Kardinal. Sie lebten dreyßig glückliche Jahre in der zufriedensten Ehe, und wurden allgemein bewundert und geliebt. —

lebhaft in der Burg. Morgen sehn wir uns wieder! —

Joh. Friedrich (sorgsam). Ich will meinen Wagen anspannen lassen.

Ferdinand. Herzlichen Dank! Es erwartet sie schon einer am Garten-Pförtchen; und ich — reite, mit der Hand am Schwert, hinterher.

Joh. Friedrich (drückt ihnen wechselweis die Hände). Kinder! — Kinder! — O, das ist traurig! —

Ferdinand. Ja wohl traurig! wenn sich die Liebe so schützen muß! —

(Philippine geht wieder durch die verborgene Thür in den Garten, und Ferdinand mit dem Kurfürsten über den Hof, ab)

---

## VIII.

### Feldlager des Kurfürst Moritz, vor Magdeburg.

Im späten Herbste 1551.

---

Abenddämmerung.

(Kurfürst Moritz lehnt in nachläßiger Stellung am Eingange eines Gezeltes, neben ihm Hans von Heydeck sein Vertrauter. Vor ihm steht, wie im Abgehn begriffen, Lazarus von Schwen-

di; Generals und Kriegsobersten zu beyden Seiten umher. — In der Ferne sieht man das Lager abbrechen und Truppen abziehn — Knechte halten hinter dem Gezelte mit ledigen Pferden. — Fernes Getümmel! Musik.)

Schwendi (mürrisch und vorlaut). Kanns euch nicht bergen, daß ich in meinem ganzen Leben keiner elendern Belagerung beygewohnt hab' als dieser! — zum Ernste wars zu spaßhaft, und zum Spaße zu ernstlich; — da mach mir einer ein drittes draus!

Moritz (ruhig lächelnd). Ihr seyd und bleibt doch immer und ewig der unzufriedene Schwendi!

Schwendi. Bald Vergleiche ausgeschlagen, bald neue Unterhandlungen angefangen — heißt das nicht recht wie mit allem Fleiß die schöne Zeit verdorben? (spöttisch) die Soldaten hätten für Langerweile — Verse machen mögen!

Moritz (kalt und gleichgiltig). Man muß doch wohl den Menschen Zeit lassen zu überlegen?

Schwendi (bitter lachend). Traun! da haben sie sich nicht über euch zu beklagen, als wenn ihr sie übereilt hättet! — Und endlich — endlich, Gotts wunder! was wird da heraus kommen? — Da schließt ihr zu Wittenberg (d. 3. Nov. 1551) einen Vergleich mit ihr, daß man dacht, sie würden wie die wüthigen Katzen, die Wänd hinan laufen müssen — (giftig). Teufel und Hölle! — was für ein Vergleich!

Moritz. Daß ich so glimpflich mit dieser armen ohnehin seit langer Zeit immer sehr geplagt gewesenen Stadt verfahren bin, wird mir jeder für Recht sprechen der sich meine Lage zu Herzen nimmt. Bin ich nicht ohnehin in ganz Teutschland verschrien als hätt' ich meinen Glauben verläugnet, und wollt' ihn nun selbst vollends unterdrücken helfen? Murren nicht meine Stände fast laut gegen mich, daß ich mich zum Vollstrecker der Acht gegen eine protestantische Stadt brauchen lasse? — Nun sagt, hätt' ich ihr nicht, in Kraft meiner habenden Vollmacht vom Kaiser, einen leidlichen Vergleich zugestanden, was würden alle Menschen geschrien haben? — Nein, Schwendi! dieses war ganz der Klugheit und Billigkeit gemäß; und ich kann und wills vor Gott, dem Kaiser, und der ganzen Welt verantworten.

Schwendi (schüttelt den Kopf). Mein lieber Herr Sachsen-Fürst! — o! man merkts euch wohl an, was ihr weiters vor und im Sinn' habt! — aber ich rath' euch treulich: laßt das unterwegens!

Moritz (lächelnd). Weit gefehlt mein lieber Schwendi! weit gefehlt mit dem was ihr wohl meint! — Geht nur und redet dem Kaiser mahl was davon vor? Er wird sich gewiß so was nicht von mir überreden lassen; denn er hat ein weit besseres Vertrauen auf mich als ihr.

Schwendi. So wüßt ich nicht wofür eure

Postreiter die Pferde so abtrieben! — (bricht schnell ab) Habt ihr sonst noch was zu erinnern?

Moritz. Nein! — zieht in Gottes Nahmen! meine Berichte sollen schon vollends nachfolgen. Morgen will ich hinein und für den Kaiser die Huldigung einnehmen (greift an den Hut). Glückliche Reise!

(Schwendi geht mit einer leichten kalten Verbeugung ab; auf einen Wink des Kurfürsten zerstreuen sich auch die übrigen Generals und Kriegsobristen, und er ist mit dem Hans von Heydeck allein.)

Heydeck (giftig). Und ihr konntet das alles so gelassen mit anhören? — Hätt' dem Kerl gleich alle Zähne in den Rachen hinein schlagen mögen!

Moritz. Laß ihn doch reden! und sey nur froh, daß er just noch dumm gnug ist, um das nicht mit Augen zu sehn, was man nun fast mit Händen greifen kann. — Nun aber müssen traun unsre Geschäft' im Fluge gehn, wenn wir nicht noch am Ziele die Kahrn verfahren wollen.

Heydeck (zufrieden). An uns kanns nun nicht fehlen; wir sind ja wacker gnug auf den Beinen; wenn nur Schertel eilt, daß wir festen Grund bekommen.

Moritz. Er wird doch! — Indeß will ich, sobald ich nach Wittenberg zurückkomme, meinen Herrn Kirchenvätern anbefehlen, sich zur Reise aufs Cocilium zuzuschicken, daß es uns wieder auf

jener Seite guten Ruf macht, wenn es die Aufpasser, deren gewiß gnug um mich herum sind, hören; und mit dem Kurfürsten von Brandenburg will ich nochmahls sehr höflich und kläglich um die Entledigung meines Schwiegervaters ansuchen, auch meinen eigenen Besuch in Inspruck verkündigen lassen.

Heydeck. Das wird Lärm geben! denn das hoffen sie gewiß nicht mehr — (lächelnd). Ja, ja! — wir werden kommen!

(Ein Officier kommt.)

Officier. Die Posten haben einen Menschen eingebracht der sich für einen Kaufmann aus Frankfurt ausgiebt. Er hat einen Brief an Euch und dringt drauf er muß' Euch selbst sprechen und ihn übergeben.

Moritz (verdrüßlich). Was ist es denn für ein Mensch? — Vielleicht gar ein Spion.

Officier. Das sollt' ich nicht meinen! — Es ist ein sehr feiner wohl gekleideter Mann, und fährt mit vier Hngst-Gäulen die glaub' ich unser Geschütz über die Alpen ziehn könnten. Hat einen heiligen ehrlichen aber so durchdringenden Blick, daß ich mich nicht mit ihm aufs Beichten einlassen mögte.

Moritz. Laßt ihn kommen! — (der Officier ab).

Heydeck. Ist doch wohl ein gar ehrlicher Mann, daß er irgend einen Auftrag von wer weiß

wenn an euch so genau selbst ausrichten will. — Da ist er schon!

(Der Fremde, von Wache begleitet, tritt auf)

Der Fremde (sieht dem Kurfürsten scharf ins Gesicht, indem er ihm den Brief reicht). Ihr seyds doch?

Moritz (stutzt). Ihr müßt mich kennen, sonst trautet ihr der Dämmerung nicht; wenn ihr klug seyd.

Der Fremde (leise). Stille! — Seht nur zu ob ihr die Schrift noch erkennen könnt.

Moritz (reißt begierig den Brief auf, sieht zuerst nach der Unterschrift, und fährt fröhlich auf). Heinrich! — (er winkt der Wache, und sie entfernt sich) Heydeck! ein Brief vom König Heinrich aus Frankreich.

Der Fremde. Und auch ein Mann, der mehr Briefe noch im Kopfe von ihm mitbringt als in der Tasche.

Heydeck (betrachtet ihn aufmerksam). Sind auch da traun immer besser aufbewahrt.

Moritz (nachdem er das Schreiben flüchtig durchlesen hat reicht dem Fremden schnell die Hand). Willkommen mein lieber Bischoff! — herzlich willkommen! — (schüttelt ihm fröhlich die Hand) So ein alter guter Bekannter! (zum Heydeck) Hier! — der Bischoff Fraxineus von Bayonne, Bevollmächtigter des Königs Heinrich.

Heydeck (reicht ihm auch die Hand). Ey,

willkommen! willkommen! trauter Handelsmann aus Frankfurt! wie stehn denn die Negotia?

Bischoff (mit einem forschenden Blick auf den Kurfürsten der den Brief noch einmahl list). Ist er vertraut?

Moritz. Ja, lieber Bischoff! — Fest wie Stahl! — er weiß nun alles.

Bischoff. Der Markgraf Albert ist von unserm Hofe zurück, und streicht nur noch hie und da wie 'n Jud', im Reich und an der Weser umher, um Kabinetter und Menschen zu handeln, und Schertel muß auch schon hierherwärts auf dem Wege seyn. —

Heydeck (fröhlich). Je Goldmann! — laß dich umarmen!

Moritz (schlägt den Brief zusammen, in froher Unruhe). Bischoff! aber hier seyd ihr nichts nütze; denn ich fürcht' ich habe da zu viel Aufpasser um mich. Geschwind, fort! — über Wittenberg, auf mein Jagd-Haus zu Lochau; — dort wollen wir uns alle nach und nach einfinden. Geschwind! — ich will euch Knechte zum Geleit geben, die der Wege kundig sind.

Bischoff (lächelnd). Das hat nicht Noth! werde doch allein die alten Wege noch finden? Gebt mir nur ein Paar Zeilen von eurer Hand, daß ich nicht zu viel gefragt werde; denn aus dem vielen Fragen und Antworten kommt bey jetzigen Zeiten nicht viel. (Sie gehn alle drey eilig in das Gezelt)

## IX.

### Schloß zu Torgau.

Gegen das Ende des Februars 1552.

---

Zimmer der Kurfürstinn Agnes.

(Kurfürst Moritz steht, mit der linken Hand an der Stirn, im Begriff abzugehn; die Kurfürstinn halt ihn liebevoll an der Rechten.)

Agnes (mit sanfter Stimme). Mein Moritz! — Ihr seyd so unruhig, so unstät, seit ihr von Bochau zurück seyd — könnt nicht eine Minute mehr bey eurer Agnes aushalten! —

Moritz (lächelnd). Ich unruhig? — das wußt' ich nicht! aber du kannst dir ja wohl denken, liebe Agnes! was jetzt alles in meinem Kopf' herumgeht.

Agnes (schmeichelnd). Wenns nur nichts schlimmers ist, als das, was ich weiß! — Moritz!

Moritz (mit lautem Gelächter). Gibts was Schlimmers — als Unterjochung? — Agnes! ich bitte dich; beunruhige mein Herz nicht, da jetzt mein Geist in ganz Teutschland herum sein volles Geschäft hat.

Agnes. Und stürzest nicht dich selbst aus einer Unruhe in die andere? (sorgsam) was wird nicht die Huldigung in Kazenelenbogen für neues Aufsehn machen?

Moritz. Kann ichs so mit ansehn, daß der Kaiser immer ein Stück Landes nach dem andern nach seinem Gefallen vergibt? — (wild) Agnes! es muß anders werden!

Agnes (ängstlich). Ich zittre, Moritz! — Ihr habt jetzt immer so viel mit dem Marggraf Albert zu thun, dessen unruhigem Geiste die ganze Welt zu enge scheint, Moritz! und mir ist ein so fürchterlicher gefährlicher Mann —

Moritz (lächelnd). Auch dir? — wie jedem Weiberherzen in ganz Europa — dieser teutsche Alcibiades?

Agnes (tragisch lächelnd). O, spotte, Moritz! spotte nicht über dieses Herz voll Gram! — Er erscheint mir oft im Traume, mit seinem wilden triumphirenden Lächeln, und du — (schmiegt sich fest und ängstlich an ihn an) Gott im Himmel! — du liegst blutend vor ihm, in meinen Armen!

Moritz (ruhig und zärtlich zu ihr herabgebeugt). Gute Seele! wie du dich quälst. — — Sieh, das sind die Gedanken, mit denen du dich schlafen legst und am Morgen erwachst; zu so fürchterlichen Traumbildern werden sie dann, und rauben dir die Ehre des Körpers und der Seele (küßt sie sanft). Quäle dich nicht so, meine Agnes!

Agnes (schwärmerisch). Als du mir das erstemahl sagtest: ich liebe dich! — Ach! drum fuhr mirs wohl so durch Mark und Bein! — (mit thränenvollen Augen und einem hinsterbenden Blick', in sein Anschaun versunken) Moritz!

(Ein Kämmerer erscheint an der Thür, und sie fährt erschrocken zusammen. Moritz hält sie.)

Der Kämmerer. Christoph von Carlowitz und Ulrich Mordeisen erwarten Euch. Auch Franz Cramer ist im Vorsaal; — Ihr hättet befohlen.

Moritz. Ich bin gleich in meinem Zimmer; führt sie in die Gallerie — (der Kämmerer ab. — (Moritz, zu seiner Gemahlinn; sanft verweisend). Wie du nun gleich erschrecken kannst!

Agnes (mit einem schweren Athemzuge). Zürne nicht, mein Moritz; — Ich dacht' er wärs.

Moritz (warnend). Agnes! — du bist nicht Gattinn allein; du bist auch Mutter!

Agnes (ihm laut weinend um den Hals fallend). Du auch Vater!

Moritz (zufrieden). Ich habe viel Kinder! — und für die will alle gesorgt seyn! — (küßt sie und geht schnell ab.)

(Die Kurfürstinn sieht ihm lange traurig nach, und geht dann in das daran stossende Zimmer ihrer Tochter.)

---

## Zimmer des Kurfürsten
### unmittelbar drauf.

(Der Kurfürst Moritz sucht auf seinem Schreibtische einige bereits gesiegelte Briefe zusammen; — vor ihm stehn seine Räthe Carlowitz und Mordeisen; und in einiger Entfernung der damahls berühmte Rechtsgelehrte Franciskus Cramer.)

Moritz (gleichgiltig nur so wie im Gespräch). Die Wege sind schlecht, meine lieben Räthe! das Wetter immer noch unfreundlich und veränderlich; ihr könnt euch also morgen in Gottesnahmen aufmachen, daß ihr bey guter Zeit in Inspruck eintreffen könnt, und nicht nöthig habt, euch bey dieser unbequemlichen Jahreszeit zu übereilen, und vielleicht gar eurer Gesundheit, welches mir herzlich leid thun sollte, Schaden zu thun. Meine Gottesgelehrten in Wittenberg und Leipzig erhalten heute noch eben diesen Befehl, und werden gleichfalls morgen abreisen; und ich selbst — sobald ich nur meine dringendsten Geschäfte auf den ersten März mit meinen geliebten Ständen abgethan haben werde, werde dann unverzüglich auch folgen. —

(Pause während welcher Carlowitz und Mordeisen einander bedenklich ansehn) Doch — da ich also vor der Hand weder euch noch meinen Gottesgelehrten in allem die gehörigen Instructionen mitgeben kann, bevor ich mich noch über dieß und jenes auf dem Landtage mit meinen Ständen besprochen habe, so erwartet dieselben an der Bayerschen Grenze; wie denn jene sie zu Nürnberg erwarten werden.

Mordeisen. Nach Eurem Befehl, gnädiger Kurfürst! aber so dächt' ich doch, wir warteten hier erst den Landtag noch mit ab; indeß bestätigt sich denn vielleicht auch das Wetter, und die bösen Wege trocknen vielleicht ein Bischen aus.

Moritz. Vielleicht, und wieder vielleicht, und immer vielleicht! — Und es vergehn über den Vielleichts wieder acht Tage mehr, und es heißt dort immer noch Wunder warum der Kurfürst von Sachsen nicht wenigstens seine Räthe und Gottesgelehrten, wie er versprochen, an die Orte ihrer Bestimmung schickt, wenn er auch ja selbst noch nicht kommen könnte?

Carlowitz. Verstanden! (mit einem treffenden Seitenblick auf den Mordeisen) Kurz, wir reisen! —Habt Ihr sonst noch was zu befehlen?

Moritz. Nichts! als euch in Gottes Schutz und Geleit (indem sie sich verbeugen und abgehn wollen). Aber darauf verlaß ich mich, daß euch meine letzten Nachrichten auf der Bayerschen Grenze treffen.

Carlowitz (lächelnd). Werden ja nicht hingehn, wenn wir nicht wissen, was wir dort machen sollen. — Lebt wohl, Herr Kurfürst! und kommt gesund nach.

(Carlowitz und Mordeisen ab.)

Moritz (zum Franz Cramer). Ihr habt gehört, was alleweile geschehn ist, und geschehn wird: daß nähmlich meine Räthe und Gottesgelehrten auf den Hoftag und das Concilium abgesendet sind; aber habt auch gehört, was wegen meinem Landtag und der schlimmen Witterung und Wege für Aufenthalt dabey seyn dürfte. — Franz! ihr seyd ein Mann, der zu schnellen Geschäften gut zu gebrauchen ist — hier! nehmt diese Schreiben, vom Könige von Dänemark! (indem er sie ihm nach der Reihe hinreicht) vom Herzog Albrecht aus Bayern, und von den Gebrüdern Herzogen von Lüneburg, nebst hier dem meinigen, in dem noch eins vom Kurfürsten Joachim von Brandenburg eingeschlossen ist, und geht damit, um allem ferneren Verdacht wegen meiner vorzubeugen und den alten gänzlich aufzuheben, in schnellen Tagereisen, so eilig es auch möglich, voran. Sie enthalten sämmtlich nochmahlige dringende Bitten und Vorstellungen wegen der Loslassung meines Schwiegervaters und des Johann Friedrich — meldet euch damit zuerst beym König Ferdinand, der euch mit einem Schreiben desgleichen unterstützen wird, und dann übergebt sie dem Kaiser zu eigenen Händen.

Cramer (verbeugt sich tief, und tritt mit einem schlauen Lächeln zurück). Zu Befehl!

Moritz. Eure Reisegelder liegen in der Kanzley bereit; ihr könnt sie sogleich in Empfang nehmen, und — abreisen.

Cramer. Sogleich! — und ich werde mich keine Minute säumen, um so bald als möglich an Ort und Stelle zu seyn.

Moritz. Ihr werdet mich euch sehr verbindlich machen; denn ihr wißt aus den Umständen, wie viel mir an der Eile gelegen seyn muß. Sagt dem Kaiser auch mündlich, wie es schon in meinem Brief steht, was ihr jetzt gesehn und gehört habt, und daß ich selbst recht herzliches Verlangen trüg ihn zu sprechen, und die Irrungen, die ihm wegen meiner zu Ohren gekommen seyn mögten, auszugleichen, und, mit Hintansetzung aller meiner höchst dringenden Geschäfte, binnen einigen Tagen euch folgen würde. — Tragt Sorge, daß beym Kaiser und Concilium für meine Gottesgelehrten das gehörige sichre Geleit ausgebracht wird, und miethet für mich ein bequemes Haus in Insprück.

Cramer. Sehr wohl, gnädiger Kurfürst! (indem er sich zum Abgehn verbeugen will) Wenn Ihr nun aber nicht kommt?

(Moritz hat sich indeß gegen das Fenster gekehrt, und thut als ob er es nicht gehört hätte.)

Moritz. Der Himmel hellt sich wirklich auf;

ich denke doch, ihr sollt keine gar zu schlimme Reise haben.

Cramer. Vielleicht! — (für sich, indem Moritz zum Fenster hinaus sieht) Aha! so machens die großen Herrn, wenn sie was nicht hören wollen; — wickeln zuweilen einen gutherzigen Narren wie unsereinen, in eine Geschichte hinein bis an die Ohren, — und denken dann, wenn sie ihren Schlag damit gemacht haben: sieh wie du wieder heraus kommst! — Zwar (den Finger an die Nase legend) so — und so — (entschlossen) und wenns auch; — du hast ja Kopf! — (lächelnd) aber ich frage doch noch einmahl! (laut) Gnädiger Kurfürst!

Moritz (kehrt sich schnell nach ihm um). Was ists denn? — sagtet ihr was?

Cramer. Ich meinte nur: wenn Ihr nun etwa nicht kommen solltet?

Moritz (mit Befremden, aber unbefangen). Wie fallt ihr aber auch auf diese Frage?

Cramer. Auf die natürlichste Weise von der Welt! — Lieber Himmel! Ihr könnt ja — was Gott in Gnaden verhüthen wolle! — krank werden, oder es kann Euch sonst was vorfallen — das besser oder dringender wär.

Moritz (mißt ihn mit einem durchdringenden Blicke). Was meint ihr denn damit?

Cramer (ganz unbefangen). Nichts! ganz und gar nichts! — Ich dachte nur: daß ich denn

doch

doch wohl den Mieth - Zins für das Haus nicht voraus bezahlen dürfte.

Moritz (rasch, und mit schnell aufsteigender Gluht im Gesichte). Cramer!

Cramer. Carlowitz sagte: kommt gesund nach! — Ich sage: kommt glücklich nach! — (lächelnd) Um mich tragt keine Sorge; denn — auf alle Fälle — wo eine Maus durchschliefen kann, da bleibt Cramer auch nicht stecken.

Moritz (ihn scharf ins Auge fassend). Ich befürchte einen schlüpfrigen Weg gewählt zu haben.

Cramer. Nicht doch, nicht doch! — (reicht ihm gutherzig die Hand) Nehmt Ihrs nur nicht übel, gnädiger Kurfürst! — es ist nun so 'n Familienfehler, daß die Cramers manchmahl 's Maul ein Bischen naseweis vorweg haben; aber — wahrlich, es sind ehrliche Leute.

(Der Kurfürst schüttelt ihm die Hand, und er geht eilfertig ab. — In der Thür begegnet ihm Hans von Heydeck.)

---

Moritz (fröhlich). Ey, sieh da, sieh da, mein lieber Heydeck! — (sie schütteln einander vertraulich die Hände) Nun, wie gehts? wie stehts mit dem Abdanken?

Heydeck. Gut! sehr gut! — Ist Euch als ob sie's auswendig gelernt hätten, und gibt ein

wahres Gaudium. — Da gehn sie hin, und dort kommen sie wieder her! so recht wie in der Komödie.

Moritz. Ich mußts so machen, da auch der Vorwand „wegen noch rückständigem Solde" gehoben war; denn ich werde nicht denken, daß sie sogleich Gelder schicken, und vom Heller zu Pfenninge Richtigkeit machen. Hätt' ich nun nicht Anstalt zum Abdanken und Auseinandergeh lassen gemacht — traun! so hätten sie's blank gehabt.

Heydeck. Natürlich! — denn für so dumm muß man sie doch auch nicht halten, daß, wenn sie auch nicht sehn, sie doch wenigstens mit Händen greifen könnten.

Moritz. Eure Wildfange machtens aber auch zu arg in dem armen Thüringen; und ich hätte schon Ursache gehabt manchem von den lieben Herrn Befehlshabern meine schwere Hand fühlen zu lassen; aber —

Heydeck. Ist freylich ein wildes Völkchen, und gehört was dazu es gehörig im Zaume zu halten; denn aus Langerweile, wenns so müßig dasteht, fällts von einem dummen Streiche auf den andern (lachend). Den armen Erfurthern mags halter recht bange gewesen seyn, da das Heer Glücksritter auf den Einfall gerathen aus dem Stegreif' eine Winter-Kampagne zu machen! und, traun, wär ich ihnen nicht so schnell über den Hals gekommen, ich glaube sie hättens weggehabt wie der Teufel eine Armensünder-Seele.

Moritz. Aber jetzt sind sie doch also ruhig,

und in ihrer Ordnung? Daß nur das arme Land nicht so sehr darunter leiden muß; denn wo nur acht Tage ein solches Heer Heuschrecken nach Gelüsten frißt, da kann kein Sprößlein mehr auf einem Kohlhaupte, und kein Haar mehr auf einem Bauer-Kopfe bleiben.

Heydeck. So wie sie jetzt steht, können sie keinen beträchtlichen Schaden mehr thun; im Gegentheile frißt sich der Landmann wieder dabey auf, da doch so vieles Geld in den Gegenden sitzen bleibt.

Moritz. Das ist mir lieb! — Und im übrigen sind sie mit mir zufrieden? und haben Muth, und Lust zu fechten?

Heydeck. Mehr als zu viel! — Alles steht in dem Wahn' als gings mit dem Frühjahre gegen die Türken, und ich habe natürlicherweise nicht für Noth gefunden, es ihnen anders zu sagen, sondern sie vor der Hand dabey gelassen, zu denken was sie wollen. Alles freut sich darauf, wie die Kinder auf den heiligen Christ; denn alles, wie ihr wißt, ist Feuer und Flamme für den König Ferdinand, und das Murren wieder den Kaiser (sorgsam) wird beynah zu laut. „Unser Moritz ist gut!“ sagen sie öffentlich, „und wir lassen alle Leib und Leben mit und für ihn.“ —

Moritz (zufrieden). Gut! Jetzt kommt, Heydeck! — wir haben noch viel zu denken und zu thun, eh' es bloß drauf ankommt die Beine übern Gaul zu hängen, und zu sagen: Marsch!

Heydeck (im Abgehn). Was hattet ihr denn mit dem Duckmäuser hier? — (er meint den Franz Cramer.)

Moritz. Ich habe meine Räthe und Gottesgelehrten abgehn lassen, und — weil das schwerfällige Herren sind, die freylich keine Hasen hetzen — so hab' ich diesen voraus geschickt, daß er ihnen einstweilen sicher Geleit ausbringen soll, und mir — in Inspruck ein Haus miethen!

Heydeck (laut lachend). Das habt ihr gut gemacht! — hahaha! — Will mich schon selbst einquartiren! —

---

## X.

## Land-Tag zu Torgau

### den 1. März 1552.

### Groser Saal.

(Der Kurfürst Moritz sitzt in einem Armsessel, ganz geharnischt, zur Rechten sein Bruder Herzog August, zur Linken Hans von Heydeck, und in einem weiten Zirkel umher die Landstände. Der Vice-Kanzler D. Kammerstadt an einem besondern Tische. — Moritz hat ihnen eben die Nothwendigkeit seines Zuges gegen den Kaiser vorgestellt, und ihre Einwendungen und gut gemeinte Warnungen angehört. Tiefe Stille — Alles ist in Erwartung auf seinen letzten Entschluß.)

Moritz (in ruhiger Entschloßenheit). Ich kann nicht anders! — Herzlich dank' ich euch, meine lieben Stände! für eure treulichen Warnungen; denn ich weiß ihr meint es gut; aber ich kann nicht anders! — Immer hab' ich den Reichs- und Religions-Frieden zu meinem ersten Augenmerke gehabt, auch da die ganze Welt mich verkannte, wie mich der größte Theil derselben noch bis auf diese Stunde verkennt; aber ich sehe daß er von den Widersachern desselben täglich mehr untergraben wird, und keine Güte mehr fruchtet, da die Spanier und Welschen, denen der Kaiser in seinem Rathe zu viel Gehör gibt, nur das betreiben was ihre angemaßte Macht befestigen, nicht das was dem allgemeinen Vaterlande zu statten kommen und es ruhig und glücklich machen kann. — Darf ichs also, wenn ich auch wollte, wagen, als Freund und Vermittler in Inspruck zu erscheinen, da man nur allzudeutlich an der nunmehr fast fünfjährigen Gefangenschaft meines Schwiegervaters und Vetters sieht, die die Bitten und Vorstellungen fast der halben Welt nicht zu erlösen im Stande sind, daß es ihnen weniger darum zu thun war, Feinde zu demüthigen als teutsche Reichsfürsten in ihrer Gewalt zu haben? — Ich habe mich gegen meinen Schwiegervater für seine Freyheit verbürgt, gegen seine Söhne, dafür zu haften, mich verschrieben — täglich gehn diese dringender mich darum an — auch fordert es die Erbverbrüderung unserer Häuser, daß

ich für seine und seiner Länder Freyheit und Unverletzlichkeit Sorge trage — thue also nichts als was das allgemeine Völkerrecht einem jeden verstattet, und gedenke, mit der Hülfe Gottes, sowohl meinen Herrn Schwiegervater als Glauben und Freyheit mit Ehren zu vertreten und zu retten (indem er, und alles mit ihm, aufsteht). Unmöglich ist es auf eine andere Art uns und dem ganzen Teutschlande einen festen Land- und Kirchenfrieden wieder zu verschaffen! — (mit sanfter aber gesetzter Stimme) Lebt wohl! meine guten Kinder und Unterthanen! (seinen Bruder August bey der Hand fassend und etwas vorführend) Hier, mein geliebter Herr Bruder Herzog August, wird in meiner Abwesenheit die Landesregierung übernehmen und unter euch für Recht und Gerechtigkeit und väterliche Pflege sorgen; ich versehe michs zu euch, daß ihr ihn, sowohl als meinen Bruder und Stellvertreter, als auch bereits Mitbelehnten der Kur, lieben und ehren und ihm gehorchen werdet! —

(Er macht eine Entlassungsbewegung — die Stände gehn meistentheils mit einiger Rührung, vorüber — viele, besonders Alte, drücken und schütteln ihm gutherzig die Hand — einige weinen. — Der Kanzler allein steht noch vor ihm und scheint die letzten Befehle zu erwarten.)

Moritz. Herr Kanzler! ihr werdet also die Manifeste, nach meinen Vorschriften, gehörig ab-

fassen und Sorge tragen, daß sie so schleunig wie möglich zum Drucke befördert und in die Welt ausgestreut werden (reicht ihm die Hand). Bleibt fein gesund! —

Kanzler (gutherzig). Gott stärk' und erhalt Euch! theuerster Herr Kurfürst! und bring' Euch den Eurigen und uns gesund und siegreich zurück!

Moritz. Ich dank' euch! — (mit sichtbarer Rührung) Dank euch! — (der Kanzler geht ab, und Moritz sieht ihm lang gedankenvoll nach; — dann kehrt er sich schnell gegen den Heydeck) Heydeck! es ist doch alles in Richtigkeit? denn kein Vogel darf nun so schnell fliegen wie wir.

Heydeck. Alles! wir können in der Stunde noch aufsitzen.

Moritz. Das wollen wir auch! denn jetzt erspart uns jede Minute Blut — (gefühlvoll) August! — Heydeck! — aber mir steht noch ein Hartes bevor; — (mit einem herzlichen Seufzer) meine Agnes!

August. Dafür hat mir lange gegraußt! — Ich werde mit dem beßten Kloster-Vicar um die Wette auf Trostgründe studieren müssen.

Moritz (ihn freudig umarmend) Und das ist mein Trost — jetzt und wenn ich sterbe: — daß ich mein gutes Land und mein liebes Weib in so guten Händen weiß! — (entschlossen). Es geht alles vorüber! — Fort, Heydeck! — laß die Knecht'

abreiten, und unsre Pferde vor an die Steige führen — (Heydeck ab). Komm, August! —

(Arm in Arm ab)

---

## Zimmer der Kurfürstinn.

(Die Kurfürstinn Agnes sitzt mit in ihr Schnupftuch gehülltem Gesicht' an einem Tische, und weint; an der Hand hält sie ihre einzige Tochter Anna (8 Jahre alt) die sich schmeichelnd um den herabsinkenden Arm der traurigen Mutter schlingt; und vor ihr steht Eleonore, verwitwete Oberstinn von Weissenbach, ihre Hofmeisterinn, und scheint sie zu trösten.)

Agnes (richtet sich auf, streicht sich die Locken aus dem Gesichte und trocknet die Augen). Ich will auch nicht mehr weinen! denn es hilft ja doch nichts, und ich mach' ihm das Herz nur schwer.

Eleonore (mit einem tiefen Seufzer). Ja wohl! — Es bangt ihm gewiß für dieser Stunde; ihm, dem für den Kaiser nicht bangt.

Agnes (mit einem tragischen Lächeln). Meint ihr? liebe Lonore! — nicht wahr?

Eleonore. Gott! was war das für ein Blick — als er nach dem Saale hin flog, wo sich die Stände versammelten, und meine Thür aufriß und sagte: Weissenbach! geht zu meiner Agnes! — (in

trauriger Erinnerung) Er weiß daß auch mir das Herz blutet!

Agnes (ihr mitleidig die Hand reichend). Arme Leonore! — dein Wolf! —

Eleonore. Ich weinte auch nicht als er zog; denn er zog ja auch für den Glauben und das Vaterland; aber — als er nicht wieder kam! — (sie versinken beyde in ein tiefes schwermüthiges Nachdenken).

Agnes (fährt auf einmahl erschrocken zusammen, uud ein tiefer Schauder scheint sie zu ergreifen). Leonore! — (sie schüttelt sich, und faßt ängstlich ihre Hand) Leonore! — wenn er auch nicht wieder käm! —

(Eleonore wirft sich neben der unglücklichen Agnes auf die Kniee nieder, drückt mit beyden Händen die Hand ihrer geliebten Leidenden an ihren Busen, und verbirgt ihr Gesicht in ihren Schooß.)

Pf. Anna. Ihr dachtet vor'm Jahr' auch immer er käm nicht wieder; (lächelnd) aber — er kam wohl wieder! — Ja, wo sollt' er denn auch bleiben?

Agnes (sanft zu ihr herab gebeugt). Gutes Kind!

(Man hört starke Fußtritte und Sporenklang über die Gallerie — Agnes und Eleonore springen auf, und Anna hüpft fröhlich gegen die Thür hin)

Anna (klatscht jauchzend in die Hände). Er kommt! — Er kommt! —

Eleonore (schnell und dringend). Ich bitt' Euch herzlich, theuerste Kurfürstinn! entlaßt mich jetzt (küßt ihr stürmisch und gefühlvoll die Hand). Dann will ich gern mit Euch weinen! (springt durch eine Seitenthüre fort.)

(Kurfürst Moritz und Herzog August treten eilfertig herein. Agnes geht ihnen entgegen. — Man merkt es ihr an, daß sie standhaft seyn will; aber der Schmerz übermannt sie doch, und helle Thränen rollen ihr über die bleichen Wangen herab.)

Agnes (sanft seine Hand fassend). Ich hofft' also umsonst dich Fremdling in meinen Armen — dich Fremdling in deinem eignen Lande, nun endlich einmahl in das friedliche Wamms einzukleiden, und mit meinen Freudenthränen dir die Schwielen zu waschen die deinem Busen der Harnisch drückt?

Moritz (umfaßt sie sanft mit dem einen Arme, und sieht ihr lange schweigend und friedlich ins Auge). Seufzt nicht dein Vater noch in seiner Gefangenschaft? und — Agnes! du weinst? — Was schreckt mich immer aus deinen Armen auf, als die Seufzer dieses unglücklichen Edeln, den ich unglücklicherweise, von Karls Schmeicheleyen hingerissen, und in der guten Absicht: dem Unwesen auf einmahl ein Ende zu machen, mit betrügen half? und — Agnes! du weinst? — Schreyen nicht dei-

ne Brüder, und dein Vaterland, und das ganze Reich über mich, und um Hülfe mich an? und --- Agnes! du weinst? --- (entschlossen) Hörten die Stolzen nicht Bitten und Vorstellungen --- nun so sollen sie unsre Schwerter fühlen! --- (stark und muthvoll, und mit funkelnden Augen läßt ihre Hand los) Es ist die Stimme der teutschen Freyheit --- die Stimme der Religion --- die Stimme zwey gefangener Reichsfürsten --- Agnes! und du weinst?

Agnes (trocknet sich die Augen, und streckt ihre Hand sehnlich nach ihm aus). Ich weine nicht mehr, mein Moritz! aber — ich zittre!

Moritz (schlägt mit seinem stählernen Handschuh an seinen stählernen Harnisch). Mein Harnisch ist stark! und stärker noch die Hand Gottes, dessen Sache zu führen ich stolz bin! — Indeß — (nach einer Pause; ruhig und fest, auf seinen Bruder den Herzog August zeigend) hier ist euer Bruder und Vater!

Agnes (fällt ihm wie betäubt um den Hals). Moritz! mein Moritz! — (zitternd) Ach! — wenn ich dich nicht wieder säh? — (in seinen Anblick versunken) Moritz! — Dich?

Moritz (mit Heldenruhe). Das steht freylich bey Gott! — aber ich denke nicht, daß es soll Noth haben auf diesen Ritt; so gefährlich er auch scheint.

(Man hört Trommeln auf dem Schloßhofe.)

Agnes (fährt erschrocken auf). O, Gott! — Moritz! und so schnell?

Moritz. Hätt' ich dir's vor zwey drey Tagen oder vor eben so viel Monathen gesagt; sieh, Liebe! so hättest du dich mit langsamen Schmerzen gequält. Jetzt ist's ein Schlag. —

Agnes. Aber auch ein Schlag der den Unglücklichen, den er trifft, zu Boden schlagen kann.

Moritz. Du hast Vernunft Agnes! ich bitte dich, raffe sie zusammen und stelle sie herzhaft dem Schmerz entgegen. — Durch sie nur wirst du in den Stand gesetzt werden, es mit ihm auszuhalten, und mir und deiner Tochter dein uns so theures Leben zu schonen. — Dulde männlich! — in so mancher Tugend übertriffst du ja weit das Männergeschlecht; übertriff es auch in dieser! — dulde männlich, und — hoffe! (feurig) Agnes! was wird das für ein Tag seyn, wenn ich dir deinen Vater Philipp bringe? — wenn seine Freudenthränen und die Freudenthränen der unglücklichen Sibille mich segnen? — wenn Teutschland mich segnet? — Agnes! und du dann überzeugt bist, daß noch die fernen Jahrhunderte deinen Moritz segnen werden? — (Trompeten)

Agnes (reicht ihm standhaft die Hand). Lebe wohl! Gesegnet seyen diese Stunden der Leiden! und wenn sie der Anfang zu einer Kette Trauerstunden bis an mein Grab werden sollte; gesegnet! um der armen Menschen der fernern Jahrhunderte willen, die vielleicht ohne dich, Moritz! kraft- und muthlos dahin schleichen müßten! (mit steigender

Gluht — Trompeten) Geh; Moritz! — schlage!
— blute! — (ihm stürmisch um den Hals fallend)
stirb! — — (lange Umarmung.)

(Moritz windet endlich sich los, umarmt schweigend seinen Bruder und seine Tochter, und geht schnell ab. — Agnes ist im Begriff wieder zu sinken; aber August fängt sie auf. — Eleonore kommt dazu gesprungen, und sie führen sie auf ihr Zimmer. — Anna schleicht weinend nach.)

---

## XI.

### Eine weite Ebene, ohnweit Magdeburg.

Den 2ten März.

---

(Sebastian Schertel von Burtbach, Philipp von Vitzdum, Rudolph von Bünau, Günther von Staarschädel, und andere Generals und Obersten des Kurfürst Moritz, halten unter einem Baume und frühstücken. — Knechte, mit Flaschen und Gläsern, gehn unter ihnen umher, und schenken ein. — In einer kleinen Entfernung davon sieht man das noch in diesen Gegenden gestandene halbe Heer gestellt, an dem gleichfalls Bauern mit Essen und Trinken auf

und nieder gehn, und austheilen und einschenken — Geschrey — wildes Gejauchze — Pferdegewieher).

Schertel (hält seinem Knechte das leere Glas hin). Jobst! — noch 'n Schluck! —

Jobst (Schenkt ein, und hält dann die Flasche gegen die Sonne). Der Rest!

Schertel (schlägt ihm mit seinem eisenen Handschuh die Flasche in der Hand entzwey). Da!

Jobst (besieht traurig die Scherben). Du lieber Gott! — wie ihr nun seyd. — Was kann denn die arme Flasche dafür, daß sie leer ist? — Saß so 'n schöner Bacchus drauf auf 'n Weinfasse! —

Schertel (wild lachend). Narr du, mit deinem Bacchus! — Man muß sich auf der Reise so leicht machen als möglich. — Wo wir wieder Wein finden, da findet sich auch wieder eine Flasche (trinkt, und schleudert das Glas weit über sich hinaus in das Feld hin), und auch 'n Glas!

(Jobst stirrt ihn mit offnem Maule an — die Pferde werden durch die Bewegung des Schertel unruhig, und tummeln sich unter einander hinein).

Vitzdum (klopft seinem Schimmel den Hals). Nun, nun, Alterle! mach dir nicht so viel Motion; — mögst ihr bald satt haben, wie man hört.

Bünau. Das ewige Räthsel hier (den Schertel meinend) spricht alles durch die Blume.

Schertel (hält die Hand gegen die Sonne, und sieht gegen die Strasse hin). Sieh! sieh! — Fliegen doch dort die Raben so schüchtern auf —

Staarschädel. Aha (schüttelt den Kopf)! Jetzt hab' ichs blank, wo die Vögel her kommen!

Vitzdum (lachend). Und wo sie hin fliegen?

Schertel (immer gegen die Strasse hin sehend). Nach Hessen! —

Staarschädel. Das glaub der Teufel!

Vitzdum. Was halten wir denn hier, alle Morgen in Schlachtordnung? — Den Weg nach Hessen wissen wir ja alle.

Bünau. Wohl auch, wie man ein Land besetzt.

Staarschädel. Ich dächte das hätten wir in der Uibung.

(Es steigt in der Ferne wie ein dunkel Wölkchen auf).

Schertel (fröhlich; indem er seinem Gaule den Sporn gibt). Er ist's! — er ist's!

Vitzdum (schnell, und fast zugleich mit den übrigen). Wer denn?

Schertel (indem er fort sprengt). Kurfürst Moritz!

Bünau (im Getümmel; — denn alles sprengt unter einander). Donnerwetter! — Er selbst?

Vitzdum. Maskerade! — Staarschädel! hab' ichs nicht immer gesagt?

Staarschädel. Mordelement! — Das wird nun ganz anders klingen. —

(Sprengen alle dem Schertel nach; — dem Kurfürsten entgegen).

## Eine der vorigen ähnliche Gegend, mit einem Feldbaume.

### Unmittelbar darauf.

(Kurfürst Moritz hält, auf einem starken Streithengste, mitten unter seinen Generals und Kriegsobersten, unter dem Baume; zur Rechten ihm Schertel von Burtbach, und zur Linken, Hans von Heydeck. — In der Ferne das ihm entgegen jauchzende Heer. — Wildes Getümmel).

Moritz (mit großer Ruh' auf seiner Stirn, und erhabner Stimme). Wer gedrückt wird, der schreyt (Pause; unter der sie ihn alle mit frohen Staunen ansehn)! Es ist die höchste Zeit die Maske nun abzuziehn, unter der mich mein Vaterland und die Reichsfürsten so lange verkannt und gelästert, und mir geflucht haben; — auf denn! auf meine Freunde! — unsere Verbündeten erwarten uns. — Es ist billig und ehrlich: das Schwert öffentlich zu ziehn! — auf! nach Inspruck — nach Trident — oder wo wir ihn finden — auf! —

Hier eure Rollen (Heydeck theilt schriftliche Befehle aus)! — Lang ist der Weg, den wir vor uns haben, und schwer und Gefahrvoll! — wem ängstlich das Herz schlägt; der stecke sein Schwert ein, und gehe nach Hause (sie schwingen alle fröhlich die Schwerter). — Keiner (neigt lächelnd sein Schwert gegen sie, und ruft dann fröhlich uud mit hoch geschwungenem Schwerte, indem sie alle auf Scherteln von Burtbach und Hansen von Heydeck, seine Vertrauten, fröhlich nach dem Heer' hin sprengen)! — Nun, liebes Teutschland! wirst du sehn, wie's dein Moritz mit dir meint! —

(Pause.)

Schertel. Bey Erbach erwartet uns Landgraf Wilhelm (der Sohn des gefangenen Landgrafen Philipp von Hessen) mit seinen Völkern, und bey Rothenburg an der Tauber der Marggraf Albert.

Moritz. Erst gehn wir auf Augsburg. — Ich muß da die wegen dem Interim vertriebenen Prediger und den alten Magistrat wieder einsetzen; denn die Patriciat-Regierung, die der Kaiser dort eingeführt hat, gefällt mir nicht. — Dann aushin (lächelnd zum Schertel)! — Schertel! ihr habt doch den Weg nach der Ehrenberger-Klause nicht vergessen?

Schertel (wild lachend). Denk doch nicht.

Moritz. Den müßt ihr mich führen! Denn ich will auch einen Weg gehn, auf dem es nicht für alle Menschen Bahn ist. —

Schertel. Und dießmahl geht ihr, wills Gott! nicht so leer zurück, wie ich einst.

Moritz. Nein!

(Das Heer fängt an unter frohem Jauchzen abzumarschiren, und sie sprengen fort, damit aushin).

---

## XII.

## Inspruck.

Gegen das Ende des Aprills 1552.

---

Zimmer des Kaisers.

(Der Kaiser sitzt mit seinem Bruder, dem König Ferdinand, an einem Tische voll Schriften, und scheint mit ihm gearbeitet zu haben; vor ihnen stehn Lazarus von Schwendi, und Jobst von Berlichingen, die Kundschaft gebracht zu haben scheinen).

Ferdinand (wirft sich unruhig in den Sessel zurück). Ey! ey! ey! — wie will das werden?

Karl (schüttelt mit zusammengebißnen Lippen den Kopf). Nein, das hätt' ich doch nicht gedacht!

Schwendi. Wolltet Ihr mir doch immer nicht glauben, was ich Euch von seinem Betragen bey

der Belagerung von Magdeburg erzählte! — Da war's noch immer Euer lieber getreuer Moritz, auf den Ihr, glaub' ich, Häuser gebaut und ihm Eure letzte Burgfeste und Euer Leben anvertraut hättet. Ja, traun! und wenn Ihrs jetzt nicht fast mit Augen sehn und mit Händen greifen könntet, Ihr glaubtet's wohl noch nicht: daß er es nie treu und redlich mit Euch meinte, sondern was er auch für Euch that, oder zu thun schien, bloß that um die Kur zu erschleichen. Jetzt hat er sie — braucht Euch nicht mehr — und, wie nun?

Karl (lächelnd). O! so gar schlimm ists noch nicht, daß man fragen müßte: „wie nun?“ — Haben wir nur erst unsre Völker aus Spanien und Italien beysammen; dann will ich sie schon züchtigen für ihre Frechheit, und das Sengen und Brennen, darinnen sie ihre Meister übertrefen — und wenn sie's bey den Türken gelernt hätten. — Die armen wackern Ulmer jammern mich nur. — Sind aber auch alte Sünden; die sie jetzt büßen! —

Ferdinand. Aber wie weit können sie nicht noch vordringen, ehe diese zusammen kommen?

Karl. Ihr meint wohl gar, als könnten sie uns hier in Inspruck heimsuchen?

Ferdinand (sorgsam und warnend). Moritz hat den Schertel bey sich!

Karl. Aber die Ehrenberger Klause ist dießmahl so besetzt, daß sie sich alle die Köpfe dran

einstoßen oder auf den Wolken herüber reiten müßten — (zufrieden). Nicht wahr? Berlichingen?

Berlichingen. Liegen unsre beßten Leute drinn', auf die wir schon mehr als auf die Mauern rechnen können; und so sind auch die übrigen Päße so gut und stark besetzt, daß man nun doch, sollt' ich meinen, für einem Uiberfalle sicher und unbesorgt seyn könnte.

Ferdinand (schüttelt den Kopf). Je, nun nun! — Ehe Duxen von ihm zurück ist, will und kann ich zwar nicht mit Gewißheit behaupten: ob er geneigt ist das äußerste zu wagen oder sich auf Unterhandlungen einzulassen; aber (sorgsam) ich fürcht', ich fürchte!

(Duxen erscheint an der Thür.)

Karl (der ihn zuerst gewahr wird). Ey, sieh da! si h da! — Nun näher! Eben war die Rede von euch.

(Duxen tritt näher und übergibt dem König Ferdinand einen Brief.)

Ferdinand (indem er den Brief aufreißt). Wills Gott daß ich mich betrüge!

Karl. Ihr müßt aber sehr brav geritten seyn, Duxen! und euch gar nicht gesäumt haben.

Duxen. Das hat man halt auch nicht Ursach; denn auch sie säumen sich nicht.

Ferdinand (fröhlich, indem er den Brief wieder zusammenschlägt). Gott Lob und Dank! ich habe mich betrogen! — Er kommt nach Linz —

will unterhandeln! — O, es ist doch ein guter Fürst, Moritz! — Und das bitt' ich Euch, Herr Bruder! daß ihr mir ja dießmahl Eure Saiten nicht zu hoch spannt.

Karl. Wollen sehn! — Alles was ich nachlasse geschieht um euretwillen. Für mich ist der größte Gewinn jetzt ein Waffenstillstand; daß meine Länder nicht ruinirt werden, und wir — Zeit gewinnen; denn, dann hätten wir freylich alles gewonnen.

Ferdinand. Das wird freylich das erste seyn, was wir thun müssen; und ich werde mein Augenmerk ganz darauf richten; aber — sich von Euren Versprechungen hintergehn lassen — wird er sich traun jetzt nicht mehr! — (indem er aufsteht) da er die Gewalt in den Händen hat.

Karl (etwas hitzig). Immer Gewalt und wieder Gewalt! — Und mit Gewalt ist doch kein Haar aus meinem Barte zu haben. Er mag sich nur der Wohlthaten erinnern, die ich an ihm und seinem Hause gethan habe! —

Ferdinand (mit einem bedeutenden Lächeln den Kopf schüttelnd). Mit dem Degen in der Faust?

Karl (seufzend, indem er auch aufsteht). Ja, leider! — Und so könntest du denn traun recht haben, Johann Friedrich! wie du mir einst sagtest: ihr werdet euch an ihm eine Schlange in eurem Busen auferziehn! — Kommt! Herr Bruder! —

(sie nehmen die Schriften auf dem Tische zusammen). Duxen schickt mir den Granville in's Kabinett.

Ferdinand (im Abgehn). Und haltet euch fertig, mich gen Linz zu geleiten. —

(Alle, nach verschiedenen Seiten, ab.)

---

## XIII.

### Gundelfingen, im Herzogthum Neuburg.

Den 8. May. 155.

Hauptquartier der Verbündeten.

Nach der Zurückkunft des Kurfürst Moritz von den Unterhandlungen mit dem König Ferdinand, zu Linz.

---

Zimmer.

(Moritz steht mit dem französischen Gesandten, Marquis de Fresse, Hand in Hand in einem Fenster. — Lange tiefe Stille. — Moritz steht in ernstlichem Nachdenken.)

De Fresse (den Kopf schüttelnd). Habt ihr wirklich dem Könige den Waffenstillstand schon auf den eilften dieses fest zugesagt?

Moritz (schnell auffahrend). Nein! das hab' ich nicht; so unwiderstehlich auch seine herzliche Sprach' und Redekunst ist. Ich habe gesagt, und bin dabey geblieben: daß ich, ohne die Einwilligung meiner Verbundenen, nichts abschließen könne;

doch wolle ich mir Mühe geben, sie dahin zu überreden, daß sie ihn schon vom eilften dieses an bewilligen und annehmen möchten. Bloß das hab' ich festgesetzt: daß wir auf den 26sten in Passau, nebst mehrern Kurfürsten und Fürsten, wieder zusammen kommen, und die Friedensunterhandlungen anfangen wollten (mit sich selbst unzufrieden); nur hab' ich eben dem Walther von Hirnheim, der die Einwilligung in den Stillestand dem Kaiser schriftlich überbringen sollte, die mündliche Zusage gethan: daß ich bis dahin mit meinem Lager nicht vorrücken wolle.

De Fresse. Das auch noch geschehn ohne meine Zustimmung! und der König hat euer erstes Wort nur Bedingungsweise — (schlau). Guter Herr Kurfürst! wollt ihr euch wieder einmahl ein Lustrum mit schönen Worten und leeren Versprechungen heimschicken lassen? jetzt, da es noch um einen einzigen lebhaften Schritt zu thun ist, daß ihr als Sieger auftreten und fordern könnt? — Jetzt, da ihre ganze Macht in ungeübtem Landvolke besteht, jetzt wollt ihr euch zur Ruhe schmeicheln lassen, und abwarten, bis Karl seine Völker aus Spanien und dem Niederlande zusammen gezogen hat?

Moritz (steht stille). Mein Wort brech ich so nicht! — Marquis! — (halb laut, indem er rasch seine Hand faßt) schreibt ihr, und bleibt dabey: ihr könntet unmöglich den Waffenstillstand eher als vom 26ten an bewilligen. — Ihr habt recht,

es wäre unverzeihliche Schwäche, wenn ich mich ihnen jetzt noch einmahl auf Treu und Glauben überlassen wollte, da ichs auf immer mit Gewißheit enden kann.

(Schertel tritt herein; Moritz fliegt ihm fröhlich entgegen, und geht schnell wieder mit ihm ab. De Fresse setzt sich mit zufriedenem Lächeln an seine Geschäfte.)

---

## XIV.

### Inspruck.

Im Schloßgarten den 19ten May.

---

(Der gefangene Kurfürst Johann Friedrich, sein Rath und Kämmerer George von Amsdorf und Lukas Kranach, kommen im Gespräche durch einen Bogengang. — In einiger Entfernung sieht man die spanische Wache.)

Joh. Friedrich. Dort kommt er! — Verlaßt mich, ihr Lieben! denn ich weiß ja nicht was Wunder für Heimlichkeiten er mir zu sagen hat, daß er mich so geschwind hierher bestellt.

(Amsdorf und Kranach gehn seitwärts ab, und der König Ferdinand, von einigen Generals und andern Höflingen begleitet, tritt auf. — Die Begleiter des Königs bleiben in einiger

Entfernung zurück; — Johann Friedrich geht ihm entgegen, und sie reichen und schütteln einander gutmüthig die Hände.)

Ferdinand. Ihr werdet euch wundern, mein lieber Kurfürst! daß ich euch hieher rufen lasse.

Joh. Friedrich. Es ist nicht gut, daß es mich wundern muß! lieber wär mirs, wenn es was Gewöhnliches wär, daß König Ferdinand mit dem gefangenen Kurfürsten eine Stunde verplaudern wollte.

Ferdinand (seufzend). Ach! meine Stunden, von denen ich so gern sonst eine mit einem Freunde verplauderte, sind jetzt so theuer! O Gott! der Türke treibts jetzt gar hart gegen mich! — eine Festung nach der andern geht dahin — sogar Temeswar! — und ich muß in Sorge seyn, mein ganzes Siebenbürgen wieder zu verlieren. — Johann Friedrich! ach, und was macht uns hier euer Retter Moritz für Noth! —

Joh. Friedrich. Je das hab' ich leider gehört, daß er den Fuchspelz ausgezogen hat; aber so schlimm wird's doch nicht seyn?

Ferdinand. Leider! — Er ist auf dem geraden Wege hierher. — Zwar bin ich mit ihm in Linz zusammen gewesen, und hab' einen Waffenstillstand von ihm anzubringen gesucht; aber — ich fürcht' ich fürchte! — (schüttelt sorgsam den Kopf. — Pause) Da er sich nun in seinem Ausschreiben besonders über die Strenge beklagt, mit

der mein Herr Bruder, der Kaiser, gegen die Reichsfürsten verfahre, so läßt euch dieser, um sich vorläufig gegen diese Klage vor der Welt zu rechtfertigen, hiermit durch mich euere völlige Freyheit ankündigen, jedoch mit der Bedingung: daß ihr noch einige Zeit freywillig seinem Hoflager folgen, und euch nicht ohne sein Wissen und Willen von demselben entfernen möget (reicht ihm die Hand). Wollt ihr mir das, auf euer Fürstenwort, für ihn versprechen?

Joh. Friedrich (schlägt zufrieden ein). O, ja! — von Herzen gern!

Ferdinand (greift an seinen Hut und umarmt ihn). So seyd ihr hiemit frey! — Auch soll ich euch übrigens, wie er es bey Gelegenheit selbst thun wird, von seiner Zufriedenheit mit eurem guten und fürstlichen Betragen während eurer Gefangenschaft versichern, und wie er solches euch jederzeit wieder zu verschulden suchen und immer euer gnädiger Kaiser seyn werde.

Joh. Friedrich (gutherzig). Ich dank' euch herzlich, mein lieber König Ferdinand! und bitte euch indeß, meine Danksagung eurem Herrn Bruder, meinem allergnädigsten Kaiser abzustatten, wie ich es auch sogleich durch meinen Rath Amsdorf thun lassen, und, sobald mirs vergönnt seyn wird, selbst thun werde.

Ferdinand. Er erwartet euch diesen Abend, und, wenn eure Bequemlichkeit nicht darunter lei-

det, von nun an allemahl bey der Tafel; läßt euch aber bitten: ihn nicht etwa mit einer öffentlichen Danksagung zu kränken. Wollt ihr, so könnt ihr ihn vor der Tafel in seinem Kabinete sprechen — (er winkt dem Befehlshaber der spanischen Wache, die bisher dem Kurfürsten allenthalben gefolgt ist. Der Befehlshaber kommt). Euer bisheriger Posten, Hauptmann, ist erledigt! — Ihr vertheilt eure Leute wieder unter ihre Fahnen, und verfügt euch zu der eurigen. — (Der Befehlshaber geht, und führt bald darauf seine Wache ab. Und so gehabt euch einstweilen wohl, mein lieber Kurfürst! — auf den Abend sehn wir uns wieder (ihn umarmend); und ich denke, so lange wir noch beysammen sind, nun öfter.

Joh. Friedrich. Hätt' ich nicht Weib und Kinder, die mir am Herzen liegen; traun, theurester König! ich würde wünschen: noch lange! — (Sie schütteln einander die Hände — König Fernand geht, und Johann Friedrich begleitet ihn bis gegen die Thür.)

## Der vorige Platz.

(Johann Friedrich kommt zurück, und Amsdorf und Kranach fröhlich, da sie die Wache abziehn sehn, ihm von der Seite entgegen gesprungen).

Joh. Friedrich (fröhlich). „Da habt ihr „den Sachsen!“ --- --- (lachend) Seht ihrs (auf die abziehende Wache zeigend) ich bin frey! ---

Kranach (schüttelt ihm gutherzig die Hand). Was ich mich freue! was ich mich freue! --- (wischt sich die Augen und besieht die Finger) Hab' ich doch noch eine Thräne? ---

Joh. Friedrich (klopft ihm freundlich die Backen). Guter Kranach! --- ich werde dirs nie vergessen, daß du so treulich bey mir ausgehalten hast; (reicht dem Amsdorf die Hand) und euch auch nicht, Amsdorf! ---

Amsdorf (wie im Traume --- stotternd). Meine Freude kann noch gar nicht zum Worte kommen!

Joh. Friedrich (feurig, und mit einem Blicke zum Himmel). O, Moritz! --- Jetzt erst durchschau' ich ganz alle deine Wendungen und Plane; und vergebe dir! wie dir Teutschland vergeben muß --- (entzückt). Ich habe nichts gelitten! ---

Und nun, Kranach! gib mir meine goldnen Ketten und Ringe wieder! denn ich bin keine Null mehr unter den teutschen Fürsten; und ihr, Amsdorf! stattet zuförderst dem Kaiser meinen Dank ab, und dann sitzt sogleich auf mit ein Paar Knechten, und bringt meinem guten Weib und Kindern diese fröhliche Nachricht (gefühlvoll, ihm die Hand auf die Achsel legend). Ich beneid' euch, Amsdorf! --- Ihr werdet sie sehn! --- ---

(Alle schnell ab.)

---

## XV.

### Burg zu Inspruck.

Abends, den 20sten May.

---

Tafelzimmer.

(Der Kaiser vom Podogra geplagt, sitzt, die Füsse in Kissen gewickelt, in einem mit Kissen ausgefütterten Armsessel, schon an der Tafel; neben ihm König Ferdinand; und Kurfürst Johann Friedrich steht, an einen Stuhl gelehnt, dabey. Walther von Hirnheim vor ihnen. --- Andere Fürsten und Herrn und Generals stehn und gehn noch in verschiedenen Gruppirungen umher. --- Es werden schon Speisen aufgetra-

gen. -- Der Kaiser ist übrigens, bey all seinem Schmerzen sehr heiter.)

Der Kaiser. Setzt euch! — (indem sich die Gäste zu setzen anfangen) Will doch sehn was er thun wird, da ich ihn zur Verantwortung hieher citirt habe! —

(Geschrey, im Vorsaal'. „Er kommt! — er kommt!" — alles fährt erschrocken auf.)

Der Kaiser (ruhig). Wer denn?

(Geschrey. „Kurfürst Moritz! Kurfürst Moritz!")

Ein Officier (kömmt athemlos herein gesprungen). Mit sechs Fahnen Fußvolk, und drey tausend Reitern! —

Der Kaiser (auffahrend). Seine Soldaten hab' ich nicht mit citirt. — Aber es ist unmöglich! — unmöglich!

(Lärm im Vorsaale — alle sehn einander erblaßt und staunend an. — König Ferdinand rückt seinen Stuhl zurück.)

Duxen (stürzt herein). Rettet euch! — rettet euch! Die Ehrenberger Klause ist erobert — Büren geschlagen und gefangen mit drey tausend Mann! —

(Getümmel und wildes Geschrey auf den Gassen; — alles stürzt zur Thür hinaus.)

Ferdinand. Wollt ihr eurem Kaiser im Stiche lassen? — (mit einem sorgsamen Seitenblick auf den Johann Friedrich) Johann Friedrich!

Joh. Friedrich. Ich weiche nicht von eurer Seite! — Fechtet ihr, so fecht ich mit. Flieht ihr, so flieh' ich auch mit. — Es wär schlecht, mir diese Stunde zu Nutze zu machen! —

Der Kaiser (mit einem schmerzenvollen Blicke) Bruder! wo soll ich hin? — Ich kann nicht reiten! — Ich kann nicht fahren! —

Ferdinand (schnell). Wollt ihr euch fangen lassen?

(Johann Friedrich und einige Kämmerer greifen auch zu, und sie führen ihn ab.)

(Alles ab)

---

Vor der Burg.

Tiefe Nacht — Sturm und Regen.

---

(Getümmel zu Fuß und zu Roß, vor dem Pallaste — Wildes Geschrey — Trompeten — hin und wieder Fackeln — umgerissene Menschen.)

Ein Officier (mit hochgeschwungenem Schwerte) die Strasse nach Kärnthen — gen Villach! — Kinder! — Kinder! — verlaßt euren kranken Kaiser nicht! — (vorüber).

(König Ferdinand, und Johann Friedrich, nebst andern Fürsten und Herrn, steigen zu Pferde.)

Joh. Friedrich (zu einem Befehlshaber). Laßt doch das Fußvolk sich hier zu beyden Sei-

ten hinunter ziehn, und dann nach und nach anschließen! — (ab mit dem König Ferdinand — das Fußvolk zieht sich ihnen nach.)

(Der Kaiser kommt mit gebücktem Haupte, in einen Mantel gehüllt, von zwey Kämmerern unterstützt, aus der Burg. — Zu beyden Seiten Fackelträger.)

Der Kaiser (mit aufgehobener Hand und zittender Stimme, indem er in die Sänfte steigt). Die Schlange! — die Schlange! — die ich in meinem Busen nährte! —

(Die Sänfte wird geschlossen, und alles strömt in wildem Getümmel ihr nach, gegen das Thor hin.)

---

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Carl Gottlob,

Scenen aus den Zeiten der Reformation

Dresden 1803

P.o.germ. 250 fi
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107084-2